P. o. gall.

Reck

1815 r

E

<36610753970012

<36610753970012

Bayer. Staatsbibliothek

Neues
Gesellschafts Theater
zu
Anspach und Triesdorf,
aus
dem französischen übersetzt,
von
Johann Jakob Christian von Reck.

Schwabach,
Gedrukt und verlegt von Johann Gottlieb Mizler
und Sohn, 1790.

13 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Milady Graven,

Pairesse

zu England,

gebohrnen

Berkeley,

unterthänigst gewidmet.

Milady,

Sie hatten die hohe Gnade, mir zu erlauben, diese Sammlung, welche einige ihrer Werke enthält, dem Publikum vorzulegen — erlauben Sie auch gnädigst, daß ich solche Ihnen zueigne — Lobeserhebungen darf ich nicht wagen — Ich muß mich also damit begnügen, hier dieienige Achtung zu bezeugen, welche

man ihrer Würde und ihren Talenten schuldig ist, und verharre im tiefsten, schuldigsten Respekt

Milady

Ihr

Anspach
den 1. Septemp.
1789.

unterthänigst gehorsamster
Diener
Christian Asimont.

Nachricht.*)

Mit gnädigster Erlaubniß Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des regierenden Herrn Marggrafen zu Brandenburg, Anspach und Baireuth liefere ich hier diejenigen Schauspiele, welche von dem Hofe seit Monat August 1787. aufgeführet worden. —

Die erhabene Ausländerin, welche dieses Gesellschaftstheater größtentheils dirigiret, hatte die Gnade mir zu erlauben, auch die Stücke, welche aus ihrer Feder geflossen, beyzufügen. Dieser Theil enthält: die Jagd Heinrich des Vierten von Collé. Die Gesellschaft fand für gut, solche mit einigen Scenen zu bereichern, die der Heraus-

*) Diese Nachricht nebst vorstehender Dedication ist aus dem Französischen übersezt und finden wir für nöthig beedes, zur Vollkommenheit des Werks auch hier beyzufügen.

Herausgeber mit kleinen Lettern abdruken ließ. — Nurjad ein Schauspiel in drey Aufzügen von Milady Graven. Fanfan und Colas, ein Schauspiel in einem Aufzug von Madame du Beau — Noir; nebst den Arien zu den Balleten Nurjad und Diane von Milady Graven. Liebhaber der Musik, können Musik und Text geschrieben bey den Hofmusikern Spät und Walter finden. Der zweite Theil wird enthalten le Deguisement ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Milady Graven, aus dem Englischen de she would and she would not von Colley Cibber — Quel Conte! ein Schauspiel in zwey Aufzügen von der Frau Gräfin von A — Abdoul, ein Schauspiel in drey Aufzügen, von Milady Graven. Le Prince Lutin, ein Schauspiel in drey Aufzügen, von Milady Graven. Alle diese Stücke sind noch nie erschienen.

Dieser Theil wird im Französischen 350 Seiten halten 1 fl. 30 kr. kosten, und erscheint sobald eine hinlängliche Zahl von Subscribenten vorhanden seyn wird. —

Die
Jagd
Heinrich des Vierten,

ein

Schauspiel

in

drey Aufzügen

von

Collé.

Schwabach,

Gedrukt und verlegt von Johann Gottlieb Mizler
und Sohn, 1790.

Perſonen.	Akteurs.
Heinrich der IV., König in Frankreich.	Ihro Excellenz Herr Viceoberhofmarſchall von Fitzgerald.
Herzog von Sully, ſein Premier-Miniſter.	Herr Kammerherr von Wölwarth.
Herzog von Bellegarde Oberſtallmeiſter.	Herr Kammerherr Baron Eichler d'Auritz.
Marquis von Canchiny, Favorit der Königin.	Herr von Wettershauſen, Officier bey der Leibgarde.
Marquis von Praslyn, Hauptman von der Garde.	Herr von Dieskau, Hauptmann von der Leibgarde.
Verſchiedene Herrn des Hofs. Zwey von der Leibgarde.	Stumme Perſonen.
La Briſer, Saint Jean — Jagdoffiziers zu Fontainebleau.	Herr von Röder, Hauptmann der Infanterie. Herr von Freudenberg, geheimer Rath.
Drey Pagen des Hofes.	Erſter, Herr Keppel-Graven, zweiter und dritter, Herrn von Altenſtein, Hofpagen.

Michel

Personen.	Akteurs.
Michel Richard, Michau genannt, Müller zu Lieursain.	Herr Mercier.
Richard, Michaus Sohn Liebhaber der Agathe.	Herr von Crousaz.
Margot, Michaus Frau.	Ihro Excellenz Frau Gräfin von Ahlefeld.
Catau, Michaus Tochter Lucas Geliebte.	Milady Graven.
Lucas, Bauer zu Lieursain Liebhaber der Catau.	Herr Baron Eichler d'Auritz, Husarenofficier.
Agathe, Bauernmädchen zu Lieursain, Geliebte des Richard.	Baronin, Caroline von Schilling.
Ein Holzhauer.	Herr Asimont, Hofsekretair.
Forstmeister zu Lieursain.	Herr von Altenstein, Hof-Jungker.

Zwey Wildpretschützen.

Prolog.

(Drey Pagen treteu herein.)

Erster Page.

Ehe wir in's Schloß gehen, wollen wir hier noch ein wenig bleiben, weil wir noch Zeit haben. Nicht wahr, wir leben zu Fontainebleau recht lustig? — Unser Alter, die Zeit der Unschuld darf nicht unbenutzt verstreichen. Lieben Freunde es wird schon eine Zeit kommen, wo wir eben so aussehen wie die, über welche wir uns itzt lustig machen.

Zweiter Page.

Ich möchte doch wissen, warum die meisten unserer Hofleute auf ihreu Gesichtern ganz andere Züge und Falten haben, als die guten ehrlichen Alten, die wir hier auf

dem Lande sehen. (Auf den dritten Pagen sehend.) Ich glaub du kannst uns hierüber Auskunft geben, weil du am öftern unter dieser lustigen Gesellschaft bist? —

Erster Page.

Nun — sag geschwind, was denkst du davon? — laß hören?

Zweiter Page.

Auf Ehr — wir wollen ruhig zuhören.

Dritter Page.

Das, denk ich, ist leicht einzusehen — Der Mann, der auf dem Lande lebt, ist von tausend Bedürfnißen entfernt, die schwer zu erhalten sind; und die Verstellung zieht daher über seine Wangen kein erkünsteltes Lächeln. Er ist wie die Eiche im Wald, welche die Zeit nach und nach austroknet! — Unsere Hofleute aber, arbeiten immer gegen einander — — — Hochmuth, Furcht, Neid — das sind die Meusel welche die Maske drehen, die ihnen das Alter aufdrükt.

Erster Page.

Hier wo wir sind, wagst du nichts, wenn du frey sprichst! — da kannst du niemand beleidigen — fahr fort! — fahr fort! —

Dritter Page.

Ich will euch unsere Hofleute mit diesen am Ufer des Meers zerstreuten Bäumen, die frühzeitig von ihrem erfrischenden Laub entblößt sind, vergleichen. Mann erkennt an ihren Aesten die Winde, denen sie ausgesetzt waren — es ist ein mahlerischer Anblick: aber nie hört man unter ihrem traurigen Schatten des Schäfers fröliche Flöte!

Erster Page.

Auf Ehr, Freund, du wirst ein Poet, oder ich will kein Hauptmann werden.

Zweiter Page.

Er macht uns da Gleichnisse mit dem Baum, dem Wald, und dem Ufer des Meers, und ich glaube, er sollte noch hinzusetzen, daß die Züge unsers Fürsten wohlthätigen Strahlen einer immerscheinenden Sonne gleichen! —

Erster Page.

Wahrhaft ohne Spaß — wir haben den besten Fürsten! — Ich liebe ihn von ganzem Herzen! — sein frey offenes Wesen, sein anmuthsvoller Blik, macht mir iedem Tag neues Vergnügen. Er ist unser Vater — Gott erhalte ihn uns!

Dritter Page.

Er hat recht, er ist unser geliebter Vater.

Alle drey.

Ja, ja, Gott erhalt ihn uns! —

(Die Musik der Oper geht durch das Theater, die Pagen laufen nach, und rufen.)

O die Musici, die Musici! —

Erster Page.

Wohin ihr Herrn?

Ein Musikus.

Ein bischen seitwärts — wir wollen unter uns was probiren.

Erster Page.

Warum nicht hier?

Zweiter Musikus.

Wir sind zu nah beym Schloß — man darf uns nicht hören. —

Erster Page.

Wir möchten euch aber gern hören.

Zweiter Musikus.

So kommen sie mit uns.

Erster Page.

Wir dürfen uns nicht verlaufen, wir müssen uns bereit halten, daß wir den Augenblik

genblik da sind, wenn die Wachen ausgestellt werden. — —

Zweiter Page.

Nicht so unhöflich, meine Herrn — sie können sich ia zurückziehen, wenn iemand kommen sollte. —

Dritter Page.

Ja wohl, wenn der König aus dem Rath kommen wird. —

Zweiter Page.

Von dieser Seite kommt niemand, wenn IhroMajestät nicht aus demSchloße gehen.—

Erster Musikus.

Sie lieben also die Musik?

Erster Page.

Giebt es wohl so Unglückliche, die sie nicht lieben?

Anderer Musikus.

Den liebenswürdigen iungen Herrn müssen wir ihren Willen thun.

Alle Musici.

Recht gern, recht gern.

Erster Musikus.

Unser Kleiner da soll ihnen eine herrliche Arie singen! Sie schikt sich auf ieden guten Fürsten, der dem unsrigen gleicht; und es ist schade wenn sie, solches nicht verstehen. — —

Erster Page.

Das thut nichts — — wir hören doch die Musik und da denken wir dabey an unsern Herrn.

(Der kleine Musikus singt.)

Unser Landesvater iagt,
Wie die Edlen pflegen;
Doch des Volkes Liebe zagt,
Seines Fürsten wegen.

Huldreich strahlt sein Augesicht
Und wie Gottessonne
Ist es auch der Armen Licht
Und verbreitet Wonne,

Helfen will er iedem gern.
Keinen gern betrüben,
Diesen lieben guten Herrn,
Wer sollt ihn nicht lieben

(Im Grunde des Theaters zeigen sich die Wachen.)

Zweiter Musikus.

Ah! da werden schon die Wachen aufgeführt.

Dritter Musikus.

Wir wollen zurück — wir wollen zurück. — —

Zwey Pagen zugleich.

Wir danken, meine Herrn, wir danken. —

Erster Page.

Sie haben uns viel Vergnügen gemacht.

Erster Musikus.

Das freut uns.

Die andern Musici.

Auf baldiges Wiedersehn, meine Herrn.

Erster Page.

Kommt in's Schloß — wir haben keine Zeit zu verliehren.

Zweiter und dritter Page.

Geschwind — geschwind. — —

(gehen ab.)

Erster Aufzug.

(Die Scene ist zu Fontenaibleau in der Gallerie des reformés, am Ende derselben ist das Vorzimmer des Königs.)

Erster Auftritt.

Herzog Bellegarde, Marquis von Conchiny.
(Beide in Jagduniform.)

Marquis Conchiny. (traurig.)

Nun sind wir schon vier Tag zu Fontenaibleau, und haben noch zwey Stunden bis wir zur Jagd abgehen, lieber Bellegarde.

Herzog von Bellegarde. (seitwärts.)

Der Narr! — lieber Bellegarde sagt er! — (laut) Ja lieber Conchiny, wir werden

den heute vielleicht ein oder zwey Hirschen bekommen; — und wenn wir zurück kommen, speisen wir mit dem König; denn er hat auch sie befohlen (mit einer geheimnißvollen Miene) und das paßt vortreflich in ihren Plan, den ich wohl weiß: — aber mir — mir ist's ein kleiner Strich durch die Rechnung — eine gewisse vornehme Dame hatte mich zu was andern als zum Suppee mit dem König bestimmt, ich war meiner Sache schon so gewiß. —

Marquis von Conchiny.

Um so mehr wünschte ich sie davon frey zu machen. Die Jagd, und noch mehr, das Suppee, das mir sonst iederzeit so erwünscht gewesen wäre, ist mir itzt unerträglich.

Herzog Bellegarde. (gleichgültig.)

Ist ihnen unerträglich Conchiny? — Ja, ia, ich weiß es, sie sagten mir gestern Abend, daß sie heute nach Paris wollten, um ihre kleine Agathe zu sehen. (Ernsthafter) Aber sind sie der Gnade des Königs so gewiß, daß sie diese Unzeit, wenn es anders eine so große ist, mit seinem Herrn zu speisen, für unerträglich halten können?

Marquis

Marquis Conchiny.

Ich bin mit ihnen verstanden; und ich weiß wohl, daß ich alles aufopfern sollte, um eine wichtige Sache einzufädeln, die sie wohl wissen.

Herzog Bellegarde.

Was stehen sie also noch an? O mein lieber, Geschäfte gehen allem vor, und die Frauenzimmer gehen nach — nichts ist billiger — bleibt Zeit übrig, so gehört sie ihnen.

Marquis Conchiny.

Sie haben recht; aber sie wissen nicht, daß ich eben von meinem vertrauten Kammerdiener Fabricio, der dergleichen Dinge zu besorgen hat, einen Brief erhielt — und — da schreibt mir der nachläßige Schurke, daß das Mädchen gestern in aller früh entflohen, sie habe ihre Tücher zusammengebunden, und sich so in meinem Hause zu Paris, wo sie der Schlingel bewachen sollte, zum Fenster hinunter gelassen.

Herzog Bellegarde. (sich verwundernd.)

Agathe ist ihnen entflohen? das versteh ich nicht — Wirklich? und wie weit haben sie es mit ihr gebracht?

Marquis Conchiny.

Zu — zu — gar nichts.

Herzog Bellegarde.

Zu gar nichts? — gehen sie — warum nicht gar. —

Marquis Conchiny.

Zu gar nichts — wirklich was man nur immer gar nichts heissen kann.

Herzog Bellegarde.

Aber das klingt sonderbar; was sie mir da aufbinden wollen.

Marquis Conchiny.

Und doch sag ich ihnen, ist's wahr — weiß Gott es ist die reine Wahrheit. Das einfältige Ding liebt so ein Vieh von einem Bauern, den sie eben heurathen wollte, als ich sie durch Fabricio wegnehmen ließ — ihr Anbeter heißt Richard, ein Müllers Sohn aus ihrem Dorfe, aus Lieursain.

Herzog Bellegarde. (aufziehend.)

Ein Bauer von Lieursain! — der muthmaßliche Erbe eines Müllers! das heiß ich mir einen gefährlichen Nebenbuhler! Wie zum Teufel! der Umstand hätte sie ia auf der Stelle abhalten sollen!

Marquis

Marquis Conchiny.

Lachen sie nicht Herzog, sie war unüberwindlich, wenigstens für mich. Das hieß eine Tugend — Sie wurde wie rasend! denken sie nur, es war einmal schon drauf und daran, daß sie sich mit einem Messer, das ihr unter die Hände kam, erstechen wollte, ich hatte alle ersinnliche Mühe ihr es wegzureissen.

Herzog Bellegarde. (scherzend.)

Recht artig, fahren sie fort, sie geben ihrem kleinen Roman immer mehr Wahrscheinlichkeit. Denn nichts ist gewöhnlicher als Frauenzimmer, die sich umbringen wollen, besonders wenn man sie abhalten will.

Marquis Conchiny. (sehr lebhaft.)

Mein Seel, es war ihr Ernst.

Herzog Bellegarde.

Wirklich? — es war also Ernst! — nun das war doch ein tragischer Auftritt.

Marquis Conchiny. (ohne auf ihn zu merken nachdem er einen Augenblik in Gedanken gestanden.)

Ich hätte gute Lust euch allein den Hirschen iagen zu lassen, und unterdessen nach Paris zu reiten, wenn das Randevous

zur Jagd in dieser Gegend wäre. — Wie zum Henker, dort sind ja zwey Officiers von der Jagd, erlauben sie, daß ich mich ein wenig erkundige? Meine Herrn, meine Herrn, mit Erlaubniß nur ein Wort!

Zweiter Auftritt.

Herzog von Bellegarde, Marquis von Conchiny, beide Jagdofficiers.

Beide Jagdofficiers.

Was befehlten sie Herr Marquis?

Marquis Conchiny.

Sagen sie mir doch meine Herrn, auf welcher Seite wird man sich heut zur Jagd versammeln?

Erster Officier.

Auf den Kreuzweg zu Chailly.

Marquis Conchiny.

Aber wo ist dieser Kreuzweg?

Zweiter Officier.

Er ist bey drey Meilen von hier, Herr Marquis, rechts gegen Paris, und nach

dem

dem Raport den wir la Briser, der den Hirsch in den Busch von Hallier gekehrt machen hörten, so werden sie tüchtig zu reiten haben; er hat große starke Fürth, ist kurz gefesselt, und nach der Losung die er in der Stellung gesehen, sagt er, sey er so stark als die Fürth zeigt.

Erster Officier.

Ja, ia, er versichert, daß es ein Hirsch von zehn Enden sey — o der wird sie herumtreiben, wer weiß — vielleicht gar bis Rosny — (ganz leise und geheimnißvoll zum Herzog von Bellegarde) wohin, wie man sagt, Sully gestern Nachts verwiesen worden.

Zweiter Officier.

(Mit einer wichtigen Miene) Nein, er ist erst diesen Morgen verreißt. — Soll diese Neuigkeit wohl wahr seyn?

Herzog Bellegarde. (unwillig)

Nein, zuverläßig nicht, sie ist grundfalsch.

Marquis Conchiny.

Ist nicht einmal wahrscheinlich; ich sah ihn eben mit dem König zu Rath gehen.

Erster Officier. (munter.)

Mir wär's lieber er wäre verwiesen, so könnte er doch nicht mehr unter dem Vorwand der königlichen Finanzen seine Ungerechtigkeiten fortsetzen.

Zweiter Officier.

Wohl wahr; erst neulich hat er wieder unsere Rechte geschmählert, und zuverläßig nur, um den besten Rogen für sich zu ziehen; ich wette mein Leben darauf, der König weiß von solchen Dingen nichts.

Herzog Bellegarde.

Leise meine Herrn, leise; einem so großen Minister sind sie mehr Respekt schuldig.

Marquis Conchiny.

Verzeihen sie, der Herzog hat recht, von Männern in solchen Posten muß man niemals übel sprechen (seitwärts) so lang sie drinnen sind.

Herzog Bellegarde.

Fort, fort ihr Herrn. —

(Die beiden Officiers treten in Hintergrund des Theaters, wo sie bis Ende des Aufzugs bleiben.)

Dritter Auftritt.

Herzog von Bellegarde, Marquis von Conchiny.

Marquis Conchiny. (lebhaft.)

Der allgemeine Ruf von der Verweisung des Sully, ist wohl der größte Beweiß, daß man sie gern sieht; bey so gestalten Sachen, kann ich ohnmöglich fort. Ich will nun auf nichts als auf das Suppee denken, und wie ich Gelegenheit bekomme dem König seinen Minister noch ganz verhaßt zu machen, er ist ohnehin schon so gut als gestürzt, wenn sie anders die Hand dazu bieten.

Herzog Bellegarde.

Ich muß ihnen sagen, es wäre mir unangenehm, wenn es geschähe — sehr unangenehm; denn ich liebe Sully; und doch muß man ihn aus seinem Posten wünschen; denn begehrt man nur die geringste Gnade, so trift man immer auf die unbeugsame Laune dieses lieben Mannes — und das geht zu weit.

Marquis Conchiny. (lebhaft)

Sie haben recht, aber eben diese Halsstarrigkeit, die sich nie beugen will, hätte sie auf unsere Seite bringen sollen, die Unterstüzung hat. — Um das noch zu bewirken, will ich mich ihnen ganz entdeken. Vor allen versichere ich sie, daß wenn wir nur noch einige Unterstüzung haben, so wird der liebe Mann in kurzem gestürzt seyn — ich seh das alles schon sonnen klahr. Die Signora Calligai ist zu solchen Operationen vortreflich, sie hat alles eingeleitet — sie ist ein wahres Genie.

Herzog Bellegarde.

Ja sie ist ein pfiffiches Weib — alle Leute sagen das.

Marquis Conchiny. (sehr lebhaft.)

Ein ganz vortrefliches Weib! vorzüglich hat sie ihre Stäre in den Satyren und Pasquillen gezeigt, die sie gegeu Rosny unter den Hof zerstreut hat, und die zuverläßig aus ihrer Feder sind. Ihrer Bemühung hat auch das Publikum alle die vielen abscheulichen aber wahren Schriften zu danken, welche alle schlechte Handlungen des Sully aufdeken, und seine stolzen und kriminellen Projekte ohne Maske zeigen.

Ueber

Ueber dieses weiß ich, daß sie durch vertraute und rechtschaffene Leute an den König selbst noch personelle Klagen gebracht, wo das Wahre mit dem nur Wahrscheinlichen so künstlich verwebt ist, daß es ein Wunder wäre, wenn er sich heraus zöge.

Herzog Bellegarde.

Lieber Freund mir scheint es so unmöglich nicht, daß er sich herauszieht; sein Einfluß auf den König, und die natürliche Neigung die der Herr von ieher zu ihm hatte, sind mächtige Stüzen.

Marquis Conchiny. (sehr lebhaft.)

O lieber Herzog, das wird sich alles gegen ihn wenden. Jemehr Liebe und Freundschaft der König für ihn hatte, ie aufgebrachter muß ihn der vorgefallene Mißbrauch machen. (führt Bellegarde geheimnißvoll in einen Winkel des Theaters und spricht leise) Gestern haben wir ihm den lezten Druk gegeben; und zwar durch ein eigenes Schreiben von ihm. Es ist ein Billiet von ihm das wir gegen ihn gebrauchten, und zwar ohne alle Falschheit. — So bald es der König gelesen, schikte er es ihm im größten Zorn durch La Warenne zu, der mir's eben erzehlte, und wegen einigen dem König entfallenen Reden den Ruf verbreitet, daß er verwiesen

sen sey, wie sie selbst gehört. O mein Bester, wenn sie uns erst hätten helfen wollen!

Herzog Bellegarde. (gleichgültig.)

Ich ihnen helfen? — davon bin ich weit entfernt lieber Conchiny, wahrhaft weit entfernt; und wie ich ihnen sagte, ich hab für ihn immer noch eine Freundschaft, von der ich mich nicht los machen kann. — Ueber dieses bin ich zu Intriquen so wenig aufgelegt, so ganz ungeschikt, daß ich mich tausendmal lieber wollte so überfallen lassen, als zu einer Hofcabale treten. Ich glaube ich würde mich eher darein finden.

Marquis Conchiny. (lächelnd.)

O sie sind geschikter als sie scheinen wollen. Wissen sie, was ich denke? und ich glaub ich hab's getroffen. Springt die Mine gut, so machen sie sich's zu nutze, geht's schief, so ist auch nicht der geringste Verdacht da, daß sie mit daran gearbeitet haben. —

Herz. Bellegarde. (ernsthaft und stolz.)

Erlauben sie mein Herr — sie können und dürfen nicht denken, daß —

Marquis

Marquis Conchiny.
(Unterbricht ihn sehr ehrerbietig.)

Nein, nein Herzog; ich sehe itzt wohl, was ich von ihrer Unthätigkeit denken könnte, aber auch, was ich denken soll. Sehen sie, ihre alte Treuherzigkeit macht, daß sie wie die meisten Franzosen, iede Intrique, auch die unschuldigste für unerlaubt halten; ich finde das nicht. Im Gegentheil, besonders was die mit Rosny betrift, so muß ganz Frankreich uns Dank wissen, mir und der Signora Galligay, daß wir eine angesponnen, sie von diesem Minister zu befreien. Unsere Absicht ist durchaus gut, wir wollen nichts als das Wohl der Franzosen.

Herzog Bellegarde. (scherzend.)

Ja ich weiß wohl, daß das ihr Zwek ist — aber sehen sie, hier kommt der König aus dem Rath.

Marquis Conchiny.
(Leise zum Herzog von Bellegarde.)

Sully ist bey ihm. Sie sehen so kalt zusammen, sie harmoniren nicht; vortreflich!

Vierter Auftritt.

Heinrich, (in Jagduniform) Herzog von Sully, (in gewöhnlicher Kleidung) Herzog von Bellegarde, Marquis von Conchiny, Hofleute, zwey Jagdofficier, (welche alle an der Thüre des königlichen Vorzimmers bleiben.)

Heinrich.

(Geht mit Sully vorwärts, und scheint mit ihm sprechen zu wollen! hält aber zurück und wendet sich gegen dem Herzog von Bellegarde.)

Guten Morgen lieber Bellegarde, guten Morgen Conchiny. (zu Sully) Der Rath wurde eher aus, als ich dachte, Sully. Wir kommen erst Mittag zusammen, da ist's noch Zeit.

Herzog Bellegarde.

Ihro Majestät haben wahrhaftig heute recht schönes Wetter zur Jagd.

Heinrich. (unruhig.)

Ja man könnte sich keinen schönern Tag wünschen für diese Jahrszeit, für den Herbst.

Sully.

Sully.

Geruhen Ihro Majestät vor ihrer Abreise mir keine weitere Befehle zu ertheilen?

Heinrich. (kalt und gezwungen.)

Nein. Ich glaub ich hab sie ihnen schon alle im Rath gegeben, wenn sie mir nicht selbst noch was besonders zu sagen haben.

Sully.

Nein Ihro Majestät. Ich glaub nichts vergessen zu haben — Erlauben sie gnädigst, eben fällt mir die Sache des ehrlichen Crillon ein, und ich will sogleich zu ihm, um —

Heinrich. (fällt ihm unruhig in die Rede.)

Dazu werden sie nicht Zeit genug haben, Crillon kommt mit auf die Jagd — aber haben sie mir nichts zu sagen (etwas verlegen) was sie betrift? — Wollten sie wohl hier einen Augenblik auf mich warten? — Es genirt sie doch nicht?

Sully.

Mich, Ihro Majestät? Mein Leben und meine Zeit war stets Ihro Majestät gewidmet Und auch itzt, diesen Augenblik, wenn Ihro Majestät befehlen. —

Hein-

Heinrich. (Affektirt.)

Nein itzt diesen Augenblik muß ich zur Königin, ich kann es nicht erwarten, bis ich sie und meine Kinder umarme. Erwarten sie mich hier in der Gallerie — (gezwungen) ich hab mit ihnen über etwas, das sie betrift, zu sprechen, weil sie nicht mit mir davon sprechen wollen. Und sie lieber Bellegarde folgen mir. Zur Königin kann ich sie nicht mitnehmen, es ist noch zu früh, aber unterwegs muß ich etwas mit ihnen über ihr Gouvernement zu Burgogne sprechen. Kommen sie mit mir.

(Der König geht mit Bellegarde ab, ein Theil der Hofleute folget nach, die Uebrigen bleiben im Grunde des Theaters mit den beiden Jagdoffiziers, Sully und Conchiny treten vorwärts.)

Fünfter Auftritt.

Herzog Sully, Marquis Conchiny.

M. Conchiny.

Sully muß ich zur Sprache bringen, vielleicht entwischen ihm einige unanständige hochmüthige Ausdrüke, und die werde ich heute Abend dem König von Wort zu Wort wieder sagen (laut) Es freut mich recht herzlich

lich lieber Herzog, daß der König eine vertraute Unterredung mit ihnen beschlossen. Da wird es ihnen nicht schwer werden, alle die Wolken zu zerstreuen, die sich zwischen ihnen und dem König seit einiger Zeit aufgezogen haben — ich wünsche es wenigstens aufrichtig.

H. Sully. (kalt)

Eben so aufrichtig sag ich ihnen auch meinen Dank.

M. Conchiny.

O Freund wie sehr ist ein großer Minister zu beklagen! Neid und Verläumdung verfolgen ihn unaufhörlich; bey iedem andern als unsern Fürsten, würde ich fürchten, daß —

H. Sully. (unterbricht ihn kühn.)

Ja, aber bey ihm hab ich nichts zu fürchten, ich fürchte überhaupt gar nichts, mein Herr.

M. Conchiny. (sehr lebhaft.)

Sie können es auch bey unsern Herrn, der iedes ihrer Verdienste stets vor Augen hat, der nicht vergißt, daß sie ihm in den ersten Zeiten ihr ganzes Glück aufgeopfert, daß sie tausendmal ihr Leben für

ihn

ihn gewagt, daß die Wunden, die sie haben — —

H. Sully. (unterbricht ihn ungedultig.)

Ich bitte, brechen sie ab.

M. Conchiny. (fahrt fort.)

Ich sage nicht zu viel, und der König sollte stets vor Augen haben, daß sie mit allen Großen des Reichs negocirt haben, wie er sein Reich Stück für Stück von ihnen wieder lösen mußte. Und auswärts waren ihre Negotiationen noch glänzender; er sollte nicht vergessen, daß ihnen die höchstseelige Königin Elisabeth zu London —

Sully.

(Noch lebhafter und ungedultiger.)

Gott im Himmel schweigen sie — alle diese aufrichtigen Lobeserhebungen verdrehen mir den Kopf nicht, das will ich ihnen zum voraus sagen, wo wollen sie damit hin?

M. Conchiny. (sehr lebhaft.)

Zu den Folgen will ich schreiten, Herzog. Zuverläßig muß also der König noch alle Erkenntlichkeit in seinem Herzen für ihre Dienste hegen; und ich bitte, sagen sie mir doch, ist es ihnen nicht sehr auffallend, daß dieser Fürst, der sie kennt, bey all

den

den Verbindlichkeiten, die er ihnen hat, einen Augenblik sein Ohr so verläumderischen Vorwürfen leihen kann, womit man sie schon seit einigen Monathen unaufhörlich zu verschwärzrn sucht.

Sully. [kalt und lächelnd.]

Sehen sie Conchiny bey einem Mann, der nicht so frey, der sein Herz nicht so auf der Zunge hat, wie sie, müßte ich die Frage, die sie mir machen, für sehr küzlich halten, und denken, daß es eben so gefährlich für mich sey, sie zu beantworten, als zu schweigen; aber bey ihnen — —

Conchiny. [unterbricht ihn.]

Bey mir ihrem ganz Ergebenen, der —

Sully. [unterbricht ihn auch.]

O ich weiß es wohl Conchiny, und deswegen sag ich ihnen auch, daß wenn ich in solchen Fällen gegen iemand anders als sie schwiege, würde ieder andere dieses Schweigen gewiß dem König als einen strafbaren Stolz vorstellen, und spräch ich, wär ich mit verstanden, daß es schwach sey vom König, meinen Feinden zu glauben, so würde ich meinen Herrn und Wohlthäter auf das ungerechteste beleidigen.

Marquis

M. Conchiny.

Ja ich sehe wohl ein — —

Sully.

Unterdessen, so gefährlich es auch ist, über ein so küzliches Dieng seine Meinung sagen, so würde ich doch einem so schlecht denkenden Wortdreher, wenn er zu mir käme, und mich ausforschen wollte, sagen, was ich ihnen sage, lieber Conchiny, und was ich meinem besten Freund sagen würde, nemlich: daß da ich iederzeit so gelebt, daß ich mir keine Vorwürfe zu machen habe und steif und fest mich auf die Gerechtigkeit des Königs verlasse, mich seiner Gnade so versichert glaube, daß wenn ich aus dem eigenem Munde seiner Majestät hörte, daß sie mich verstossen wollen, ich es doch nicht glauben würde, sondern denken seine Zunge wolle sein Herz hintergehen.

M. Conchiny. [verlegen.]

Vortreflich mein Herr, aber überlassen sie sich nicht zu sehr diesem blinden Zutrauen, sehen sie — —

Sully. [stolz mit Verachtung.]

Ich sehe nichts, und will sonst nichts sehen. Das sind die wahren Gesinnungen meines Herzens, die sie mit den nemlichen

Worten

Worten, mit den nemlichen Worten Ihro Majestät hinterbringen können — aber ich erwarte das nicht von ihnen, wenn ich andern itzt frey und unverstellt mit ihnen sprechen darf.

M. Conchiny. (verwirrt.)

Wie! — mich halten sie zu so was fähig? — aber da kommt der König.

Sechster Auftritt.

Heinrich, Herzog Sully.

(Der König bleibt an der Thür der Gallerie stehen. Herzog Sully und Marquis Conchiny gehen auf ihn zu, lezter tritt in das Vorzimmer des Königs, bleibt aber so stehen, daß er mit dem Herzog Bellegarde im Gesicht ist; Marquis Braslin und einige andere stumme Personen, Jagdofficiers sind auch auf dem Theater und scheinen alle neugierig und unruhig über den Ausgang dieser Unterhaltung.)

Heinrich.

(Giebt am Eingang der Gallerie Befehle.)

Bellegarde, Aumont, Brißac, Düplessis, Matignon, Villars, la Chartre, Clermont und sie Montmorenci, bleiben sie einen Augenblik hier, ich bitte sie; wir gehen denn zur Jagd; aber vorher muß ich

noch allein mit Sully sprechen — Marquis Braslin.

Marquis Braslin.

Ihro Majestät! —

Heinrich. (zu Braslin.)

Gehen sie auch hinein, und setzen sie an diese Thür zwey Schildwachen, mit dem Befehl, niemand in die Gallerie zu lassen. Die Thür lassen sie aber nicht zu machen, man kann uns immer sehen, wenn man uns nur nicht hört. (Braslin stellt selbst zwey Wachen vor die Gallerie.)

Heinrich.

(Nimmt Sully bey der Hand und führt ihn, ohne was zu sagen, bis zu den Lampen, läßt denn die Hand los, sieht ihn an, und bleibt einen Augenblik ohne zu sprechen.)

Der Fuß auf welchen wir seit sechs Wochen zusammen sind, die Kälte, die ich ihnen zeige, und das gezwungene Wesen, das unter uns herrscht, scheint ihnen so ziemlich zur Gewohnheit zu werden? es beunruhigt sie nicht?

H. Sully. (voll Anstand und Respekt.)

Bey jedem andern König, als Heinrich, würde ich mich verlohren geglaubt haben, da

da Ihro Majestät anfiengen mir die gnädige Herablassung zu entziehen, deren sie mich bisher gewürdiget: aber bey Ihro Majestät sichern mich Billigkeit und ihre Grundsätze; — ia darf ich mich unterstehen — Ihre Freundschaft und meine Unschuld! das alles sichert und beruhiget mich.

Heinrich. (etwas gerührt.)

Diese Ruhe, ich gestehe es, kann das zeichen eines guten Gewissens seyn, das sich nichts vorzuwerfen hat; aber bey dem allen werden sie doch wissen, daß ganz Frankreich über sie schreit, Klagen gegen sie, mir einreicht, und sie beobachten immer ein gänzliches Schweigen.

H. Sully. (standhaft und mit Respekt.)

Mit ehrfurchtsvollem Schweigen erwartete ich den Zeitpunkt, wo Ihro Majestät geruhen würden mir zu befehlen, mich über Beschuldigungen zu erklähren, deren nicht eine ist, die nicht das Gepräg der abscheulichsten Verläumdung hat — gegen Ihro Majestät von selbst von so verläumderischen und abgeschmaken Vorwürfen zu sprechen, müßte solche gewissermaßen erst wahrscheinlich und glaubbahr gemacht haben. Es ziemt mir nicht solche Anklagen, denen Ihro

Majestät selbst keinen Glauben beymessen, zu fürchten.

H. Heinrich. (gnädig.)

Ja, aber, aber —

H. Sully. (stark.)

Nein Ihro Majestät, sie können ihnen keinen Glauben beymessen. Es ist auch nicht eine von allen diesen Anklagen, die nur einen Schein von Wahrheit habe, oder mich recht auszudrüken nur wahrscheinlich wäre. (zieht ein Papier aus der Tasche) Hier ist — mein Billiet, das sie mir gestern Abend durch la Varenne zurück schickten: vier Worte, die ich daruntet setzte, werden das ganze Räthsel auflösen. Ihro Majestät geruhen nur meine Auslegung zu lesen. (giebt dem König das Papier.)

Heinrich.

Nun zieh ich andere Saiten auf (nimmt ihn bey der Hand) O lieber Rosny, wie haben mich die abscheulichen Leute hintergangen.

H. Sully.

Was die Satyren, und vorzüglich das Libell des Juvigny betrift Ihro Majestät, dieses Meisterstük von Styl und Beredsamkeit, das ich sowohl als Ihro Majestät gelesen habe — —

Hein-

Heinrich. (unterbricht ihn.)

Wie Rosny, sie haben es gelesen? und sie kamen nicht gleich mit mir darüber zu sprechen?

H. Sully. (unterbricht ihn.)

Nein Ihro Majestät, ich übergieng es mit Verachtung. Hätten Ihro Majestät nicht geruht davon anzufangen, so sey es immer ein strafbarer Stolz, ich würde mich nie in eine Vertheidigung eingelassen haben, die — —

Heinrich. (unterbricht ihn.)

Was nennen sie Vertheidigung Freund? I zum Henker die Erklährung, die sie mir über ihr Billiet gegeben, wiederlegt wahrhaft allein alles, und ich will weiter gar nichts wissen.

H. Sully. [sehr feurig.]

Erlauben Ihro Majestät, es ist höchst nöthig, daß sie meine Vertheidigung hören, hier ist sie. Drey und dreyßig Jahr hab ich schon die höchste Gnade Euer Majestät zu dienen, ia ich wage noch mehr zu sagen, Sie zu lieben. In meiner gänzlichen treuen Ergebenheit besteht meine Ehre, von der ich nie wich, noch weichen werde, eines ist wie das andere mit meinem eigenen per-

 sönli-

sönlichen Interesse, Euer Majestät bis an den letzten Lebenshauch zu dienen, auf das genaueste verbunden. — Das sind meine wahren Gesinnungen. — Meine verkappten Feinde, die kleinen Kreaturen, suchen in ihren Vorstellungen und Libellen, durch nichts als blosse eingebildete Möglichkeiten Euer Majestät das Gegentheil zu beweisen, und zu zeigen, daß ich an Höchst-Denenselben zum Verräther werden wollte und könnte. — Und nun was sollte wohl mein Zwek bey einer solchen Verrätherey seyn? Mir ihre Krone aufzusetzen? Können mir Ihro Majestät so wenig Verstand zutrauen, daß ich nach Unmöglichkeiten trachten sollte? Solche vielleicht auf einen andern Zweig ihres Hauses, oder auf eine fremde Macht zu bringen? O Ihro Majestät, welch anderer Monarch, welche Macht, welcher Staat kann mich höher heben, als Ihro Majestät bereits schon gethan?

Heinrich. [umarmt ihn]

O lieber, lieber Rosny!

H. Sully. [fährt feurig fort.

O gnädigster König! und das werden sie mir stets bleiben — sie lieben mich, sie schätzen mich — — ja Ihro Majestät lieben mich so sehr, daß ich mir schmeichle,

Sie

Sie haben selbst bey diesem Vorfall nicht einmal im Ernst Zweifel in meine Treue gesezt. Nein gewiß sie hatten keinen Zweifel.

Heinrich. [fällt ihm lebhaft ein.]

Nein Freund, wirklichen Zweifel hatte ich nicht, kaum kann ich es eine kleine Unruhe nennen — so schwach, daß sie gar keinen Eindruk machte. Lieber Rosny ich will ihnen mein Herz ganz öfnen. Auch selbst dieser kleinen leichten Unruhe wäre ich überhoben gewesen, man würde mir ihre Treue nie im geringsten haben verdächtig machen können, wenn wir beide zu einer andern Zeit lebten. Aber in diesem abscheulichen Jahrhundert, wo nichts als Verschwöhrung und Verrätherey herrscht, wo ich schon die allerschwärzeste Untreue, und zwar von solchen sah und erfuhr, die ich als meine besten Freunde schäzte, wo ich tausendmal beynahe das Spiel und Opfer ihrer Verrätherey geworden wäre — in diesen Zeiten werden sie mir dieses kleine Mißtrauen verzeihen Freund. — Aber ich werde es auf eine Art wieder gut zu machen wissen, lieber Rosny, die sie und ihre Familie zum höchsten Gipfel des Glücks erhebt. Ich will —

H. S u l l y. [fällt lebhaft ein.]

Halten sie ein Ihro Majestät, ihre Gnade gegen mich könnte zu weit gehen; sie müssen ihr hier Gränzen setzen. Ihre traurige Erfahrung und der schwärzeste Undank, mußte sie mißtrauisch machen; wenn ich ihres Vertrauens nicht mehr gewürdiget werde, so verdiene ich es — aber wenn Ihro Majestät mich mit neuen Gnaden zu beehren geruhen, so bitte ich mit der äußersten Vorsicht zu Werke zu gehn — Ich bin der Erste der sie fußfällig bittet, mir keine Festung kein Gouvernement anzuvertrauen; mit einem Wort, mich nie einer solchen Gnade zu würdigen, die mich in Versuchung führen könnte, wenn es mir einmal einfiel, einst an die Spitze einer Parthey zu treten. Solche Gnaden, Ihro Majestät, sind gefährliche Waffen für mich; ich will lieber meinen Feinden die Gelegenheit nehmen, mir Verbrechen anzudichten.

H e i n r i c h. [sehr lebhaft.]

So lang ich lebe, sollen sie keine Feinde zu fürchten haben.

H. S u l l y.

[Indem er sich bükt zu danken.]

Wollte Gott es wäre so! Aber unsere gegenwärtige Unterhaltung beweiset das Gegentheil

theil, und zeigt von dem schreklichen Einfluß, den die Verläumdung durch das Spiel der Hofleute hat.

H e i n r i c h. [lebhaft.]

Sie hätte keinen gehabt, wenn sie seit der Zeit, da ich mit ihnen maulte, garstiger Mann, sich gegen mich darüber freundschaftlich erklährt hätten — Rosny das war nicht recht. Seit den dreyßig Jahren, da ich ihnen meine Freundschaft schwur, hatte ich nichts auf dem Herzen, was ich ihnen nicht anvertraute; Projekte, Geschäfte, Vergnügen, Freundschaft, Liebe, häußlichen Verdruß, alles vertraute ich ihnen; und sie sind zurükhaltend mit einer kleinen Erklährung gegen mich? ist das freundschaftlich? Weinen möchte ich darüber! Können den Fürsten keine Freunde haben?

H. S u l l y. (gerührt.)

O Ihro Majestät, diese Stärke, diese triftigen Grundsätze überzeugen mich meines Unrechts. Ja gnädigster König, es war ein Fehler, daß ich mich nicht gleich auf der Stelle von selbst gegen Ihro Majestät hierüber heraus ließ, und —

Heinrich.
(Mit der größten Lebhaftigkeit.)

Ja, und noch tausendmal mehr würden sie ihr Unrecht fühlen mein Freund, wenn sie wüßten, was ich, während unsers kleinen Zwistes gelitten. Daß es nur nicht wieder geschieht; unsere kleinen Nekereien sollen nicht mehr über vier und zwanzig Stunden dauern, daß sie es wissen Rosny?

H. Sully. (gerührt.)

O Ihro Majestät, ich werde sie schon im Keim erstiken! Ach Ihro Majestät — ach mein Freund! — Verzeihen sie meiner Verwirrung — das Wort, das mir eben entfuhr. —

Heinrich. (äusserst lebhaft.)

Nennen sie mich immer ihren Freund, lieber Rosny. Ich habe gefühlt, daß ich Freundschaft für sie habe! Sehen sie, als ich eben, da ich zur Königin gieng, mich zwang, ihnen kalt zu begegnen — wissen sie wohl, daß sie das nur mit einem Kopfniken und tiefem Kompliment erwiederten? Ich sah ihren Schmerz und ihr inneres Leiden, und es fehlte wenig, daß ich ihnen nicht um den Hals gefallen, und so die Unrersuchung angefangen.

H. Sully.
(Aeusserst gerührt und schluchzend.)

O Ihro Majestät! dieser letzte Zug! — erlauben sie, daß ich mit Thränen des Dankes und der Freude, mit dem gerührtesten Herzen mich zu Füssen werfe — und danke. —

Heinrich.
(Lebhaft, indem er ihn aufhebt.)

Wie? was machen sie hier Rosny? stehen sie auf; bedenken sie nur, daß die Leute hier, die uns nur sehen, aber nicht hören können, glauben müssen, sie suchen Verzeihung, und das ist doch der Fall nicht— Stehen sie also auf.

(Rosny bleibt mit einem Knie an der Erde, und den Mund an des Königs Hand; der König hebt ihn auf und umarmt ihn verschiedenemal.)

Siebenter Auftritt.

Heinrich, Herzog Sully, Herzog Bellegarde, Marquis Conchiny, königliches Gefolg, Jagdofficiers.

Heinrich. (geht gegen die Thüre.)

Marquis Braslin, heben sie die Schildwachen auf. Jedermann kann herein; und

wir

wir wollen auf die Jagd. Aber ehe wir uns zu Pferd setzen, hab ich das Vergnügen ihnen allen zu erklähren, daß ich Rosny itzt mehr als iemals liebe; — daß wir uns beide auf Leben und Tod verbunden haben.

H. Sully.

Ihro Majestät, wie kann ich mich jemals würdig machen. — —

Heinrich. (unterbricht ihn.)

Wenn sie fortfahren mir so zu dienen, wie sie mir bisher dienten.

H. Bellegarde. (zu Sully.)

Lieber Herzog, da nehme ich den lebhaftesten Antheil. —

M. Conchiny. [unterbricht ihn.]

Lieber Herzog, meine außerordentliche Freude — —

Heinrich. (Fällt in die Rede.)

Fort, fort; die Komplimente können sie ihm auf der Jagd machen, er soll auch mit.

H. Sully.

Ich, Ihro Majestät?

Heinrich.

Ja sie lieber Rosny; ich weiß wohl, daß sie sonst die Jagd nicht lieben, aber heute möchte ich gern den ganzen Tag um sie seyn.

H. Sully.

Ich weiß diese höchste Gnade zu schätzen, aber ich wünschte doch, daß Ihro Majestät mich diesesmal davon los sprächen.

Heinrich. (fällt ihm in die Rede.)

Nein, nein, lieber Rosny, bey meiner Jagd kann kein Glück seyn, wenn sie nicht dabey sind; ia mir ahnt's, ihre Gegenwart wird uns angenehme Ereignisse bringen. Ich hab mir das einmal im Kopf gesetzt. Gehen sie also, kleiden sie sich an, und erwarten sie uns auf dem Versammlungsplatz. Man wird nicht eher iagen, bis sie kommen. (Klopft ihn freundlich auf die Wangen.)

H. Sully.

Ihro Majestät befehlen — ich gehe also geschwind mich anzukleiden. (ab.)

Achter Auftritt.

Heinrich, die Vorigen.

Heinrich.

Diese Aussöhnung Conchiny, mag wohl manchem nicht so ganz recht seyn.

Marquis

Marquis Conchiny.

Ich gehöre wahrhaftig nicht zu solchen.

Herzog Bellegarde.

Ihro Majestät, sie war der Wunsch aller, denen das Wohl des Staats am Herzen liegt, der Mann verdient immer Euer Majestät rechte Hand zu seyn, er hat außerordentliche Geschiklichkeit in Geschäften. —

Heinrich. (unterbricht ihn.)

Was heissen sie Geschäfte! Sagen sie an der Spitze meiner Armeen, in meinem geheimen Rath, bey Gesandtschaften, — ich hab ihn immer gegen Freunde und Feinde mit gutem Erfolg gebraucht; aber wir wollen fort, wir wollen fort.

(Der König geht mit seinem Gefolg ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Fortse-

Fortsetzung des Pagenauftritts.

(Man hört Lärmen und Jagdhörner von weitem. — Sie kommen näher. Bis die Jagd durch das Theater kommt, unterhält der Holzhauer das Publikum mit allerley Einfällen. Der Lärmen entfernt sich wieder nach und nach, und verliehrt sich ganz. Die englischen, türkischen und arabischen Relaispferde ziehen über das Theater in prächtigem Geschirre. Der Holzhauer bezeugt darüber seine Verwunderung. Bald darauf überfällt ihn ein tödlicher Schreken, da er einen Mohren kommen sieht, der ein arabisches Pferd führt, und geht ab.) —

Catau.

[Von einigen Pagen verfolgt.]

[Seitwärts.] Seht doch wie mir die kleinen Herrn da nachlaufen!

Erster

Erster Page.

Kommt, kommt — hier können wir ihr vorlaufen — recht so — recht so — itzt haben wir sie! — Nun wohin so geschwind schönes Mädchen?

Catau.

Zum Teufel ich lauf schon so lang der Jagd nach, und kann sie nicht treffen, und ihnen gehts wohl auch so?

Erster Page.

Ja wir gaben unsere Pferde an Herrn von der Jagd — — und itzt bin ich froh, daß ich zu Fuß bin. Wir haben einerley Weg, wir wollen euch alle Gesellschaft leisten.

Catau.

Um mich ein bischen zum Besten zu haben, nicht wahr? Die Herrn Pagen sind gar schlimm — o ich trau ihnen nicht. —

Erster Page.

Ihr füchtet euch also vor uns!

Catau.

So sonderlich eben nicht.

Erster Page.

Warum seyd ihr aber denn von uns geloffen.

Catau.

Das glaub ich gern — es ist ia schon so spät, über das Passen auf die Jagd, hab ich mich versäumt, und doch nichts gesehen, itzt muß ich machen, daß ich nach Hause komm.

Erster Page. (spottet sie aus.)

Muß ich machen, daß ich nach Hause komm. (Die übrigen Pagen stellen sich um sie herum, lachen sie aus, und wiederholen.)
Muß machen, daß ich nach Hauß komm. —

Erster Page.

Wie schön sie ist!

Zweiter Page.

Recht schön —

Erster Page.

Allerliebst.

Zweiter und dritter Page.

Recht schön, recht schön!

Erster Page.

Nun liebes Mädchen, weil ihr wieder nach Hause müßt, so wollen wir euch begleiten. Wir haben uns verirrt, und da wird es am besten seyn, wir nehmen einen so schönen Engel zur Führerin.

Zweiter Page.

Ich bin damit verstanden. Wo wollen wir itzt hin? Von der Jagd sind wir zu entfernt, die können wir nicht erreichen.

(Man hört die Hörner..)

Dritter Page.

Hört ihr die Hörner.

Catau.

Ja hier — die Jagd ist dort unten. Wen sie Lust haben und recht laufen, so können sie sie einholen.

Erster Page.

Hören sie einmal, wenn wir Lust haben? Teufel, geht nicht der Dienst unsers

sers guten Königs über alles. (Die andern Pagen nehmen ihn im Arm und ziehen ihn mit sich fort.)

Recht so, der Dienst des Königs geht über alles, fort, fort. — —

Catau.

So ist's recht! man sieht wohl, daß sie von Stand sind.

Erster Page. (reißt sich los.)

Ich geh nicht von der Stelle bis ich einen Kuß habe.

Catau.

Von Herzen gern (nimmt ihn beym Kopf und küßt ihn) seht doch den jungen Spring ins Feld. — Wartet meiner — kommt wieder zurück. —

Erster Page.

Itzt bin ich zufrieden — ich bin vergnügt! Adieu schöner Engel. Aber hütet euch ein andermal? sonst könnte sich's treffen, daß ihr allein durch den Wald laufen müßt. Adieu schönes Mädchen, ich eile mit meinen Kammeraden, wo mich der Dienst hinruft.

Catau.

Nur fort, nur fort guter Junge — Glück auf den Weg, meine Herrn! —

Zweiter Page.

Gute Nacht, liebes Mädchen!

Catau.

Gute Nacht, meine Herrn.

Alle.

Gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht.
(gehen ab.)

Catau. (allein.)

Das war's nicht, was ich suchte, und die Jagd noch weniger; mein guter Lucas war's, und er kommt nicht. Es ist schon spät; ich muß also wieder, ohne ihn zu sehen, nach Hause. O das fällt mir schwer. (sie will fort, aber Lucas hält sie zurück und der zweyte Aufzug fängt an.)

Zweiter Aufzug.

(Der Wald von Senart bey Lieursain.)

Erster Auftritt.

Lucas, Catau. (als Baierin zur Zeit Heinrichs des Vierten, gekleidet.

(In der Entfernung hört man ein Jagdhorn.)

Lucas.

Horch Catau, hörst du die Hörner da? Noch einmal — komm mit mir, wir wollen die Jagd sehen, sie ist nicht weit von hier; wir dürfen nur dem Laut der Hörner nachgehen.

Catau.

O Lucas ich hab nicht Zeit, ich muß wieder nach Hause.

Lucas.

Teufel, das geschieht nicht alle Tage, daß die Jagd bis Lieursain kommt! vielleicht sehen wir da unsern guten König Heinrich.

Catau.

Wahrhaft ich möcht ihn selbst gern sehen, denn ich kenn ihn so wenig als du, Lucas; aber es ist schon spät, meine Mutter wartet auf mich, ich muß ihr das Abendessen machen helfen. Mein Bruder Richard kommt heute Abend wieder.

Lucas.

Wie, Richard kommt diesen Abend? das freut mich, das freut mich! ich hoffe immer er wird deinen Vater Michau noch überreden, daß er sich nicht mehr gegen unsere Heurath sperrt. — Aber zum Henker, das ist doch nicht schön von dir, daß du mir diese Neuigkeit nicht eher gesagt hast.

Catau.

Wie konnte ich sie dir eher sagen, ich hab sie ia selbst erst erfahren.

Lucas.

Nun, du hättest es mir doch gleich sagen sollen.

Catau.

Wie einfältig! hätte ich dir's denn eher sagen sollen, als ich dich gesehen?

Lucas.

Schon gut, auf mich hast du nicht gepaßt, der Jagd hast du nachlaufen wollen. Heißt das Freundschaft? Macht man es so, wenn man einem eine gute Nachricht zu bringen hat?

Catau.

Nun seht einmal, was er da wieder daher murmelt, und ich bin doch nur nach der Jagd geloffen, weil ich wußte, daß ich ihn da auf dem Weg treffe, den Murrkopf da! — und er muß noch zanken oben drein! — geh fort Undankbarer.

Lucas. (zärtlich.)

Verzeih Catau; seh das wußte ich ia alles nicht — es ist ia lauter Liebe.

Catau.

Wie zum Henker, ich lieb dich ia wohl auch recht, Lucas, aber deswegen zanck ich doch nicht, wenn du es nicht verdienst.

Lucas. (lächelnd.)

Ja schon gut, du zankst wohl oft mit mir, wo ich es nicht verdiene. Hast du's nicht erst gestern Abend vor deinen Eltern gethan? hast du da nicht recht gezankt, wegen der unverschämten Agathe, die dem jungen Herrn da zugelaufen ist? hab ich noch Unrecht?

Catau.

Ja, ich sag es noch einmal. Ich kann's nicht glauben, daß Agathe freywill'g zu dem Herrn gelaufen ist. Sie ist so brav, liebte meinen Bruder Richard so sehr! Geh, geh, das Ding hat einen Haken, wenn ich ihn schon nicht finden kann.

Lucas. (spöttisch.)

Ich kann ihn schon finden.

Catau.

O schweig, wärme das Ding nicht wieder auf, ich müßte aufs neu zanken, wenn ich Zeit dazu hätte. Aber ich hab zu thun, leb wohl Lucas.

(Sie läuft fort, aber Lucas hascht sie am Walde — er bittet sie eine Arie zu singen, nach vielem Widerstand singt sie.)

Catau.

In meinen Jahren muß man denken,
Sein Herz mit Anstand zu verschenken,
Doch nur das Glück schenkt uns den Freund,
Der es mit uns auch redlich meint;
Auch hat mein Herze schon gewählet,
Doch ach! es blieb nicht lang verheelet,
Kaum sprach mit Lucas ich ein Wort,
Sieh; da war mein Geheimniß fort.

Was fühlte ich doch da für Freude,
Als auf der Wiese nur wir beide
Beisammen waren, und sein Mund
Auch seine Liebe mir gestund.
Behutsam zog ich mich zurücke,
Doch ach, es sprachen meine Blike,
Und sagtens Lucas nur zu viel,
Daß seine Liebe mir gefiel.

Leb wohl, Lucas.

Lucas.

Leb wohl Lose.

Catau.

(Wirft ihm ihren Strauß in's Gesicht.)

Lose! da, lern ein andermal artiger seyn.

Zweiter Auftritt.

Lucas. (allein.)

Wart nur, wart nur. Das verschmitzte Dieng, Gott weiß, wo sie schon ist. Aber doch das Liedchen! die Art, mit der sie mir ihren Strauß giebt, da sie thut, als wolle sie mir ihn am Kopf werfen, das alles zusammen ist doch so unangenehm nicht! (sucht die Blumen zusammen, und erblikt im Aufstehen Agathe.) Was seh ich? Wie zum Teufel, das ist ia Mamsell Agathe, verzeih mir Gott!

Dritter Auftritt.

Lucas, Agathe.

(Als Bürgermädchen zur Zeit Heinrich des Vierten gekleidet.)

Agathe.

Ja ich bin es selber, lieber Lucas; hab Mitleid, hör mich nur einen Augenblik. —

Lucas. (unterbricht sie.)

Wie zum Henker seht da, die saubere Mamsell Agathe! wie eine Prinzeßin aufgepußt

putzt! Du kommst also von Paris? — Vom Hof? — Es muß dir ia da recht gut gegangen seyn, seit den sechs Wochen, daß du in Lieursain unsichtbar geworden? Dein Vater, ob man ihn schon einen kleinen Pächter des Kantons nennen kann, würde dich kaum erkennen. Geh, geh, du solltest dich zu tode schämen!

Agathe. [traurig]

Gott der Schein ist gegen mich, aber ich bin unschuldig: der Marquis Conchiny hat mich wider meinen Willen entführt und nach Paris bringen lassen: der Grausame hat mich sechs Wochen durch eingesperrt — meine Tugend, mein Muth und meine Verzweiflung spornten mich an auf meine Rettung zu denken; ich bin entflohen, und den Augenblik erst angekommen, und weil ich dich eben sah, so wollt ich dich gleich sprechen, ehe ich noch dieses Kleid ablege, das man mir aufgenöthiget, und das meiner Ehre so nachtheilig zu seyn scheint.

Lucas. [spöttisch.]

Deiner Ehre nachtheilig! schöner Ausdruk! recht schön gesagt! das hast du davon, daß du von Kindheit an bis zum vierzehnten Jahr dort bey der Leonora Galligai gewesen, dort hat dich der Marquis Conchi-

Conchinn gesehen, und sich in dich verliebt — Teufel wenn man bey so vornehmen Leuten erzogen wird, das macht einen iungeu Mädchenkopf klug, da lernen sie schön sprechen und schlecht handeln. — Aber denkst du, weil du klug bist, so sind wir Schafsköpfe, wir? — Denkst du wohl, daß ich dir glaube? darfst lang warten, bis mich deine Beredsamkeit zum Narren macht!

Agathe.

Sey nicht so unbillig Freund.—

Lucas.

Ich dein Freund! nach deiner schönen Aufführung! Ich soll der Freund eines Mädchen seyn, die den guten Richard, den sie Liebe geschworen, hernach doch betrogen, verlassen, und einem Herrn nachgelaufen, den sie nicht heurathen kann! — Die ihre Ehre um ein schönes Kleid verkauft hat, um nicht mehr als Bauermädchen gehen zu dürfen! Ich soll eines solchen Geschöpfs Freund seyn! — Nein beym Teufel, für euch ist in meinem Herzen so wenig Freundschaft mehr, als hier auf meiner Hand, glaubt ihr's?

Agathe.

Das fehlt noch, o Lucas alles ist falsch.—

Lucas. [fällt ein.]

Nur allzuwahr ists. — Und es ist recht schlecht von dir, daß du unser Dorf so beschimpft und unsere Hochzeiten aufgezogen! Alles war schon drauf und dran, daß ich Catau, Richards Schwester, heurathen sollte, und Michau, ihr Vater, der reichste Müller im Königreich, hätte dir selbst seinen Sohn Richard gegeben; ein rechter Kerl, er hat zu Melun studiert, spricht wie ein Buch, so gut als du; — er kann lateinisch und wird itzt aus Verdruß, weil du ihn verlassen, geistlich um einmal unser Pfarrer zu werden.

Agathe.

Weil du mich nicht hören willst, — so sag mir nnr, ist Richard hier?

Lucas.

Nein er ist nicht da, er kommt erst heut Abend. Er war einfältig genug, und ist wegen dir nach Paris geloffen, um bey unserm guten König für dich zu bitten, der gnädig ist für Groß und Klein.

Agathe.
[seufzend bey seite.]

Gott wie unglücklich bin ich! wie soll ich mich rechtfertigen? — [laut] ich kann es Richard nicht verdenken, wenn er argwöhnisch gegen mich bleibt.

Lucas.

Er hat wohl obendrein noch groß Unrecht wenn er's ist? Wie du weinst, warum nicht gar! Weiberthränen, ia das sind die rechten Fallen. —

Agathe.

O ich kann dir nicht verdenken, daß du mir nicht glaubst; wenn du aber auch nichts für mich thun willst, so leiste doch Richard, aus Liebe zu ihm, einen Dienst, sobald ich dich nur von weitem hier am Wald sah, lief ich her dich zu bitten — nur für ihn sollst du was thun.

Lucas.

Nun, wollen doch sehen, was soll's seyn Mamsell?

Agathe. [mit Affekt.]

Ein Dienst, der, wenn es anders möglich, mich bey ihm rechtfertigen wird. Hab Mitleid

leid, geb ihm diesen Brief [giebt ihm einen Brief] ich schrieb ihn auf gut Glück, und da ich gerade Gelegenheit fand mich zu retten, konnte ich ihn nicht ausschreiben — geb ihm solchen; — hab Erbarmen, — bring mich nicht durch eine abschlägige Antwort zur Verzweiflung.

Lucas.

[Ist gerührt, unterdrükt es aber.]

So geb ihn her betrübte Sünderin deinen Brief, ich will ihn ihm geben. Du hast mich ganz weich gemacht; aber denk deswegen nicht, daß du mich schon in's Bokshorn geiagt — nein nein — und wenn ich ihn spreche, so bin ich nicht auf deiner Seite, ich sag dir's zuvor — ich will nicht, daß mein Freund Richard, den ich bald Schwager nenne, die Kaz im Sak kaufen sollst? verstehst du?

Agathe.

Geh, dich brauch ich nicht von meiner Unschuld zu überzeugen; meinem Geiiebten, seinem Vater, will ich zu Füssen fallen, ia zu ihren Füssen will ich meine Unschuld beschwöhren. Sag mirs nur, wenn Richard ankommt.

Lucas.

Nun das will ich dir wohl sagen, geh, geh nur, ich versprech dir's.

Vierter Auftritt.

Lucas.

[Allein, stekt den Brief in die Tasche.]

Wie doch den Mädchen die Thränen so zu Gebot stehen! Sie können weinen wenn sie wollen — und kommt erst ihre Ehre in's Spiel, so machen einem die Mädchen Dinge daher — Dinge — daß man gar nicht mehr weiß, wie man daran ist; und haben wir Männer recht tapfer gestritten, alles angewandt, daß sie uns nicht übertölpeln sollen, so sind wir am Ende doch angeführt, das weiß ich schon.

[Es wird finster.]

Und das Ding da gar, verschiebt durch ihren Streich meine Hochzeit mit meiner kleinen Catau, die ich so herzlich liebe — das ist zu arg! Aber Freund Richard sollte schon angekommen seyn, denn der Tag fängt schon an abzunehmen. J da ist er schon.

Fünfter Auftritt.

Richard, Lucas.

Lucas.

(Läuft ihm entgegen, und umarmt ihn.)

Ach weil wir uns nur wieder umarmen lieber Richard! — komm her — noch einmal, komm her — o das freut mich in der Seel!

Richard.

Ach lieber Lucas, itzt brauch ich deine Freundschaft mehr, als iemals, ich bin ohne Rettung unglücklich.

Lucas.

Das hätt ich nicht gedacht, wie geht denn das zu.

Richard.

Wie? — du weißt, daß ich nach Paris reißte, mich dem König zu Füssen zu werfen, aber der verfluchte Marquis von Conchinn, der vermuthlich, durch seine Spionen, die mir, wie ich wohl wußte, nachgiengen, mein Vorhaben erfahren hatte, ließ mir sagen, daß ich auf der Stel-

le Arrest haben sollte, wenn ich nicht gleich Paris verliesse.

Lucas.

Der Schurk! —

Richard.

Doch seinen Drohungen wegen gieng ich nicht zurück, sondern wegen eines Briefes von Agathe. Die Falsche, Ungetreue schrieb mir, daß sie mich nicht mehr liebe.

Lucas.

Sie hat dir schon geschrieben?

Richard. (lebhaft.)

Ja Lucas, sie hat mir geschrieben, daß sie mich nicht mehr liebe, sie, sie! — ohnfehlbar hat sie der niederträchtige Verführer, durch Gewalt oder List dahin zu bringen gewußt, daß sie ihn liebt! — Sein Reichthum und sein Ansehen wird sie verblendet haben.

Lucas.

Wie, sie liebt ihn wirklich?

Richard.

Ja sie liebt ihn; — und mich nicht mehr; — meine Wuth — doch ich will meinen Schmerz verbeissen, und mein Leiden nicht

nicht vergrössern; ich will sie zu vergessen suchen — will sie nie mehr wieder sehen.

Lucas.

Da thust du recht. Sie ist aber hier.

Richard. (lebhaft.)

Sie ist hier? sie ist hier?

Lucas.

Ja den Augenblik war sie da. Die Spitzbübin hat mir schon allerley vorgelogen — und um dich von ihrer Unschuld zu überzeugen, wie sie sagt, hat sie mir diesen Brief an dich gegeben.

Richard. (noch lebhafter.)

Wie! du hast von ihr einen Brief an mich? geb geschwind, geb geschwind.

Lucas. (zeigt ihm den Brief.)

Hier, siehst du; aber folg mir, zerreiß ihn, ohne daß du ihn liest; es ist lauter Falschheit drinnen.

Richard.

(Reißt ihn aus der Hand.)

So geb nur her — Es ist eine Schwachheit von mir, du hast recht Lucas; ich sollte ihn nicht lesen. Es ist hart genug für mich, daß ich sie itzt mehr als jemals liebe.

Lucas.

Du hast's Ursach, daß du sie noch liebst! les nur, aber les laut, daß ich höre, wie sie pfeift.

Richard.

(Liest den Brief äußerst beunruhiget mit klopfendem Herzen.

Recht gern. (Liest) „Montags Morgens „um 6 Uhr — Glaube keineswegs dem „abscheulichen Brief, den du zweifelsohne „von mir erhalten hast; Fabricio, der „Kammerdiener des Marquis von Conchinn, „der abscheuliche Kerl hat mich dazu gezwungen, weil er mir sagte, du seyst in „Paris, und sein Herr wolle auf das „Grausamste mit dir verfahren, wenn ich „dir nicht so schriebe: Zur Erkenntlichkeit „sollte mir mehr Freiheit gestattet werden. „Und dieses Versprechen hat mich eigentlich „dazu gebracht; denn hält man mir Wort, „so will ich mich denn schon retten; ich „scheue keine Gefahr, ia lieber todt, als „deiner unwürdig. Ich schreibe diesen „Brief, ohne zu wissen, wie und durch „wenn ich dir solchen zubringen kann. Gott „der die Unschuld schützt, wird mir helfen. „Ich werde dich stets lieben, ich werde nie „iemand anders — doch ich sehe die kleine „Thür im Garten offen — mein Fenster

„ist

„ist nicht hoch, ich hoffe durch meine Tü„cher — ich eile dazu.

Gott im Himmel, sie wird sich vom Fenster gelassen haben! Wenn sie nur nicht Schaden genommen hat, Lucas!

Lucas. (lächelnd.)

Schaden genommen! Ha, ha! und eben sah ich sie. Sie hat dich zum besten mit dem Brief.

Richard.

Wie, was sagst du?

Lucas.

Was? daß das Mädel pfiffig ist! der schöne Brief! der schöne Styl! wie schön und spitzbübisch zugleich das Ding ist!

Richard.

Wie Lucas, du kannst glauben, daß sie mich hintergeht, daß sie eine Verrätherin sey! daß sie die Betrügerey so weit —

Lucas. (fällt ihm in die Rede.)

Ja zum Henker; ich muß es glauben. Sie und der Marquis werden den Brief schon so zusammen ausstudiert haben, und nur, um dich zum Narren zu haben.

Richard.

Nein, so was läst sich von ihr nicht denken, und du selbst —

Lucas. (fällt ihm in die Rede.)

Und ich selbst — ich sag dir, das ist wieder gewiß ein Streich vom Marquis. Er mag sie nicht mehr, und da schikt er sie wieder nach Haus in ihr Dorf.

Richard.

Wie! Unverschämter! du bleibst noch dabey, daß ein Mädchen wie Agathe. —

Lucas.

Unverschämt! Nur nicht geschimpft, Freund! aber seh, wenn ich auch nicht dabey bleiben will — wenn ich den Fall setze, sie sey unschuldig — wer wird's glauben, da sie doch einmal sechs Wochen bey dem Herrn war? sie muß es doch vorher beweisen, ehe du sie mit Ehren sprechen kannst! möchtest du wohl wieder eher mit ihr reden, als bis sie das gethan? Wie leicht könnte sie dich einschläfern, wieder zur Heurath bereden! Das geschähe gewiß, und wäre ein schöner Strich, nicht wahr?

Richard. (sehr traurig.)

Ja du hast recht, Lucas; ich darf sie nicht sehen. Aber es fällt mir schwer. Komm Lucas, ich will mit dir nach Hause gehen, und bey dir ein paar Stunden zubringen, das wird mich wieder ein bischen abkühlen, denn kann ich mich wieder eher fassen.

(Es wird ganz Nacht.)

Meine lieben Eltern und meine gute Schwester soll mein nagender Kummer nicht betrüben.

Lucas.

Recht so, komm zu uns; es wird schon Nacht, und du weißt, daß es in diesem Wald zu Nachts nicht sicher ist. Es giebt so viel Wildpretschützen und Diebe, daß man — halt, halt — ich glaub gar, ich hör schon was dort.

Richard. (seufzend.)

Ja, ia, wir wollen gehn. Wollen zu Hause von deiner Hochzeit mit meiner Schwester Catau sprechen; und weil aus meiner doch nichts werden kann, so will ich meinem Vater anliegen, daß doch die Deinige bald wird. Es ist unbillig, daß du für mein Unglück leiden sollst, das würde mich noch mehr kränken. (gehen ab.)

Sechster Auftritt.

H. Bellegarde. M. Conchiny.

(Fühlt in der Finstern mit den Händen nm sich her.)

M. Conchiny.

Wir haben unsere Relais verfehlt, lieber Herzog, das ist verdrüßlich!

H. Bellegarde.

Um so mehr lieber Conchiny, da unsere Pferde keinen Schritt mehr gehn können. Wie finster es ist?

M. Conchiny.

Man sieht keinen Stich; ich kann sie kaum erkennen. Der verdammte Hirsch hat uns so herumgeiagt. —

Herzog Bellegarde.

(Fällt in die Rede.)

Ein teuflischer Weg! — der verfluchte Hirsch! Volle drey Stunden schlug er sich schon im Holz bey Chailly herum; dann setzt er über den Fluß, zieht uns durch den ganzen Wald von Rougeant; bleibt da noch zwey Stunden, und führt uns endlich tief in Senart Wald, da sind wir nun —

M. Conchiny. (unterbricht ihn.)

Ohne zu wissen, wo wir sind. Aber ich höre gehn; — es kommt iemand auf uns zu.

Siebenter Auftritt.

Herzog Sully.

(Mit den Händen vor sich hergreifend und erwischt Bellegarde beym Arm.)

H. Bellegarde, M. Conchiny.

H. Sully.

Wie, Ihro Majestät sind sie es? sind sie es?

H. Bellegarde.

Das ist Rosnys Stimme und Herz, denn er denkt auf nichts, als seinen König.

H. Sully.

Ja ich bin es. — Sind sie es Bellegarde! sind sie allein hier? wissen sie nicht wo der König ist? ist iemand bey ihm?

H. Bellegarde.

Wir sind schon zwey Stunden ohne ihn. Wie wir ihn verlohren, war er schon ohne

Gefolg; Ich bin allein hier mit Marquis Conchiny.

M. Conchiny.

Ihrem ergebnen Diener, Sully. Wo haben sie denn ihr Pferd hingebracht?

H. Sully.

Ich gab es meinem Bedienten, der das Unglük hatte, vor meinen Augen das Bein zu brechen. Aber sagen sie uns doch in welcher Gegend des Waldes sind wir wohl?

M. Conchiny.

Wir haben uns da selbst verirrt, das ist alles, was wir wissen.

H. Bellegarde.

Das ist trostreich, und besonders für einen süssen Herrn wie ich, der diesem Abend ein allerliebstes Geschichtchen zu Ende bringen sollte; — unter uns gesagt, ohne Eitelkeit und Prahlerey meine Herrn.

H. Sully. (ernsthaft.)

Sie haben doch nichts als ihre Narrheiten im Kopf Bellegarde! Mir liegt der König am Herzen. Vielleicht ist kein Mensch bey ihm; die Nacht ist finster, wenn er nur kein Unglück hat.

M. Conchiny. (gleichgültig.)

Warum nicht gar! Was soll er für ein Unglück haben?

H. Sully. (lebhaft.)

Wie! Kann er nicht Wildpretschützen, nicht Räubern in die Hände fallen? Was weiß ich! (zornig.) Wahrhaft der König sollt uns nicht so in Angst setzen! Wie zum Teufel, sollte er nicht froh seyn, schon so vielen Gefahren entgangen zu seyn, die nicht zu vermeiden waren! Wie kann er sich heut auf's neue so ganz unnöthig der Gefahr aussetzen!

H. Bellegarde. (leichtsinnig.)

Aber lieber Sully, sie denken gleich das Schlimmste. Ich liebe den König so sehr als sie, und —

M. Conchiny. (gleichgültig.)

Ich auch wahrhaft — Aber das heißt sich selbst Uuruhe machen, wenn —

H. Sully. (unterbricht ihn ernsthaft.)

Lieber Gott, so ist unsere Liebe zu den König ganz verschieden — denn ich — ich schwöhre ihnen, bin gegenwärtig in tausend Sorgen um ihn. Ich bin voll Angst; ich kann ohnmöglich so ruhig wie sie seyn.

Achter Auftritt.

Ein Bauer.

(Mit einem Bund Holz auf dem Rücken.)

H. Sully. H. Bellegarde. M. Conchiny.

Bauer.

(Tritt singend auf.)

Ich haue Holz, thu meine Pflicht,
Bin unerschroken, fürcht mich nicht.
Susannens Liebe laß ich nicht,
Bin warlich auch kein Bösewicht!

Dekt Nacht und Finsterniß die Wege,
Denn such ich mit den Händen sie.
Wird in der Nacht ein Lärmen rege,
Bin ich voll Muth, und laufe nie;
Und wenn ich auch ein Beiu zerbräche,
So weiß ich doch, daß ich nicht schrie.

H. Sully.

(Hält den Bauern auf.)

Wer kommt da? Wer ists?

Bauer.

(Läßt vor Schreken sein Holz fallen, und fällt Sully zu Füssen.)

Erbarmen ihr Herrn Räuber, Erbarmen, bringt mich nicht um. — Lieber Herr, wenn

sie der Anführer sind, so befehlen sie doch, daß sie mir das Leben lassen — das Leben, nur das Leben Herr Anführer! — sehen sie vier Sols ist alles was ich habe.

M. Conchiny.

Sie ein Spitzbubenanführer, lieber Sully! das ist empfindlich!

H. Sully. (ernsthaft.)

Ein sehr unzeitiger übel angebrachter Spaß!

Herzog Bellegarde. (zum Bauern.)

Steh auf, steh auf, wir sind keine Räuber, sondern nur verirrte Jäger, und bitten dich uns auf den nächsten Ort zu bringen.

Bauer.

Zum Henker meine Herrn, sie sind ja nur einen Flintenschuß von Lieursain.

H. Sully.

Von Lieursain sagst du?

Bauer.

Ja meine Herrn kommen sie nur mit mir.

Herzog Bellegarde.

Ich bin froh, daß es so nahe ist, wir können vor Müdigkeit nicht mehr gehen.

M. Conchiny.

Und möchten vor Hunger sterben. Sag mir Alter, werden wir da was zu essen finden?

Bauer.

O ia, ich will sie zum Wildmeister führen; da finden sie Hasen dem hundert nach. Die Kerls fressen die Hasen, und die Hasen fresseu uns.

H. Sully. (giebt ihm Geld.)

Hier Alter hast du was, führ uns fort.

Herzog Bellegarde. (giebt ihm anch.)

Hier Alter.

M. Conchiny (giebt ihm auch)

Da ist noch was. Nun hältst du uns noch für Räuber?

Bauer.

Nun und nimmermehr — Ich danke schön meine Herrn, folgen sie mir nur. Mein Seel ich mußte sie anfangs für Räuber halten, es ist ia der ganze Wald voll; seit unsern Bürgerkrieg haben gar viele das Handwerk ergriffen.

H. Sully.

Geh, mach, voraus, führ uns.

B a u e r.

Kommen sie nur auf diesen kleinen Fußsteig, hier, hier.

H. S u l l y.

[Läßt die andern voran, und sagt im Nachtreten]

Der König macht mir Sorgen, er kommt mir nicht aus den Gedanken.

Neunter Auftritt.

H e i n r i c h.

[Fühlt mit der Hand um sich.]

Wo geh ich, wo bin ich denn? — Wo führt der Weg wohl hin? Wie zum Henker, ich geh schon zwey Stunden, und kann nicht aus diesem Wald kommen. Muß doch einen Augenblik stehen bleiben und mich umsehen — ia zum Henker! ich sehe — daß ich nichts sehe; — es ist eine teuflische Finsterniß! [fühlt mit dem Fuß um sich.) das ist kein gangbarer Weg, keine Strasse, ich bin mitten im Holz. Ja, ia, ich hab mich ganz verirrt; bin selbst daran schuld; hab mich zu weit von meinem Gefog entfernt — man wird um mich in Sorge seyn, das ärgert mich am meisten — ein bischen sich verirren,

hätte

hätte sonst nichts zu bedeuten. Doch es ist einmal so. Ich bin müde, bin wie gerädert, will ein wenig ruhen — bin schon gefaßt [setzt sich unter einen Baum] das ist kein unangenehmer Platz, da läßt sich die Nacht wohl zubringen; hier liegt man nicht hart, hab's oft schon schlimmer getroffen [legt sich, setzt sich aber bald wieder auf] Wenn sich nun der arme Teufel, der Herzog Sully auch verirrt hat, wie ich — er hat keine Freude an der Jagd, machte nur mir zu Gefallen mit, ich hab ihn beredt, so ärgere ich mich halb tod, halb tod — und muß ich obendrein noch die Nacht im Wald bleiben, so läßt er mich aufsuchen, ia ia, das thut er, ich darf mich darauf gefaßt machen. — O ich höre schon, wie er mit seinem ernsthaften Ton sagt: Lieber Gott, sie haben gut lachen, aber ich sehe da gar nichts lächerliches, wenn man alle seine Diener auf den Tod ängstiget. — Wenn ich nur ein wenig ausruhen, nur eine Stunde schlafen könnte, so würde ich wieder Kräfte bekommen, und den Weg suchen können. Will's versuchen —

[Scheint zu ruhen, man hört einen Schuß, er erwacht und legt im Aufstehen die Hand an den Degen.]

Hier sind Räuber, ich muß mich gefaßt machen.

Zehnter Auftritt.

Zwey Wildpretschützen. Heinrich.

Erster Wildpretschütz.
(Springt aus der Coulisse, und da er seine Kammeraden schiessen hört, legt er auch an.)

Hast du gewiß getroffen.

Zweiter Wildpretschütz.

Ja es ist ein Reh. Ich glaub, ich hab's fallen hören.

Heinrich.
(Zieht sich im Grund des Theaters.)

Das sind Wildpretschützen, ihr Gespräch verräth sie.

Erster Wildpretschütz.

Was sagst du?

Zweiter Wildpretschütz.

Ich glaub du träumst, hab ia kein Wort gesagt.

Erster Wildpretschütz.

Wenn du nichts gesagt hast, so ist wer da, der auf uns lauert. Ich zieh aus. —

Zweiter Wildpretschütz.

Zum Teufel ich zieh auch aus. —

Heinrich. (ruft ihnen.)

Ha! hört ihr, hört ihr! Gott weiß wo die schon sind — Sie hätten mich aus der Verlegenheit bringen können, itzt bin ich wieder so weit als zuvor.

Eilfter Auftritt.

Heinrich, Michau.

(Mit zwey gespannten Pistolen und einer Blendlaterne.)

Michau.

(Greift Heinrich beym Arm.)

Ha! hab ich den Schurken da, der die Hirsche unsers guten Königs kapert. Wer seyd ihr? hurtig, wer seyd ihr?

Heinrich. (statternd.)

Ich bin, ich bin — (seitwärts, knüpft den Rock zu, um das blaue Band zu verbergen.) Ich will mich nicht entdeken.

Michau.

Geschwind Schurk, antwort, wer bist du?

Heinrich. (lächelnd.)

Freund ich bin kein Schurk.

Michau.

Bessers werdet ihr nichts seyn; denn ihr gehet nicht rein mit der Sprache heraus. Wer hat den Schuß gethan, den ich eben gehört?

Heinrich.

Wahrhaft ich nicht.

Michau.

Ihr lügt, ihr lügt.

Heinrich.

Ich lüge, ich lüge? — (seitwärts) das ist mir eine ganz fremde Sprache — (laut) Ich lüge nicht, aber —

Michau.

Aber, aber — aber ich brauch euch auch nicht zu glauben. Wie heißt ihr?

Heinrich. (lächelnd.)

Wie ich heiße — wie ich heiße? —

Michau.

Ja, wie ihr heißt — wie ihr heißt? Habt ihr keinen Namen? Wo kommt ihr her? was macht ihr da?

Heinrich. (seitwärts.)

Er machts dringend. (laut) Aber das sind ia Fragen — Fragen. —

Michau. (fällt ihm in die Rede.)

Die euch verlegen machen, seh ich. Wäret ihr ein ehrlicher Kerl, ihr würdet nicht so lang zaudern, sondern hurtig antworten. Aber das seyd ihr nicht; und also folgt mir zum Wildmeister.

Heinrich.

Ich soll euch folgen! Aber warum? Wer gab euch die Macht?

Michau.

Aber warum? darum — weil wir Bauern uns alle für verpflichtet halten, für das Vergnügen unsers guten Königs zu sorgen — ihr müßt wissen, daß aus Achtung und Liebe für unsern guten König, alle Bauern als Jagdwachen dienen, ohne daß er uns einen Pfennig dafür zahlt, daß ihr's nur wißt.

Heinrich. (seitwärts und gerührt.)

So was zu hören, ist ein Vergnügen, das ich nie hatte.

Michau.

Was murmelt ihr da in Bart? Fort, fort, nur mir nach.

Heinrich. (lebhaft.)

Ich will mitgehen; aber hört mich zuvor? Wollt ihr das?

Michau.

Ihr verdient's freylich nicht. Aber ich möchte doch hören, was ihr für eine Ausrede habt?

Heinrich. (immer noch scherzend.)

Ganz kurz will ich euch sagen; daß ich zum König gehöre, und ob ich schon einer seiner geringsten Officiere bin, so kann ich doch so wenig als ihr leiden, daß man ihn beleidiget. Ich war mit dem König auf der Jagd, da führte uns ein Hirsch vom Wald zu Fontainebleau bis hieher, ich hab mich verirrt, und —

Michau. [fällt ihm in die Rede.]

Von Fontainebleau bis Lieursain hat euch der Hirsch gebracht! Seht, das ist ia gar nicht wahrscheinlich.

Heinrich. [seitwärts.]

Ha ha, zu Lieursain bin ich!

Michau.

Kann seyn. Warum habt ihr aber unsern guten König auf der Jagd verlassen? warum seyd ihr von ihm? Das ist schlecht, das.

Heinrich.

Lieber Freund ich hatte mein Pferd zu todt geritten.

Michau.

Teufel, so hättet ihr zu Fuß nachlaufen sollen. Geschieht ihm itzt was, so nehm ich euch drum her. Aber seht, ich kann das nicht glauben — sagt, sagt mir, ist's wahr?

Heinrich.

Noch einmal sag ich euch, ich lüge nicht.

Michau.

Seht doch das Wunderthier! er lebt am Hofe und lügt nicht. Das heiß ich lügen.

Heinrich.

Ungläubiger Thomas, geb mir Quartier bey dir, und du sollst sehen, daß ich wahr rede. Vor erst ist hier ein Goldstück, und morgen will ich dir deine Begleitung zahlen, besser als du denkst.

Michau.

Zum Teufel itzt seh ich, daß ihr wahr sprecht; ihr seyd vom Hofe. Heut gebt ihr ein bischen, und auf morgen versprecht ihr mehr, als ihr halten könnt.

Heinrich. [seitwärts.]

Er ist nicht dumm.

Michau.

Ich muß euch aber sagen, daß ich kein Hofmann bin; daß ich Michel Richard heiße, oder wie man mich nennt, Michau; und das ist mir lieber, weil's kürzer ist; ich bin meiner Profession ein Müller, und brauch euer Geld nicht; ich bin reich.

Heinrich.

Du scheinst mir ein guter Kerl zu seyn! — und mich freut's wenn wir näher bekannt werden.

Michau.

Schein ich dir! — näher bekannt werden! — ey wo sind denn wir so gemein mit einander worden, Herr Officier vom König! ich denk ich bin ein anderer Kerl, duzet mich nicht mehr, ich kann's nicht leiden.

Heinrich. [scherzend.]

Verzeiht, verzeiht, lieber Freund.

Michau [fällt ein.]

Spottet nur nicht; es ist nicht aus Hochmuth, aber ich mag mich mit niemand gemein machen, es sey wer es will, bevor ich weiß, ob er es verdient, seht, so ist's.

Heinrich. [gütig.]

Das gefällt mir an euch; ich muß noch euer Frrund werden, Michau, und wir müssen uns noch duzen.

Michau.
[Klopft ihu auf die Schulter.]

Wenn ich euch einmal näher kenne, gilts mir gleich.

Heinrich. [lächelnd.]

So! gilts euch gleich — aber ich bitte euch, führt mich itzt aus dem Wald.

Michau.

Recht gern; und weil ihr ein ehrlicher Kerl seyd, so sollt ihr auch sehen, daß ich's bin. Kommt mit mir nach Hause; da sollt

ihr

ihr meine Frau sehen, sie hat noch keine Runzeln, und meine Tochter Catau, ist ein junges schönes Mädchen, sie —

Heinrich. (lebhaft.)

Eure Tochter Catau ist schön? sie ist schön, sagt ihr?

Michau.

Teufel! wie er gleich Feuer fängt! ihr seht einem rechten Spring in's Feld gleich.

Heinrich.

Ja, ja, ich lieb alles was schön ist. —

Michau.

So, man wird euch einen Riegel vorschieben! Aber Spaß bey Seite. Kommt nur zu mir auf eine Suppe. Mein Sohn kommt heute Abend wieder, da haben wir eingemachtes Kalbfleisch, ein Spanfärkel und einen großen Hasen im Pfeffer.

Heinrich. (lebhaft.)

Habt ihr auch ein Bett für mich? doch ohne eure Catau zu vertreiben.

Michau.

O ihr sollt in einem Bette, das auf unserm Boden steht, liegen, und noch dazu recht weit von unserer Catau, ich hab meine Ursachen. Käm unser Sohn heute Abend nicht, so hättet ihr sein Bett haben können — aber so muß ich vor allem auf unsere Kinder denken, daß diese gut liegen.

Heinrich.

Das ist nicht mehr als billig. Es wär mir selbst nicht recht, wenn ich ihnen lästig wäre; ihr habt recht, so muß ein guter Vater denken.

Michau.

Ja seht, er wird müd und schläfrig seyn. Nun kommt, kommt, ihr werdet hungerig seyn?

Heinrich. (lebhaft.)

Ja ganz rasend.

Michau.

Und durstig dazu, nicht wahr?

Heinrich.

Durstig wie ein Jäger, das denk ich ist genug gesagt.

Michau.

Desto besser! Teufel ihr scheint mir ein rechter lustiger Bruder zu seyn. Trinkt ihr gern?

Heinrich.

Nicht übel, nicht übel.

Michau.

Ihr seyd mein Mann. Kommt mit mir; wir wollen sehen, ob wir uns nicht bald bey Tisch duzen. Ich will euch Wein vorsetzen, wie er hier wächst, vortreflich, der König selbst dürfte davon trinken. Laßt's nur gut seyn, er soll uns schmeken.

Heinrich.

Mein Seel, mehr kann man nicht verlangen!

Michau.

Ach itzt seh ich, daß ihr nicht gelogen, ihr seyd ein Officier unsers Königs, ihr habt sein Sprichwort und Schwur.

Heinrich.
(Seitwärts im Abgehen.)

Ich will mich ihm nicht zu erkennen geben, es ist so allerliebst.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Zimmer des Müllers.)

(Im Grund stehet eine fünf Schuh lange, drey und einen halben Schuh breite Tafel aufgedekt. Tischtuch und Servietten mit groben Spitzen besetzt, an den Enden Quasten. Erdene gemeine Teller. Statt der Gläser silberne Böcher. Stählerne Gabeln. Vorn zwey Schämmeln, bey dem einen steht ein Spinnrad, am andern ein Sak mit Korn, worauf der Name Michaus steht.)

Erster Auftritt.

Margot, Catau.

(Geht ihrer Mutter nach.)

Margot.

Seh zu Catau, seh zu liebe Tochter, ob nichts vom Tischgeräth fehlt, ob alles da ist, was auf den Tisch gehört? Dein Vater wird gleich wieder vom Wald kommen.

Catau.

Catau. (sieht auf den Tisch.)

Nein liebe Mutter, es fehlt nichts; itzt ist alles bereit, der Vater wird alles in Ordnung finden.

Margot. (sieht auch nach.)

Ja ja, es ist alles ordentlich liebes Kind. Das Essen ist vom Feuer gerükt, ich hab es in die heisse Asche gesetzt, da ist nichts mehr zu thun; wir wollen also wieder an unsere Arbeit, man muß keinen Augenblik feyern.

Catau.

(Sitzt mit der Mutter wieder zur Arbeit.)

Ihr habt recht Mutter.

Margot.

Müßiggang ist aller Laster Anfang; glaubst du wohl, wenn die kleine Agathe nicht in Müßiggang erzogen wäre, bey der reichen Frau, so hätte sie den sauberu Marquis gewiß kein Gehör gegeben; hätte sie, wie wir, arbeiten gelernt, so wäre sie gewiß nicht als ein schlechtes Mensch mit ihm fortgeloffen.

Catau.

Und doch, liebe Mutter, wollte ich wetten, wir hören, daß sie unschuldig ist, wenn mein Bruder diesen Abend kommt. Ich wollte wetten, sie war ia allezeit ein ordentliches Mädchen.

Margot.

Ja ordentlich, warum nicht gar! das heiß ich ein ordentlich Mädchen! doch wir wollen davon schweigen, ist gar ein saubere Historie.

Catau.

Liebe Mutter singt mir doch einmal das Lied, das schöne Lied, ihr wißt es schon.

Margot.

Von Herzen gern, aber du mußt hernach auch singen. Ich will eins auf unsern König singen.

Leb Heinrich lang zu deinem Ruhm,
Du, Deines Volkes Eigenthum.
Es leben alle Potentaten,
Die, wie Du, schützen und berathen. [zweimal]
Es lebe Heinrich, unser Glück;
Es lebe Heinrich, unser Glück.

Es sterbe, wer den Frieden stöhrt,
Und Völker blind und stolz empört;
Mit allen, die nur Zwietracht stiften.
Und ihrer Fürsten Ruh vergiften. [zweimal]
Es lebe Heinrich, unser Glück;
Es lebe Heinrich, unser Glück.

Nichts gleicht der Liebe die ihm frohnt! —
Ihr, die ihr Hof und Städt bewohnt,
Ihr sprecht beredt von eurer Liebe,
Wir füdlen besser ihre Triebe. [zweimal.]
Es lebe Heinrich, unser Glück;
Es lebe Heinrich, unser Glück.

Vom Vater lerne es das Kind,
Was wir den Fürsten schuldig sind;
Die unserm guten König gleichen,
In fernen, wie in nahen Reichen [zweimal]
Es lebe Heinrich, unser Blück;
Es lebe Heinrich, unser Glück.

Nun izt ist's an dir.

Catau.

Catau.

Ich bins zufrieden.

In einem kleinen Dorf erzogen,
War ich der Unschuld stets gewogen;
Und such mein Glůck in einem Freund,
Der's treu wie Lucas mit mir meint.

Zu mehrerm Glůck ist mir gegeben,
Daß hier auch meine Eltern leben.
Wird Lucas mir zum Mann beschert;
So ist mein ein'ger Wunsch erhört.

Das kann man keine Schwachheit nennen,
Wie ich fůr einen Freund zu brennen;
Nur einzig Lucas Herz und Hand,
Ist meiner Liebe Gegenstand.

Nein Mutter, ich kann nicht mehr schweigen,
Werd ich nicht diesen Wunsch erreichen,
So kann ich keinen andern freyn,
Denn ihn nur liebe ich allein.

Nun liebe Mutter erzåhlt mir was; so Geistergeschichten — die sind gar schön! Ich möchte um aller Welt willen keinen Geist sehen, und doch freut's mich so, wenn ich Geistergeschichten erzehlen höre. O Mutter erzehlt mir doch eine.

Margot.

Recht gern Catau, wenn's dich freut. Nun horch, das ist eine wahre Geschichte: Michau, dein Vater selbst, hat den Geist gesehen.

Catau.

Der Vater hat ihn gesehen, der Vater?

Margot.

Dein Vater; es ist kein Mährchen, denn er hat's selbst gesehen — gleich nach unserer Hochzeit, wie er seinen Vater verlohren hatte — da auf einmal, wie Michau im Bette lag und sein Licht ausgelöscht hatte, hörte er den Geist kommen, ohnfehlbar vom Blocksberg — der fuhr der Länge nach den Schorstein herab und — kam in seine Kammer, und zog lange Ketten hinter sich her, trela, trela, trela, trela.

Catau. (zitternd.)

Lange Ketten! — o das Herz klopft mir! — lange Ketten!

Margot.

Ja liebes Kind, lange Ketten, und die machten einen rasenden Lärmen, und hernach kam es gerade zu auf sein Bett, und

riß

riß den Vorhang auf; ritsch, ratsch, ritsch, ratsch.

Catau. (noch mehr zitternd.

Lieber Gott, lieber Gott! wie ich mich fürchte! — was haben denn die Gespenster für eine Farbe? sagt mir's doch, weil mein Vater eines gesehen hat.

Margot.

Ach Gott er hat es nicht im Gesicht gesehen; er erschrak zu sehr, als daß er's hätte ansehen können. — Husch stekte er den Kopf unter die Deke — aber er hörte doch ganz deutlich, wie das Gespenst zu ihm sagte: geb dem Pfarrer die sechs Garben Korn zurück, um die ihn dein Vater am Zehnten betrogen hat; wo nicht, so komm ich morgen wieder, und ziehe dich bey den Beinen.

Catau.
(Zittert noch mehr.)

O es läuft mit ganz kalt über den Leib, der Vater wird sich aber recht geforchten haben? (man klopft an der Thür) lieber Himmel, das ist gewiß ein Gespenst?

Margot. (zittert auch.]

Warum nicht gar — — man klopft nur an der Thür. Geh, mach auf Catau.

Catau.

(In äußerster Furcht.)

O liebe Mutter, ich trau mich nicht — geht selbst hin — ihr habt mehr Herz als ich.

Margot.

Nu, nu, so wollen wir beide zusammen hin.

Catau.

Aber thut nur nicht, als wenn ihr euch fürchtet, liebe Mutter, sonst fürcht ich mich noch mehr.

Margot.

Nein, nein liebe Tochter, ich will mir Gewalt anthun. (man klopft stärker) Wer ist da? Wer ist da?

Richard. (draussen)

Ich bin's, macht auf.

Catau. (fährt zusammen.)

O liebe Mutter, das ist wie die Stimme meines Bruders Richard! — gewiß ist er tod, und da kommt sein Geist. —

Margot. (gefaßt.)
Gott verhüt's! ich glaub er ist's selbst.
(Man klopft wieder.)

Richard. (aussen.)
Macht doch auf, macht doch auf.

Margot.
[Lauft hin, macht auf.)
Ja ja, er ist's selbst, ich mach gleich auf.

Zweiter Auftritt.

Richard, Margot, Catau.

Richard.
(Umarmt seine Mutter.)
Wie geht's, liebe Mutter?

Margot.
Recht gut, lieber Sohn.

Richard. (umarmt Catau.)
Und du, liebe Schwester?

Catau.
Mir fehlt nichts, lieber Bruder.

Richard.

Ich dachte gar, ihr wolltet nicht aufmachen, liebe Mutter.

Margot.

Es war wirklich so, guter Jung, denn deine Schwester hatte eine so tolle Furcht —

Catau. (fällt ein.)

Ja die Mutter hatte sich geforchten — aber was hast du ausgerichtet? Hast du den König gesprochen?

Margot.

Ists ein schöner Herr? O er muß schön seyn, er ist so gnädig!

Richard.

Ach! ich hab ihn nicht gesprochen; ich will euch alles erzählen; aber sagt mir zuvor, wo ist mein Vater?

Margot.

Er hat einen Flintenschuß gehört, und da ist er fort und sieht, was es ist.

Richard.

Die Schlingel, die Wildpretschützen, lassen euch doch gar keine Ruhe.

Margot.

O das Gesündel ist nicht auszurotten.

Michau. (klopft aussen.)

He Margot, Catau, Licht, Licht.

Margot.

Seh, seh, da kommt dein Vater.

Dritter Auftritt.

Margot, Catau, Richard, Michau, Heinrich.

Margot.

So, hast du den Schurken ertapt, der geschossen hat?

Michau.

Nein Margot. Wir haben niemand, als diesen fremden Herrn gefunden, den du zu essen, und auf die Nacht Quartier geben mußt.

Margot.

Ja bey uns trifts ein Fremder recht, wir sind dazu eingerichtet! Seh unser Richard ist gekommen.

Michau.
(Stößt stark an Heinrich.)

Unser Sohn ist gekommen. Ja da ist der gute Junge!

Heinrich.
(Seitwärts lächelnd.)

Nur ein bischen stärker hätte er stossen dürfen, und ich wäre der Länge nach auf der Erde gelegen.

Michau.

Wie froh bin ich, daß ich dich wieder sehe! Nun wie gehts lieber Sohn?

Richard.

Recht gut, Vater, ich dank euch für den guten Willkomm.

Heinrich. (seitwärts.)

Welch ungekünstelte reine Freude!

Michau.

Lieber Herr ihr verzeiht mir schon, ich hatte eine solche Freude, meinen guten Richard zu sehen, eine solche Freude — (wendet Heinrich den Rücken.) Länger als einen Monat haben wir uns nicht gesehen, ja es ist länger.

Margot.

Mir kommt er ein wenig mager vor.

Catau.

Ja, er sieht ein bischen blaß aus.

Richard.

Mir ist wohl, Mutter. Es geht gut, Catau.

Michau.

(Setzt sich, seine Ueberstrümpfe auszuziehen.)

Desto besser, mein Lieber. Helft mir ein bischen meine Ueberstrümpfe ausziehen, das Büken wird mir sauer. — Und du, mein Sohn, sag uns, hör — (Fährt fort leise mit Margot, Richard und Catau zu sprechen, die ihm zu antworten scheinen, und steht nicht eher auf, bis der König für sich gesprochen.)

Heinrich.

(Seitwärts, während die andern zusammen sprechen.)

Welch himmlisches Vergnügen, ich will nochmals die Freude haben, als ein gemeiner Mann behandelt zu werden — muß noch einmal die Menschheit ohne Larve sehn! o das ist reizend! sie thun als wär ich gar nicht da.

Michau.

(Nachdem er sein stilles Gespräch geendiget zu haben scheint.)

Nun Richard wie kommt's, daß du so bald wieder da bist? Hast du was gutes ausgerichtet? Hast du mit dem König gesprochen?

Richard.

Nein — hatte nicht einmal die Freude ihn zu sehen, so wenig als ihr hier, hab ich ihn gesehen — und das kam daher, weil — doch das will ich euch alles umständlich erzählen, wenn wir allein sind.

Michau.

Hast recht, wir wollen davon sprechen, wenn wir allein sind. — Itzt wollen wir von des Königs Jagd reden, die von Fontainebleau bis hieher gekommen ist. Das ist sonderbar nicht wahr? Und dieser Herr da, ist ein Officier des Königs, wie er sagt, und war mit bei dem Gefolg; er hat sich verirrt und ich hab ihn getroffen, und hergebracht.

Richard.

Das war schön von euch lieber Vater; wir wollen ihn auch auf das beste bewirthen.

Heinrich.

Meine Herrn ich bin ihnen recht sehr für ihre Freundschaft verbunden (seitwärts) die Leute hier sind recht brav.

Michau.

Geht, Margot, Catau, macht daß wir bald zu essen bekommen, meine Kinder.

Margot.

Nur noch ein Viertelstündchen. (geht ab.)

Catau.

Lieber Vater, der Tisch war schon gedekt, ich will nur noch für den Herrn Tischzeug bringen (zu Heinrich, indem sie ihn ein Kompliment macht) habt ihr schon ein Messer bey euch?

Heinrich.

Nein schönes Mädchen, ich hab keines.

Catau.

So will ich euch das Küchenmesser bringen.

Vierter Auftritt.

Heinrich, Michau, Richard.

Heinrich.

Ihr habt recht Vater Michau, Catau ist die Schönheit selbst.

Michau.

Ohne Einbildung gesprochen ich hab lauter schöne Kinder — Aber daß ich's nicht vergesse — He Catau!

Fünfter Auftritt.

Catau, Heinrich, Michau, Richard.

Catau.

Was wollt ihr, Vater?

Michau.

Liebe Tochter, ich bin so vergessen. Bring einen Schoppen Aepfelmost für den Herrn, so kann er eins trinken, bis das Essen kommt; er muß sich ein bischen abkühlen, solche Leute sind nicht wie wir.

Heinrich.

Ihr kommt mir zuvor, ich wollte eben um etwas zu trinken bitten.

Catau. (zu Heinrich.)

Gleich sollen sie haben.

Heinrich. (nimmt sie bei der Hand.)

Von eurer Hand wird's mir gut schmeken.

Sechster Auftritt.

Heinrich, Michau, Richard.

Michau. (zu Heinrich.)

Auf der Jagd wird man durstig, ich weiß das schon. (zu Richard.) Sag mir doch, was hast du schönes in Paris gesehen?

Richard.

Lieber Vater, ob schon der König seit vier Wochen wieder ganz gesund ist, so war doch bey meiner Ankunft das Volk noch ganz trunken vor Freude über seine Genesung.

Michau.

So wars durch ganz Frankreich, lieber Sohn. Und seh, unser Guts Herr hatte

wohl recht, wie er sagte, nicht eher erkennt man ob ein König geliebt ist, als bis er recht krank wird.

Heinrich. (seitwärts.)

O! welche himmlische Wollust!

Richard.

Ja lieber Vater, alles war Freude in Paris, nur ich nicht.

Heinrich.

(Sehr lebhaft und nachdenkend.)

Nur ihr nicht? Und warum? Was führte euch denn von eurem Dorf nach Paris.

Michau.

Ja das ist ein anderer Umstand, den wird euch Richard schwerlich anvertrauen.

Heinrich.

Ich hätte auch nicht darnach fragen sollen, verzeiht, es war ein wenig voreilig.

Michau.

Hat nichts zu sagen, hat nichts zu sagen.

Siebenter Auftritt.

Heinrich, Michau, Richard, Catau.
(Bringt Most.)

Michau.

Schenk dem Herrn ein, bey deiner Hochzeit wird er dir wieder aufwarten (zu Heinrich) Ich hab euch lieber Most als Wein bringen lassen, das kühlt besser. Trinkt einmal. (Klopft ihm auf die Schulter.)

Heinrich.

Zur Gesundheit, Herr Michau, Herr Richard und auch euch schöne Catau.

Michau.

Zum Henker, itzt hab ich wieder was vergessen. — Komm Richard, helf mir die Mehlsäke unten im Hof forttragen, sie dürfen nicht über Nacht in der freien Luft bleiben. — Sie erlauben es schon Herr? — Du Catau bleib bey unserm Gast, und vertreib ihm die Zeit.

Catau.

(Lauft dem Vater nach.)

Ihr braucht mich also nicht, Vater?

Michau. (hinter der Kulisse.)
Nein, nein, bleib nur da.

Achter Auftritt.

Heinrich, Catau.

Heinrich.
(Seitwärts vorn am Theater.)

Warlich Catau ist schön — recht schön! — Wenn sie wüßte wer ich bin — nein, nein, fort mit dem Gedanken, das hieße die Gastfreiheit verletzen.

Catau.

Nun was macht ihr denn dort im Winkel? Warum setzt ihr euch nicht? Ich will euch einen Stuhl bringen.

Heinrich.
(Hält sie bey der Hand zurück.)

Bleibt schöne Catau, ich will euch keine Mühe machen.

Catau.

Das ist eine rechte Mühe! Glaubt ihr wir Mädchen hier sind auch so, wie eure Pariser Doken? — Aber laßt mir doch meine Hand los.

Heinrich.

(Behält die Hand, und streicht sie.)

Eure Hand? nein die ist gar zu schön, ich laß sie nicht.

Catau.

(Zieht die Hand mit Gewalt ab.)

Sie sind so gut und lassen sie. Ich versteh mich nicht auf die Komplimenten, und auf der Herrn ihre gar nicht, ich weiß sie sind für uns Mädchen gar zu gefährlich, wenn man darauf merkt.

Heinrich.

O liebes Herzchen bey mir haben sie nichts zu fürchten.

Catau.

Auf das bau ich nicht. Ihr macht so Augen, so Augen auf mich, daß ich mich fürchte — ihr seht einem rechten Mädchenjager gleich! Wie er mich nicht ansieht!

Heinrich. (lacht.)

Und ihr Catau, kommt mir recht sonderbar vor! Sagt, seyd ihr mit allen Bauern im Dorf so? — ein so schönes Mädchen muß ja viele Anbeter haben?

Catau.

Glaubt nur, daran fehlts mir auch nicht.

Heinrich.

Ich glaubs gern. Und vermuthlich hat doch einer den Vorzug bey euch? der ist warlich glüklich.

Catau.

Und doch sagt er immer, er wäre es noch nicht recht. Die Männer sind mit nichts zufrieden.

Heinrich.

Und ihr liebt ihn von Herzen, gesteht mir's?

Catau.

Wer würde wohl Lucas nicht lieben; aber weil er nicht reich ist, so will mein Vater immer nicht recht an unsere Heurath.

Heinrich.

O euer Vater muß daran; das muß ein Ende nehmen, ich will's haben, durchaus will ich's.

Catau.

Ich will's haben, ich will's haben — wie er das so gravitätisch sagt, ich will's haben! der König sagt doch wir wollen. O glaubt mir, der Vater bindet sich an nichts, was er nicht selbst will.

Heinrich. (lacht.)

Wenn ich sage, ich will es — so meine ich, ich wünsche es. (Seitwärts, geht einige Schritte vorwärts.) bald hätte ich mich verrathen, wider meinen Willen hätte ich bald den König gemacht.

Catau (geht zu ihm.)

Er wünscht es! — und doch läßt er mich da stehn, und macht sich im Stillen über mich lustig?

Heinrich. (schmeichelt ihr.)

Nein meine Beste, ihr sollt sehen, daß ich das nicht thue. Ich will Michau schon so zureden, daß er euch euren Lucas giebt. Ich prophezeih euch, ehe ich das Haus verlasse, ist euer Wunsch erfüllt, (umarmt sie) ganz erfüllt.

Catau. (reißt sich los.)

Ey das ist keine Art; ah da kommt mein Vater.

Neunter Auftritt.

Michau, Margot, Richard, Heinrich, Catau.

Michau.

Verzeiht Herr, daß wir so unhöflich waren, und euch mit dem Mädchen allein gelassen, die die Leute noch nicht unterhalten kann; aber ich denk nach geschehener Arbeit ist gut feiern.

Margot.

Lieber Mann das Essen ist fertig. (geht ab.)

Michau.

Nun so wollen wir zu Tisch.

Catau.

Ich will den Tisch vorrüken, damit man herum kann. Helf mir Bruder. (Sie und Richard nehmen den Tisch, Heinrich will helfen.)

Hein-

Heinrich. (zu Catau.)

Laßt mich machen schönes Kind, ihr seyd nicht stark genug.

Catau. (stößt ihn zurück.)

Nicht stark genug? — Geht nur fort, es schikt sich nicht, daß wir euch Mühe machen. —

Heinrich.

Nein, laßt mich.

Michau.

Wir zwey Richard. (sie nehmen den Tisch und setzen ihn vorwärts) Geh Catau, und sag der Mutter, daß wir warten, und bring gleich das Essen. (Catau geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Heinrich, Michau, Richard.

[Während Michau und Richard den Tisch tragen, bringt Heinrich die Bank und setzt die zwey Strohstühle an die beiden Tischenden.]

Michau.

(Reißt Heinrich einen Stuhl aus der Hand.)

Mit Erlaubniß, ich laß mir nicht in mein Hausrecht greifen. Richard und ich

würden die Bank und auch die Stühle selbst haben tragen können.

Heinrich.

Schon gut, ohne Umstände Michau, ohne Umstände.

Michau.
(Reißt ihm den andern Stuhl auch aus der Hand.)

Nein, nein Herr, das geschieht nicht, ich hab's euch schon gesagt.

Eilfter Auftritt.

Margot und Catau bringen Schüsseln Heinrich, Michau, Richard.

Michau.

Geschwind zu Tische, ihr setzt euch auf den Stuhl dort Herr, du Margot nimmst den andern und setzt dich daher.

Margot.
(Mit Ehrfurcht zu ihrem Mann.)

Nein, nein, nehm du ihn, du bist gewohnt auf dem Stuhl zu sitzen mein Lieber.

Hein-

Heinrich.

(Bietet seinen Stuhl an.)

Behaltet doch euren Platz lieber Michau, nehmt meinen Stuhl; ich sitze gern auf der Bank, es ist mir wirklich einerley.

Michau. (zu Heinrich.)

Wie zum Henker, wollt ihr uns mit den Komplimenten zum besten haben? Wir wissen zu leben. Glaubt ihr wir sind Flegel? Muß nicht ein Fremder den besten Platz haben?

Heinrich.

Nun wenn ihr wollt, so muß ich.

Michau.

So ist's recht — setz dich Frau; ich will mich zwischen meinen Sohn und meine Tochter setzen. (setzen sich alle) Wir wollen gleich eines trinken, das macht Apetit.

Heinrich.

So ists recht, ihr seyd ein herrlicher Mann Michau, man ist bey euch so ungezwungen, so vertraulich; — (hält Michau zurück, der ihm einschenken will, und nimmt die Flasche die vor ihm steht) Nein bedient eure Frau und

ich hier mein schönes Mädchen, für mich will ich denn auch schon sorgen.

Michau.

Recht so. Greif zu Frau, du auch Richard (alle trinken nebst ihrem Gast auf Heinrichs Gesundheit) Mein Herr erlaubt euer Wohlseyn.

Richard.

[Trinkt auch auf Heinrichs Gesundheit.]

Mein Herr erlauben sie? —

Heinrich.

Schön Dank allerseits [drükt Catau die Hand] Dank euch schönes Kind.

Catau. [schreit auf]

I, I, Gott wie drükt ihr mir die Hand, es thut weh.

Heinrich.

Verzeiht schönes Kind; ich wollte euch nicht weh thun, vielmehr. —

Michau.

Heut hab ich zwar zum erstenmal die Ehre von euch, aber ihr nehmts doch nicht übel, wenn ieder ohne Umstände sich selbst bedient;

bedient; das Fleisch ist schon geschnitten, da ist's das allerbest.

Heinrich.

Dank euch Michau. [legt Catau vor] Ich hab die Ehre euch vorzulegen, schöne Nachbarin. Ich weiß nicht ob ihr Apetit habt, mir wenigstens macht ihr welchen.

Catau.

Dank euch für die Höflichkeit, ihr seyd gar zu höflich.

Michau. [zu Margot.]

Nehm Frau. Zugegriffen, ich hab mich schon bedient — [sie essen mit vielen Apetit, besonders Heinrich der stark ißt und ganz still ist] Eine schöne Stille [schweigt] so ist's recht, wir essen wie die Teufel.

Catau.

Es ist auch nichts bessers als ein gesunder Apetit.

Heinrich.

[Ißt geschwind fort.]

Ja das ist ein herrlicher Pfeffer, der recht Apetit macht, wenn man auch keinen hätte, er ist vortreflich zugerichtet.

Margot.

Nur ganz schlecht nach unserer Art, sie sind aber nicht leckerhaft.

Richard.

Nein liebe Mutter, der Herr ist eben artig, er will das nicht verachten, was wir ihm aus guten Herzen geben.

Heinrich.

[Ißt noch begieriger.]

Nein im Ernst, ohne Kompliment, es ist eine herrliche Speise!

Michau.

[Nimmt den Becher.]

Nun wollen wir wieder eins trinken?

Heinrich.

Recht so; ich kann nicht mehr schluken; nun will ich Catau auch ein wenig einschenken, und sehen ob sie der Wein zärtlich macht.

Catau.

[Hebt ihren Becher.]

Genug, genug, wo denken sie hin!

[Alle trinken und stoßen an.]

Margot. [zu Richard.]

Was ist dir Sohn, du ißt nicht.

Richard.

Ich bin schon satt liebe Mutter, mir ist nichts.

Michau. [mit vollem Mund.]

Nun Richard weil du nicht mehr ißt, so sing uns eines! — Hörst du, das, was du auf Agathe gemacht hast.

Richard.

O lieber Vater, seit sie schlecht an mir gehandelt! —

Heinrich.

[Unterbricht ihn, ißt aber eifrig dabey.]

Wie euer Mädchen hat schlecht an euch gehandelt? Erzehlt mir das einmal.

Michau. [ißt immer fort.]

Sprecht nicht davon, sonst kommen ihm gleich wieder die Thränen in die Augen; laßt das bey seite, ihr seyd ein bischen neugierig. Geh sag ich, sing das.

Margot.

Ja lieber Sohn sing — das muntert dich auf und uns mit.

Catau.

Ja, ja, sing Bruder, ich sing hernach auch.

Heinrich. [feurig zu Catau.]

O da freue ich mich, das wird allerliebst.

Michau.

Nun sing doch, ich wills einmal haben, ziere dich nicht.

Richard. [traurig.]

Aus Gehorsam gegen euch und aus Achtung für den Herrn, will ich singen. Ich weiß, meine Traurigkeit ist hier unschiklich, aber Lust hab ich nicht dazu.

Wollt der König mir Paris
Um mein Mädchen geben,
Daß ich ihm dafür verhieß
Fern von ihr zu leben
Ja denn spräche ich gewiß,
Nimm o Heinrich dein Paris,
Mein Mädchen ist mir lieber
Lieber
Mein Mädchen ist mir lieber,

(Heinrich wendet sich seitwärts u. wiederholt leise für sich; nimm o Heinrich dein Paris.)

Hein-

Heinrich.

Ein artig Liedchen und er singt's vortreflich.

Michau.

Ich glaub's, daß er's gut singt, er hat's auch selbst gemacht Zum Henker Herr, unser Sohn ist ein Gelehrter.

Heinrich.

Nun liebe Catau itzt ist's an euch.

Catau.

Ich laß mich nicht lang bitten; freylich hab ich keine gute Stimme. [singt, das Gesicht gegen Heinrich.]

Die Jagd ist alles was ich hasse,
Nur meinen Lucas haß ich nicht,
Wenn er sein Aug auf meines richt,
Und ich ihn in die Arme fasse,
Dann bin ich klug und sage nicht,
Ich sage nicht
Daß er mich kränkt, denn ich bin klug.
(Zum Vater) Ach ärgre dich nur nicht;
(Zur Mutter) Ach ärgre dich nur nicht.

Wir sind uns beide gleich an Jahren,
Ach wehrte doch die Mutter nicht,
Mir meines Lucas Unterricht!
Doch das soll Lucas nicht erfahren,

Ich sage ihm nichts von Gefahr,
Denn ich bin klug und sage nicht,
Und sage nicht
Wie er mich kränkt, denn ich bin klug.
(Zum Vater) Ach ärgre dich nur nicht;
(Zur Mutter) Ach ärgre dich nur nicht.

Wer sich bemüht, dem kann's nicht fehlen,
Ich zweifle auch an Lucas nicht,
Er ist zur Arbeit abgericht;
Die Arbeit die er sich wird wählen,
Die soll auch meinen Arm beseelen;
Das ist genug! nun sag ich nicht,
Ich sage nicht,
Daß er mich kränkt; es ist genug.
(Zum Vater) Ach ärgre dich nur nicht;
(Zur Mutter) Ach ärgre dich nur nicht.

Heinrich.

Ihr singt wie ein Engel (umarmt Catau) das verdient einen Kuß.

Catau.

(Schamhaft, wischt den Baken.)

Zum Henker ihr nehmt euch bey den Mädchen schon viel Freiheit heraus!

Michau.

Michau. (zu Catau.)

Das hat dir dein Singen zugezogen, ich bin mit ihm verstanden. — (ernsthaft zu Heinrich) Aber thut's nicht noch einmal, ich bitt euch. Teufel muß man denn gleich so thun, wie's einem um's Herz ist.

Heinrich.

Verzeiht Vater Michau; sie hat mich ganz entzükt! ich war meiner mein Seel nicht mehr mächtig.

Michau. (schenkt ein.)

Hat nichts zu bedeuten. Nun will ich euch allen auch eines singen und damit denk ich, verdiene ich mir bey euch auch einen Kuß. Wart, ich muß die Melodie erst finden. — Es geht nach den Heinrich: La, la, la, la, ha da hab ich's.

Liebt muntere Schönen,
Trinkt öfters guten Wein.

He Chor!

So stimmt mit Sehnen
Wohl jeder Vater ein.

Liebt muntere Schönen,
Trinkt öfters guten Wein.

Chor, Chor!

(Der Chor wiederholt.)

Nie flößen Thränen,
Nie würde Klag und Pein,
Die Luft durchtönen,
Mann könnte glücklich seyn;
Bey muntern Schönen,
Bey Ueberfluß am Wein.

(Alle wiederholen im Chor die letzten zwey Zeilen.)

Es lebe der Krieger,
Held Heinrich allein,
Er kämpft wie ein Tieger!
Um alles zu seyn;
Zeigt er sich auch Sieger
Bey Schönen und Wein.

(Heinrich ist fast bis zu Thränen gerührt u. bleibt so die ganze Scene, bis sie vom Tisch aufstehen, wo der Schauspieler weinen darf, wenn er kann.)

Frisch, in vollem Chor.

(Alle im Chor.)

Es lebe der Krieger
Held Heinrich allein ꝛc. ꝛc.

Aber zum Henker Herr, wir müssen des guten Königs Gesundheit trinken, und ihr

sagt

sagt ihms; aber sagt ihm auch, daß ich die Ehre hatte, sie auszubringen; sagt ihm's, versprecht mir's.

Heinrich. (gerührt.)

Ich versprech's euch, er soll's gewiß erfahren.

(Schenken sich ein und stoßen alle mit Heinrich an.)

Margot. (Steht auf und stößt an.)

Und daß ich ihm Seegen und Glück wünsche.

Michau. (Stehend, stößt an.)

Und daß ich ihn verehre.

Catau.

(Steht auf, und stößt an.)

Und daß ich ihn mehr als mich selbst liebe.

Richard.

(Auch aufstehend, stößt an.)

Und daß wir ihn anbeten.

Heinrich.

(Beynahe zu Thränen gerührt.)

Ich kann mich nicht mehr fassen, Thränen der Freude und der Zärtlichkeit möchte ich weinen. (wendet sich weg.)

Michau. (zu Heinrich.)

Wie, ihr wendet euch weg! seyd ihr etwann nicht mit verstanden, was wir da von unsern König sagen.

Heinrich. (schluchzend)

Warum nicht lieben Leute, eben eure Liebe für euren König ist's, was mich so rührt, daß ich — Nun auf die Gesundheit des Königs. (stoßen wieder alle an.)

Margot.

Des guten Königs.

Catau.

Des lieben Königs.

Michau.

Des gnädigen Königs.

Richard.

Des großen Königs.

Michau.

Seine Kinder und die ganze Nachkommenschaft. Nun erzehlt doch auch was Schönes von unserm König; könnt ihr ihn nicht loben, meint ihr, ihr möchtet daran ersticken? Beym Henker es ist schon so, ihr liebt ihn nicht so wie wir. Zum Teufel ihr seyd kein rechter Franzos.

Hein.

Heinrich.
(Aeusserst gerührt.)

Verzeiht — von ganzem Herzen — Gesundheit dem guten König.

Michau. (ehe er trinkt.)

Dem guten König! — Teufel das hat Mühe gekostet bis man's euch heraus gerissen hat!

Michau.
(Nachdem er getrunken.)

Ich weiß nicht, uns liegt sein Lob immer von selbst auf der Zunge.

Catau.

Macht uns keine Mühe.

Richard.

Kommt vom Herzen.

Michau.

O das schmekt herrlich, wenn man auf die Gesundheit des Königs trinkt! Doch wir essen nicht mehr, so wollen wir aufstehen; es schikt sich so nicht, daß man noch eine andere Gesundheit trinkt, wenn man sie schon dem König getrunken hat.

Richard.

Vater wir wollen den Tisch wieder wegsetzen, so kann man besser abräumen.

Michau.

Häst recht — (zu Heinrich der den Tisch wegtragen helfen will) Nun macht ihr schon wieder Komplimente? Ich verbitte mir's.

Heinrich.
(Der sich immer mit Abräumen beschäftiget.)

Ihr sollt's allein thun, ich will nur der schönen Catau ein wenig helfen.

Michau.

Ich kann's aber nicht leiden. — Margot, Catau macht, daß alles fort kommt, und überzieht das Bett für den Herrn.

Margot.

Ja Lieber, es soll alles geschehen.

Catau.

Ja Vater; sobald alles abgeräumt ist, will ich und die Mutter das Bett machen.

Heinrich.
(Nimmt einige Teller.)

Hier liebe Catau, wo soll ich das hinthun.

Catau.

Laßt mich nur machen, müßt ihr denn eure Hände überall haben?

Michau.

Zum Henker wollt ihr's stehen lassen, sie wird's schon selbst thun — seyd nicht gar zu geschäftig.

Heinrich.
(Hilft dem ohngeachtet.)

Nun will ich nichts mehr angreifen, das ist schon geschehen. [man klopft an die Hausthür]

Michau.

Man klopft an die Hausthür, seh zu Richard wer es ist.

[Margot und Catau gehen hinaus.]

Richard.

Gleich lieber Vater — Gott das ist Agathe.

Zwölfter Auftritt.

Heinrich, Michau, Richard, Agathe, Lucas.

Lucas.
[Zu Agathe, als Bauernmädchen gekleidet.]

Nun Mamsell, da ist Herr Richard; sprecht selbst mit ihm, aber er wird euch nicht glauben, streicht's heraus wie ihr wollt.

Agathe.
(Wirft sich Michau und Richard zu Füssen.)

O Michau, — o Richard! ich komme euch zu Füssen zu fallen, hört mich an. —

Richard. (hebt sie auf.)

Steh auf Agathe — ich kann nicht zugeben, daß —

Michau. (zu Agathe.)

O wo kommst du her Mädel? es ist recht unverschämt, daß du nach dem Streich uns noch vor das Gesicht kommst.

Richard.

Ach mein Vater ersparen sie —

Agathe. (weint.)

Ich gestehe gern, daß es unverschämt wäre, wenn ich nicht unschuldig wäre; aber der Marquis Conchiny hat mich wieder Willen entführt — meine Thränen eriauben mir nicht —

Heinrich. [seitwärts.]

Conchiny, Conchiny! (laut zu Michau) Wer ist das Mädchen? Sie dauert mich, sie ist schön.

Michau.

Ja ja, ein sauberes Mädel — verkauft sich lieber an den abscheulichen Marquis, als daß sie meinen Sohn ehrlich heurathet! ein sauberes Mädel das!

(Man klopft an der Thür, Margot und Catau kommen und machen auf.)

Dreizehnter Auftritt.

Heinrich; Michau, Agathe, Richard, Lucas, Margot, Catau, Wildmeister.

Margot und Catau.

(Zugleich.)

Lieber Mann } das ist der Wildmeister
Lieber Vater }

Michau.

So spät.

Wildmeister.

Verzeiht Michau, drey Herrn, die heute mit dem König auf der Jagd waren, haben bey mir gespeißt, und da meine Frau sagt, daß ihr einen Fremden der zu ihnen gehört, und den sie mit euch hat aus dem Wald gehn sehen, bey euch habt — ach da kommen sie schon selbst. — Gute Nacht Herr Michau.

Richard.

Gute Nacht Herr Wildmeister.

(Wildmeister ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Heinrich, Michau, Agathe, Richard, Lucas, Margot, Catau, H. Sully, H. Bellegarde, M. Conchiny.

Michau.

Seht selbst meine Herrn, ob der Herr da zu euch gehört; ich glaub kaum. Er hat sich für einen Officier des Königs ausgegeben; (Wendet den König um, der sein Gesicht auf die andere Seite gekehrt) Seht, kennt ihr den ehrlichen Mann da?

H. Sully, H. Bellegarde, und M. Conchiny. (zugleich.)

Wie ihro Majestät, sie sind es selbst?

Michau, Margot, Lucas, Richard, und Agathe. (fallen alle den König zu Füssen.)

Wie! das ist der König! das ist unser guter König! unser großer König.

Heinrich. (gerührt.)

Steht auf lieben Kinder, steht auf Freunde; ich will es; steht auf, ich befehle es euch.

Agathe.

(Bleibt allein vor dem König auf den Knien.)

Nein Ihro Maiestät, weil sie es sind, so bleib ich auf den Knien und flehe um Rache gegen einen grausameu Entführer; gegen Marquis von Conchiny, der mich, da ich eben Richard heurathen wollte, mit Gewalt von ihm, an dem mein Herz hängt, riß — Thränen erstiken meine Stimme. —

M. Conchiny.

(Seitwärts.)

Gott das ist Agathe.

Heinrich.

(Hebt Agathen auf, ernsthaft.]

Conchiny — was haben sie einzuwenden? Nun? Nun? Antworten sie doch! sie sind ia ganz verlegen.

M, Conchiny.

(Faßt sich ein wenig.)

Ein Nichts beunruhiget mich, Ihro Majestät; — warum sollt ich verlegen seyn? — und würde ich wohl Ihro Majestäe eine Geschichte — eine bloße Galanterie nicht gestehen?

Herzog Sully.

(Lebhaft.)

Lieber Gott! was für eine Galanterie!

H. Bellegarde.
(Gleichgültig zu Sully.)

Wer wird aber das so streng nehmen.

Heinrich.

Lassen sie ihn sprechen. Nun wie ist's?

M. Conchiny.

Ihro Majestät die ganze Sache ist, dieß Bauernmädchen da gefiel mir (mit erzwungenem Lächeln) gefiel mir recht sehr; — und die Wahrheit zu sagen, das machte daß ich mir Mühe gab, ihr wider Willen Paris zu zeigen.

Heinrich.
(Unterbricht ihn.)

Wider Willen? — Sie haben also Gewalt gebraucht?

M. Conchiny.

Ja ihro Majestät, wenn sie wollen; — mein Kammerdiener hat sie mit vieler Mühe entführt, und ich will —

Heinrich.
(Aufgebracht.)

Und diese Gewalt werde ich zu bestrafen wissen.

M. Conchiny.
(Feurig.)

O Ihro Majestät strafen Sie mich nicht mit Ungnade! ich gestehe meinen Fehler;

der

der mir nichts nützte, ja vielmehr mich beschämte. Agathe ist tugendhaft, ich konnte sie nicht besiegen; lieber wollte sie sich das Leben nehmen, als sich mir ergeben. Der Himmel sey Zeuge, daß ich wahr rede; und strafe mich augenbliklich, wenn es unwahr — Ja ich schwöre hier, daß die Furcht vor Ihro Majestät Ungnade und mein böses Gewissen, die Reue, die —

Heinrich.
(Unterbricht ihn mit Anstand und Strenge.)

Aber das ist mir nicht genug, daß Agathe durch ihr Geständniß, durch ihre Gewissensbisse und Reue vor diesen Leuten hier gerechtfertiget ist; dadurch ist ihr Verbrechen nicht gut gemacht, ich bin ihr Schadenersatz schuldig. Ich befehle ihnen also diesem Mädchen eine jährliche Rente von zwey hundert Thalern auszusetzen, und daß —

Agathe. [fällt ein.]

Nein Ihro Majestät, das wäre für mich entehrend, wenn ich von diesem abscheulichen Mann Wohlthaten annehmen würde, die stets einen Verdacht zurück lassen würden —

Richard. [Unterbricht sie.]

O göttliches Mädchen! das Geständniß des Marquis von Conchiny und noch mehr

deine Weigerung gegen das schimpfliche Geld, das man ihm zu zahlen auferlegt, ist mir der größte Beweiß deiner Unschuld. Nein du warst stets unschuldig; ich bin strafbar, daß ich einen Augenblik dich sträflich glaubte und —

Michau.

Hast recht Sohn; und du kannst das brave Mädel heurathen.

Heinrich.

So muß ich des Conchiny Schuld übernehmen (zu Conchiny) entfernen sie sich und kommen sie mir nicht mehr unter die Augen bis ich sie verlange (Conchiny geht ab, Heinrich seitwärts zum Herzog Sully.) Ich glaub ich irre nicht lieber Rosny, wenn ich diesen abscheulichen Mann da, für den Urheber aller Verschwärzungen halte, die man ihnen gemacht hat. Wir wollen davon ein andermal mehr sprechen. — (Laut) Nun meine Kinder muß ich mich meiner Verbindlichkeit los machen. Fürs erste geb ich Agathen und eurem Sohn zehn tausend Franken lieber Michau; aber ihr wüßt noch nicht, daß ich der schönen Catau versprochen habe, daß sie ihren Geliebten einen gewissen Lucas heurathen darf, der nicht viel haben soll? Das zu ersetzen, sollen sie auch zehn tausend Franken zur Hochzeit haben.

Lucas.

Lucas.
(Hüpft vor Freuden in die Höh.)
Zehn tausend Franken, und Catau?

Michau.
Welch gnädiger König!

Richard.
O Ihro Majestät!

Catau und Agathe.
Welch gnädiger König.

alle zusammen.

Heinrich.
Herzog Sully, daß ihnen diese Summe von zwanzig tausend Franken morgen hier ausgezahlt wird, ich trag es ihnen auf.

H. Sully. (bükt sich)
Nach Ihro Majestät Befehl! (richtet sich auf, gerührt) O Ihro Majestät diese Gerechtigkeitsliebe und Großmuth rührt mich außerordentlich. Sie zeigen sich als König und Vater diesen Bauern, die eben so wie ihre Prinzen und der Adel ihre Unterthanen sind. Bedenken Ihro Majestät aber auch, daß sie einem wie dem andern schuldig sind, ihr Leben nicht mehr so auf der Jagd der Gefahr auszusetzen, wie sie es bisher gethan (aufgebracht) erlauben Ihro Majestät, daß ich es sagen darf, ich bin

im gerechten Eifer. Gott im Himmel ihr Leben gehört ia nicht ihnen, sie (auf den Herzog Bellegarde zeigend) sind es Dienern schuldig, die Ihro Majestät verehren; (auf die Bauern zeigend) und Frankreichs Volk das sie anbetet, wie sie sehen.

Heinrich. (sehr gnädig.)

Ja, ia, sie haben recht Freund; sie rühren mich; zanken sie nicht mehr lieber Rosny, künftig will ich klüger seyn.

Michau. (sehr lebhaft.)

Wahrhaft der Herr hat nicht unrecht. Um Gottes willen Ihro Majestät schonen sie ihr Leben, es ist uns so werth!

[Alle Bauerleute zusammen.]

Gnädigster König und Vater schonen sie ihr Leben es ist ia unser.

Heinrich.

Welch himmlischer Auftritt!

Michau. (Noch lebhafter.)

Gott im Himmel schonen sie sich. Eben haben sie unsere iungen Leute verbunden, müssen auch für sie leben — Was das für ein Herr ist! Verzeihen Ihro Májestát, daß wir Sie nicht besser bewirthet; wir wußten unser Glück nicht, und wenn wir den schuldigen Respekt — die Hochachtung —

Heinrich.

Heinrich. (unterbricht ihn.)

Ihr habt mich recht gut bewirthet, und ich bleib gewiß euer Freund, Michau — doch wir wollen abbrechen, ich hab Ruhe nöthig, und —

Michau. (fällt ein.)

O Ihro Majestät sie müssen heute Nacht in meinem Bette liegen, Diese Herrn bekommen meiner Kinder Betten. Und wir werden die Nacht recht gut auf der Mühle zubringen. Eine Nacht für Ihro Majestät ist bald vorbey.

[Michau führt den König und die beiden Herrn ab.]

[Lucas nimmt Agathe in Arm.]

Und ich bring Agathen wieder heim, und morgen kommen sie alle zur Hochzeit.

[sie singen.]

Der Trieb zum sinnlichen Vergnügen
Der uns den Schauplatz suchen heißt!
Befriedigte sich in den Zügen
Von Heinrichs Herz und Muth und Geist.
— Seht mit Entzüken
Von ihm auf unsern Fürsten hin,
Es müße, ernst! uns zu beglücken
Sein Leben lange, lange blühn. [zweimal]

Ein Fürst und Vater seiner Staaten
Ist wohl des Himmels beste Gab
Durch Lieb und Dankbarkeit berathen,
Verehrt ihn ieder bis ins Grab;

— Seht

— Seht mit Entzüken
Auf unsern guten Fürsten hin,
Es müße, ruft! uns zu beglücken,
Sein Leben lange, lange blühn. [zweimal]

Der Eltern Beispiel lehrt die Jugend,
Des Fürsten Dienst, dem sie sich weiht
Und ihre Pflicht wird ihnen Tugend
Und diese Tugend ihre Freud
— Seht mit Entzüken
Auf unsern guten Fürsten hin
Es müße, ruft! uns zu beglüken
Sein Leben lange, lange blühn. [zweimal]

Ende.

Nurjad
oder
der gute Genius,
ein
Schauspiel
in
drey Aufzügen,
aus dem
Französischen
der
Milady Graven,
für's
deutsche Theater bearbeitet
von
Johann Jakob Christian von Reck.

Schwabach,
Gedrukt und verlegt von Johann Gottlieb Mizler
und Sohn, 1790.

Personen.	Akteurs.
Sultan.	Herr Husaren Offizier, Baron von Eichler d'Auritz.
Nurjad, Liebling drs Sultan, von ihm erzogen.	Herr Kammerherr Baron Ludwig von Wölwarth.
Ali, Nurjads Diener.	Herr geheimer Rath von Freudenberg.
Fatme, Nurjads Gemahlin.	Milady Graven.
Mirza, Sklavinnen.	Baronin Friderike Eichler d'Auritz.
Zemire, Sklavinnen.	Baronin Karoline von Schilling,
Ein Genius.	Milady Graven.
Selim, Nurjads Sohn.	Herr Kapel Graven.
Corasmin.	Baron Karl von Gemmingen.
Ein Offizier des Sultan.	Herr von Schirnding, Husaren Offizier.
Zwey iunge Mädchen.	Baronin Charlotte und Therese Eichler d'Auritz.
Gefolge des Sultan, stumme Personen.	Herr von Waldenfels, Herr von Dangriesz Herr von Sekendorf und Herr von Pölnitz, Offiziere der Infanterie.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer des Nurjad. Rechts ein Tisch mit Papieren Büchern und Schreibzeug, und Links ein Sofa unter Vorhängen, Ali ist mit Aufräumen beschäftiget.)

Ali.

Vielleicht werd ich noch fertig eh der Herr kommt, er kommt ia immer sehr spät, wenn er beym Sultan ist. Aber hurtig, denn darf ich meiner Ahntung trauen, so kommt er heut eher als sonst.

Zweiter Auftritt.

Ali, Nurjad.

(In Verzweiflung, wirst sich in einen Stuhl am Tisch.)

Nurjad.

Bin ich denn zum Unglück bestimmt, muß gerade ich der Gegenstand eines eigensinnigen Schiksals seyn, müssen gerade mich seine beispiellosen, für die Nachwelt unglaubliche Streiche treffen! — (stüzt den Kopf auf die Hände.)

Ali.

Gnädigster Herr was ist ihnen wiederfahren? — was haben sie? — Ach ich hatte eine Ahntung.

Nurjad.

Sprech mir nicht von deinen dummen Ahntungen.

Ali.

Verzeihen sie gnädigster Herr. Aber sie wissen doch, daß sie stets eintrafen. Als sie gebohren wurden, hatte ich die Ahntung, daß ich ihnen mit Leib und Seel anhängen würde. Wie ihr Herr Vater der seelige

Vizir

Vizir starb, hatte ich die Ahntung, daß der Sultan sie lieben, und ihre Erziehung auf sich nehmen würde — und sie wissen, daß er sie wie seinen eigenen Sohn liebt! — Als — —

Nurjad.

Schweig — und willst du mir das Herz nicht zerreissen, so sprech kein Wort mehr vom Sultan. Er ist mein Freund nicht mehr, und ich der seinige auch nicht, für mich ist alles aus.

Ali. (lacht.)

Ich seh schon was da dahinter stekt, es ist nichts, als daß ihr iungen Leute gleich über Nichts verzweifeln wollt.

Nurjad.

Ueber Nichts? Großer Gott!

Ali.

(Während sein Herr den Kopf auf die Hand gestüzt.)

Haben sie vielleicht etwas hizig und eigensinnig über die Augen einiger schönen Sclavinnen gestritten? oder über ihre arabischen Pferde? was weiß ich? — das ist alles nichts, und ich ahnt's, daß sich das bis morgen alles giebt. So — so ist's.

Nurjad.

Mach mit deinem Geschwäz ein Ende. Höre mich, und lerne mein Unglük kennen.

Ali.

Ich höre schon gnädigster Herr — aber ich hab eine Ahntung; daß alles was sie mir sagen — —

Nurjad.

Nur noch eine Ahntung, und du sollst—

Ali.

(Neigt sich bis zur Erde.)

Ich bin still — gewiß, gewiß ich schweige.

Nurjad.

Du weißt, daß ich dem Sultan nichts verberge, und daß ich stets frey und offenherzig mit ihm spreche.

Ali.

Desto schlimmer. Große Herrn lieben nicht immer Wahrheit und Aufrichtigkeit, und das ist ein garstiger Umstand für uns Unterthanen.

Nurjad.

Der Sultan hatte heut zehn Personen zur Tafel, wir giengen nach Tisch in Park spazieren

spazieren, da fragte der Sultan jeden insbesondere um seine Meinung über die Frage: was wird erfordert, daß der Mensch glücklich sey?

Ali.

Bravo — denn ich ahnte; daß sie alle nicht mit der schlichten Wahrheit heraus gegangen.

Nurjad.

Und nun Ali — siehe das war mein Unglück, aber höre und unterbreche mich nicht: Jeder dieser Höflinge antwortete, wenn die Reihe an ihn kam, nach der ihm vom Himmel verliehenen eigenen Feinheit und Kunst, und wie du selbst schliessen kannst, mit Verstellung. Alle, einer nach dem andern, suchte den Hof zu machen. Nachdem der Sultan ihre Antworten vernommen, so sagte er nach seintr Gewohnheit anf meiner Schulter liegend lächelnd mit der ihm eignen Güte: und du Nurjad, was wird wohl das Glück deines Lebens ausmachen? Was könnte dich wohl zum glücklichsten Menschen machen, mein Bester? — ich antwortete ihm lebhaft; wenn ich Reichthümer genug hätte, mir alle Vergnügungen zu schaffen, wenn ich mein Leben im Genuß aller Dinge, die die

Sinne bezaubern, zubringen könnte, so würde ich vollkommen glücklich seyn. Ich entwarf denn ein lebhaftes Gemählde von dem was man in meinen Jahren sich wünschen kann. Die schönsten Weiber, die schönsten Pferde, bezaubernde Musik, auserlesene Speisen, schöne Künste, Schauspiele, Jagd . . . . ich vergas nichts, und stärkte dieses Gemälde durch die feurigste Imagination. Der Sultan hörte mir mit besonderer Aufmerksamkeit zu, und so bald ich geendiget hatte, zog er seinen Arm zurück, den er um meinen Hals geschlungen hatte, und entfernte sich von mir — Ali noch höre ich diese Stimme die mir sonst so süß war, ich höre sie noch, noch im Augenblik wo ich mit dir spreche — drohend — schreklich war sie, mit Entsetzen hat sie mich erfüllt.

Ali.

Ich zittere selbst, wenn ich denke, was er wohl gesagt haben mag. Verzeihen sie gnädigster Herr, ich mögte gern geschwind wissen, was ihnen der Sultan antwortete.

Nurjad.

So Nurjad, sagte der Sultan mit strengen, ernstem Tone, so, ist diese Denkungsart die Frucht der Erziehung, die ich

ich dir gab. Geh mir aus den Augen Unsinniger, und komm mir nicht eher wieder vor Gesicht, als bis du deiner Geburth und meiner Sorge für dich, würdiger und gemäßer denkst — Von Schmerz und Verwirrung betäubt, gieng ich alsdann fort. Himmel! soll denn die Wahrheit auch selbst im Glanze sich nie dem Throne nähern? Ich stellte sie ihm auf die einnehmenste Art vor, wie konnte sie von Anmuth und Grazie umgeben mißfallen?

Ali.

Anmuth und Grazie! ia das ist's was Souveraine umgiebt, aber die Wahrheit befindet sich nie in ihrer Mitte. Die Erfahrung hat ihnen heute gezeigt, wie man sie aufnimmt.

Nurjad.

Ich seh's nur gar zu wohl; und meine Verzweiflung steigt, wenn ich denke, daß die abscheulichen Schmeichler, die ich beym Sultan zurück ließ, sich über meine Entfernung von meinem Beschützer, meinem Freund freuen, meine Rede verdrehen, und mich in den abscheulichsten Farben schildern — — alles hab ich in einen Augenblik verlohren. Die Aussicht zu einem großen Glück, zur Gelegenheit meinem Vater-

land nützlich zu seyn — und die Freundschaft meines Herrn; und warum großer Gott? — weil ich sprach, wie ich dachte.

Ali.

(Ohne zu bemerken, daß sein Herr einschläft.)

Gnädigster Herr, sie wissen das alte Sprichwort, wenn man alles sagt, was man denkt, so sagt man — — — nein — das mein ich nicht — wenn man alles denkt, was man sagt — — nein das ist's auch noch nicht — — — was kümmerts mich, aber ich hatte immer eine Ahntung, daß sie mit all ihrem Verstand zum Hofmann nicht klug genug sind. — Nicht wahr gnädigster Herr? — Ach! — aber — ich glaub er schläft schon. Das ist herrlich; der Schlaf ist ein mächtiger Tröster; ich hab eine Ahntung, daß er angenehme Träume hat. Macht was ihr wollt, ihr Könige und Herrn — und wenn ihr uns alles, selbst die Hofnung zum Glück entzogen habt, so finden wir Ruhe und Friede im Schlaf, und wir schlafen, ihr mögt es wollen oder nicht. Der gute Herr, wie ruhig ist er schon! Gott wie lieb ich ihn, den guten Nurjad! — — aber wie Teufel konnt ich mirs im Kopf kommen lassen, ihn wie meinen Sohn zu lieben! —

[Fängt an dunkel zu werden.]

Der

Der Tag ist zu Ende, es wird bald Mitternacht. Vielleicht schläft er bis gegen Morgen; er hat einen unruhigen Tag gehabt heute. Ich muß nur sorgen, daß er durch keinen Lärm aufgewekt wird.

(Ali geht ab, wird ganz Nacht.)

Dritter Auftritt.

Nurjad, ein Genius.

(Den eine sanfte Simphonie ankündigt.)

Genius. (singt.)

Nurjad, Nurjad erwach
Horch, eine Stimm ruft dir —
Erkenn dein Glück in ihr
Enthüll dein Aug, erwach;
Nurjad, Nurjad, erwach! —
Dein guter Genius zeigt dir an,
Was er für dein Glück will und kann,
Wie er denkt deinem Leben
Unsterblich Glück zu geben —
Horch diese Stimm ruft dir.

Nurjad. [halb im Schlaf.)

Was hör ich? — welch himmlische Stimme, und was für schmeichelhafte Versprechun.

sprechungen! aber wie? alles ist Traum und ich schlafe noch.

Genius.

Du schläfst nicht, Nurjad. Ich bin dein guter Genius, und komme, dir glückliche Tage anzubieten. Alle Glücksgüter, selbst die Unsterblichkeit ist dein, wenn du willst.

Nurjad.

Wenn ich will? O unmöglich kann ich an einen so schnellen Uebergang vom Unglück zum Glück glauben. Das sind schmeichelhafte Versprechungen, die ohnfehlbar vor meinen Augen verschwinden, wenn ich erwache.

Genius.

Ich sehe, daß du deinen eigenen Augen nicht traust; aber ich will deinen Unglauben vertreiben. Nurjad? willst du glücklich und unsterblich seyn?

Nurjad.

Aber womit willst du mir beweisen, daß du Macht und Gewalt hast, so glänzende Versprechungen zu erfüllen?

Genius.

Höre, und vergesse nichts von dem was ich dir itzt sagen werde. Du sollst selbst über dein Schiksaal entscheiden. Ich weiß die Ursache deiner Ungnade beym Sultan. Du glaubtest, das wahre Glück bestünde im Besitz von Glücksgütern, die hinreichend wären iede deiner Phantasien zu befriedigen, nicht wahr?

Nurjad.

Nur allzuwahr.

Genius.

Nehm diesen Schlüssel; er öfnet ein kleines Kästchen voll Gold und Diamanten, das du unter dem Tisch finden wirst. Mit diesem Schatz kannst du kaufen, geben, ausstreuen mit vollen Händen, ohne zu befürchten, daß es iemals ein Ende nimmt; denn wenn du das Kästchen alle Nacht auf die nämliche Stelle setzest, so wirst du es am Tage voll finden. Geh also, seh zu, und du wirst bald sehen, ob du schläfst oder wachst.

Nurjad.

(Sieht unter den Tisch, nimmt das Kästchen, öfnet es, und nimmt Geld und Diamanten heraus.)

Ich schlafe nicht, das ist ein Schatz (wendet sich gegen den Genius) unerschöpflich sagst du, soll er seyn? —

Genius.

Genius.

Unerschöpflich. Aber was die Unsterblichkeit betrift, die muß durch ein Opfer erkauft werden. Willst du das Glück, unsterblich zu seyn, erkaufen?

Nurjad.

[Besieht das Kästchen und den Genius]

Bey diesem Schatz — — ia da kann man die Unsterblichkeit nicht zu theuer erkaufen.

Genius. [lächelnd.]

Du verstehst mich nicht, ich will mich deutlicher ausdrüken. Wenn ich dich unsterblich mache, Nurjad, so kann ich dich doch nicht gleich zu der Vollkommenheit der Geniuse erheben, du wirst immer noch etwas von der Schwäche fühlen, die der Sterblichkeit eigen ist; wisse also, du wirst langen Ruhezeiten unterworfen seyn, wenn du ein ewiges Seyn haben willst. Du wirst zuweilen dreyßig und vierzig Jahre nach einander fortschlafen, und nur dadurch kannst du des himmlischen Geschenkes theilhaftig werden, das ich dir machen will.

Nurjad.

Vierzig Jahr ohne Aufwachen? — Was thut's; aber werd ich während dieses langen Schlafes nicht älter?

Genius.

Nein, niemals wird das Alter deine Kräfte schwächen.

Nurjad.

Werd ich aber kein gewisses Zeichen von der Annäherung dieses langen Schlafes haben? —

Genius.

Nein, er wird dich plötzlich überfallen, wenn der Leib den Wirkungen der Seele nicht mehr Genüge leisten kann. Dein Blut, das unsterblich geworden, würde bald seine irrdische Hülle verzehren, wenn nicht der Schlaf, den ich dir ankündige, das Gleichgewicht hielte.

Nurjad.

Aber mächtiger Genius, muß ich nicht fürchten, daß man mich nach einigen Tagen meines Schlafes begraben werde?

Genius.

Fürchte nichts. Ich werde stets über dich wachen. Man wird leicht erkennen, daß du schläfst und nicht tod bist — aber! — — was hör ich! — — ia eine höhere Macht als ich, zieht mich von dir! Trosabar, der Beherrscher der Geniuse, ruft. Nur noch einen Augenblik hast du — — entscheide über dein Schiksal, nehm oder verwerfe, aber rede gleich.

Nurjad.

[Besieht das Kästchen.]

Warum soll ich bey so unerschöpflichen Reichthümern noch anstehen? Ja, wohlthätiger Genius, mein Schutzgeist, mit Entzücken greife ich nach deinen Anerbieten. Was soll ich thun? Ich unterwerfe mich allen.

Genius.

Wende dich gegen Mitternacht und werfe dein Angesicht zur Erde [Nurjad legt sich mit dem Gesicht auf die Erde] spreche mir diese fürchterlichen Worte nach, welche den Tod zittern machen. Das hrorashkar donti te faceskar, Nurjad donti, de faceskar.

Nurjad.

Nurjad.
(Spricht emphatisch nach.)

Das hroraskar donti te faceskar, Nurjad donti de faceskar.

Genius.

Glücklicher Nurjad, verehre Trosabar, den Genius aller Geniuse, siehe du bist unsterblich und glücklich auf ewig! (Er verschwindet während daß Nurjad noch zur Erde liegt.)

Vierter Auftritt.

(Nurjad erhebt sich, und sieht den Genius nicht mehr, nach einigen Schweigen, das ihn unentschlüßig zeigt.)

Der Himmel steh mir bey, und überzeuge mich, daß ich nicht träume! — — aber — — ein Genius — — ein Schatz — die Unsterblichkeit — — Das hroraskar! — ich weiß nicht mehr alles, hab alles vergessen, Gott ich bin meiner selbst nicht mehr Herr, mein Verstand unterliegt. Ali komm, Ali, Ali! — —

Fünfter Auftritt.

Nurjad, Ali. (läuft herbey.)

Ali.

Hier — Was ist ihnen gnädigster Herr? Warum schreien sie so?

Nurjad. (verwirrt.)

Ali sag mir, ist das ein Schlüssel, was ich hier habe? Ein goldner Schlüssel?

Ali.

Ja es ist ein goldner Schlüssel, — — oder ein meßingner; aber warum sind sie so verwirrt?

Nurjad.

(Zieht Ali zu sich, indem er zum Kästchen geht.)

Komm Ali, beseh meinen Schatz (öffnet das Kästchen, Ali erstaunt) seh — was denkst du?

Ali.

Mein Gott was für Reichthümer! nichts als Geld und Diamanten (reibt sich die Augen) ich sehe doch recht?

Nurjad.

Nurjad.

Du siehst recht — versichere dich, aber recht, du träumst doch nicht, du weißt doch gewiß, daß du wachst.

Ali. (für sich.)

Was hat denn mein Herr? ist er im Kopf verwirrt? was soll das alles? (laut) munter bin ich gewiß, aber da ich weder Goldarbeiter noch Jubelenhändler bin, so glaub ich, daß das alles Blendwerk seyn kann.

Nurjad.

Ali, lieber Ali, alles ist wirklich, und alles ist mein, höre ferner, ich bin unsterblich, und der Schatz den du siehst, ist unerschöpflich.

Ali.

Unsterblich? — — Unerschöpflich? — wahrhaft ich weiß nicht was ich denken soll.

Nurjad.

Das will sagen, daß ich stets reich seyn werde, und niemals sterbe.

Ali.

Desto schlimmer, denn ich hatte immer eine Ahntung, daß in eines jeden Leben

ein verdrießlicher Augenblik kommt, wo man sich den Tod wünscht.

Nurjad.

Spare deine tollen Ahntungen für Sterbliche, ich bin über sie erhaben, und von itzt an will ich anfangen, meines Glückes zu genießen. Geh, lauf, Ali, kaufe mir alles, was du Schönes und Kostbares findest.

Ali.

Aber was soll ich noch kaufen? — — ich denke sie wollen keine kostbaren Steine mehr haben, sie haben ia hier so viel, daß man das ganze Serail des Sultan mit ausfüllen könnte.

Nurjad.

Dummer Teufel! such auf — — siehst du — fang bey den zwey schönen Sclavinnen an, die so herrlich singen, die der Prinz Balbek wegen des ungeheuern Preißes nicht kaufen konnte.

Ali.

Der ungeheure Preiß hat also bey ihnen nichts zu sagen? (seufzt) aber ihre Gemahlin, die schöne Fatme, die Mutter ihres kleinen Selim? —

Nurjad.

Nurjad.

Nun! — die will ich mit Diamanten und Geschenken überhäufen, wenn sie Lust hat. Geh also, und komme mir nicht ohne den beiden schönen Circasierinnen zurück. Bereite ihnen ein glänzendes Fest, kauf Sclavinnen zu ihrer Bedienung und scheue kein Geld, wenn es darauf ankommt, Frölichkeit, Vergnügen und Pracht in vollem Maas zu schaffen.

Ali.

[Zieht sich zurück, legt den Finger an die Stirne.]

Mein armer Herr ist übel dran . . . ich will schon bringen was ihm fehlt.

Sechster Auftritt.

Nurjad.

Was muß ich denn itzt wohl haben? ja ein kostbares antikes Schloß — — aber wo die Bauleute hernehmen? — — O durch Geld bekommt man Arbeiter. Englische Gärten — ich muß also englische Gärtner kommen lassen? — aber man sagt, daß diese Insulaner ihr Vaterland nicht gerne verlassen? — — Schon gut, mein Schatz wird sie zur Reise bereden. Und dann? — französische Möble? Warum nicht? ich

 hab

hab Geld genug die halbe Welt zu kaufen. Köche aus iedem Land — Ja — Holländer für die Fische — Engländer für die Braten, Franzosen für kostbare Fleischspeisen und Italiener zu Früchte und Eis. Auch muß ich deutsche und italienische Musik haben; denn die französische ist nicht auszustehn. Neapolitanische Sängerinnen, und Tänzerinnen aus allen Nationen. Meine Ställe dürfen nur mit arabischen Pferden besetzt seyn! — so wird Nurjad umgeben mit allem was er sich wünscht in immerwährendem Vergnügen leben und vollkommen glücklich seyn! Was seh ich, Fatme! — — ich will mich zwingen.

Siebenter Auftritt.

Nurjad, Fatme.

Fatme.

Was fehlt ihnen, lieber Mann? Ali sagt mir sie wären krank. Warum kommen sie nicht zu mir, warum lassen sie mich nicht rufen? Lieber Nurjad sie sind undankbar — wie oft sagten sie mir nicht, daß meine Gegenwart ihnen ieden Schmerz versüße und ieden Verdruß vergessen mache! — — — Bester Freund! (will ihn umarmen, aber Nurjad reicht kalt seine Wange, sie besieht ihn aufmerksam, worauf Nurjad sie sogleich bey der Hand nimmt, einige Schritte vorwärts geht und kalt sagt:)

Nurjad.

Nurjad.

Liebste Fatme, seyn sie versichert, ich liebe und schätze sie mehr als irgend eine Sterbliche, aber das Schikfsaal hat eine so große Kluft zwischen uns gesetzt, daß sie künftig nur auf ihr eigen Vergnügen und ihre eigene Zerstreuung denken müssen. In mir sehen sie nur ihren ersten und besten Freund, der allein darauf bedacht ist, sie mit unermeßlichen Reichthum zu versehen, sie mit Wohlthaten zu überhäufen, aber einerley Weg können wir nicht gehen. Ich bin einmal zu einem immerwährenden Glück bestimmt — ich muß —

Fatme.

Halten sie ein Nurjad! ich verstehe sie nur gar zu wohl. Sie lieben mich nicht mehr! — — — (weint) verzeihen sie meiner Schwäche — — ohne Zweifel hat eine andere, eine Glücklichere, in ihrem Herzen das Bild der allzuempfindsamen Fatme verwischt, die kein Glück kannte, als ihnen zu gefallen, sie zu lieben. (weint.)

Ali.

(Kommt gegen seinen Herrn und seufzt.)

Sehen sie gnädigster Herr, wie sie weint— haben sie Mitleid — —

Nurjad.

Geh — vollziehe meine Befehle, oder fürchte meinen Zorn! (zu Fatme besänftigt aber kalt) schöne Fatme, sie verkennen ihre Reize und ihre edle Denkungsart, wenn sie meine Liebe bezweifeln — — ich hab itzt so tausenderley Dinge im Kopf — — ich hab allerley anzuordnen und — wünschte allein zu seyn.

Fatme.

Kann ich ihnen nicht helfen? Sie fragten mich ia sonst in allen um Rath. O Nurjad, wie konnten sie sich in so kurzer Zeit so verändern?

Nurjad.

Was für Zwang muß ich mir anthun! (laut) Seyn sie versichert ich werde sie stets lieben.

Ali.

Gnädigster Herr ich hab eine Ahntung. —

Nurjad. (seitwärts.)

Verfluchter Kerl! (laut) geh, gehorch — und sie Fatme, entfernen sie sich, ich werde gleich wieder bey ihnen seyn.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Nurjad, Ali.

Ali.

(Legt einen Riß vor)

Das ist also das Schloß dem sie den Vorzug geben?

Nurjad.

Ja das ist groß genug, und enthält alles Nöthige. Hier ist der Tanzsaal, dort für die Schauspieler: dieser große hier —

A l i.

Wahrhaftig, gnädigster Herr, ich kenne sie gar nicht mehr. Es ist wohl wahr, ihr Schatz ist unerschöpflich, aber sie haben doch nur zwey Augen, zwey Beine, einen Magen und einen Körper, warum wollen sie dabey auf einen Tag mehr Mahlzeiten und Schauspiele als der Sultan das ganze Jahr durch hat, und einen Pallast der tausend Menschen faßt?

N u r j a d.

Das geschieht, weil ich alle Vergnügungen haben, weil ich glücklich seyn will.

A l i.

Waren sie es wohl bey ihren neulichen Festin? Sprechen sie aufrichtig, gnädigster Herr! konnten iemals ihre Tänzerinnen mit all ihren Entrechaen, Sprüngen und Grimassen ohne Zahl und ohne Ende sie so anziehen wie der kleine Selim mit einem einzigen Sprung. Und ihre Sängerinnen, die Stunden lang inos und amos, wovon ich keine Silbe verstand, trillerten? — sagen sie aufrichtig, ist nicht eine einzige zärtliche Arie von der bezaubernden Stimme ihrer Gemahlin mehr werth, als alle die italienischen Ha! Ha!

Nurjad.

Immer meine Frau, immer mein Kind — du bist ein Narr. Armer guter Ali, freilich sind das meinem Herzen zwey theure Gegenstände, aber der Geist muß sich vergnügen.

Ali.

Ich verstehe sie nicht, denn mir deucht, daß ich nur dann Vergnügen fühle, wenn mein Herz gerührt und voll Empfindung ist.

Nurjad.

Wie so? — Du bildest dir ein du sprichst recht weise, aber gesteh nur Ali, daß dir meine Spektakel recht viel Vergnügen gemacht, und daß man ohnmöglich kostbarere sehen kann?

Ali.

Ich muß gestehen, die Neuheit der Sache hat mich auf einige Augenblike unterhalten; aber nach einer Stunde hatte ich auch schreklich lange Weile.' Weiß Gott, eine wahre Marter wäre mir's, wenn ich das Durcheinander alle Tage hören müßte. Wenn man, wie ich, auf Essen und Trinken hält, und nicht hundert Magen hat, so sind einem die vielen Schüsseln nach

einander

einander her nur ärgerlich. Und glauben sie gnädigster Herr, daß ich's nicht gesehen habe wie sie zuweilen gähnten, als wollten sie den Mund zerreißen — — ein schönes Stückchen ihres herrlichen Festes. Und beym Schluß, statt Tänze und Musik zu bewundern, fiengen sie an in Gedanken zu gerathen — — — ich weiß nicht über was? (schüttelt den Kopf) kurz, ich hatte da eine Ahntung, daß alle die Possen, die sie Vergnügen und Glück nennen, weiter zu nichts dienen, als einen Menschen zu zerstreuen; der keine andere Beschäftigung, keine wichtigere Gegenstände kennt.

N u r j a d.

Wie — — wie — — ich glaube gar du moralisirst! weißt du, daß das mir schreklich lange Weile macht.

A l i.

So? — o es kann noch kommen, daß sie, sich zu beruhigen, zu noch neuen Thorheiten ihre Zuflucht nehmen müssen, besonders wenn sie, wie sie sagen — — un — — un — — un — — unsterblich wenn sie eben nicht sterben sollen; ich habe eine Ahntung, daß wenn es geschieht, sie all das überleben was ihnen Vergnügen macht.

Nurjad.

O an Unannehmlichkeiten muß man erst denken, wenn sie da sind, ich will nur vom Vergnügen wissen. Sind die vergoldeten Schiffe fertig, die ich zu meinem Wasserfestin bestellt habe? Werde ich die arabischen Pferde, nach denen ich so sehr vrrlange, bald bekommen?

Ali.

Die Schiffe werden schon gebaut, aber die Pferde werden sie erst nach sechs Monat bekommen.

Nurjad.

Wie! kann man mir so zuwider handeln?

Ali.

Nun sie werden doch nicht glauben, daß ihr Schatz den Pferden Flügel machen kann, daß sie schnur straks von Arabien in drey oder vier Stunden hieher flügen können?

Nurjad.

Hast recht Ali — ia siehst du ich mögte gern alles gleich haben.

Ali.

Um desto eher alles satt zu werden. Wahrhaftig ich weiß gar nicht wie sie sich verändert haben. Ich bin ganz anders. Meine gute muntere Zulema, mein kleiner Omar, meine Pfeife und mein gnädigster Herr, das macht mich glücklich und vertreibt alle Grillen.

Nurjad.

Du bist ein dummer Teufel samt deiner Philosophie und deinem Weib! — — Apropos, hast du Fatme die schönen Diamanten gegeben?

Ali.

Ja freilich, ich fand sie in ihrem innersten Kabinet, wo sie von ihren Festins weder etwas sehen noch hören konnte, und Selim spielte zu ihren Füssen. Wie ich ihr die Diamanten zeigte und sie auf alle Schönheiten aufmerksam machte, legte sie solche, ohne ein Wort zu sagen auf den Tisch, mit einem Seufzer. Und ich glaub gar, ich sah eine Thräne in ihrem schönen Auge.

Nurjad.

Ich weiß nicht was es mit ihr ist, was andere ihres Geschlechtes bezaubert, ist ihr zum Ekel.

Ali.

Und doch gefiel es ihnen sonst so wohl, daß sie sich dadurch vor andern auszeichnet. Der verfluchte Schatz hat sie ganz umgekehrt, und wird ihrer liebenswürdigen Fatme noch viele Thränen kosten.

Nurjad.

Still, sie kömmt (auf die Seite) Wie sie mich verfolgt.

Zweyter Auftritt.

Nurjad, Ali, Fatme.

Fatme.

Ali entferne dich, ich muß mit deinem Herrn sprechen.

Ali.

Den Augenblik. (seitwärts) Das arme Weib! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Nurjad, Fatme.

Fatme.

Ich komme, ihnen ihre Diamaneen wieder zu bringen. Geben sie solche zum Zeichen der Liebe den schönen Sclavinnen, die sie gekauft haben Hier sind sie. (sie reicht solche Nurjad, der sie nicht annimmt, worauf sie solche auf den Tisch legt) ich werde mich nicht mehr putzen, wozu sollen sie mir?

Nurjad.

Warum wollen sie sie nicht behalten, liebenswürdige Fatme? Der Putz ziert auch solche die seiner nicht bedürfen.

Fatme.

O denken sie noch auf Komplimente? Mein Herz ist zu sehr verwundet; als daß es durch eine Schmeicheley geheilt werden könnte. Seit wann Nurjad, glauben sie, daß Geld und Edelsteine mir ihre Gegenwart und ihre Liebe ersetzen können? Grausamer erklähren sie sich, sagen sie mir wenigstens das schrekliche Geheimniß, das mir ihre Zärtlichkeit erlaubt.

Nurjad.

Nurjad.

Ich — — —

Fatme.

Wo ist die glückliche Zeit, da meine Gegenwart allein ihr Glück ausmachte, wo ich Freud und Leid mit ihnen theilen durfte? wodurch hab ich mich ihres unumschränkten Vertrauens unwürdig gemacht? Sprechen sie Nurjad, glauben sie nicht, daß sie dadurch mein Elend vermehren — Gott! (äußerst gerührt) mein Schmerz hat schon die höchste Stuffe erreicht — Mit ihrem Herzen hab ich alles verlohren!

Nurjad.

Sie sind unbillig Fatme. Ich liebe sie stets, sie haben weder mein Herz noch meine Achtung verlohren.

Fatme.

Machen sie ihr übles Verfahren durch eine Lüge nicht noch strafbarer: man mißbraucht gar leicht ein gefühlvolles Weib. Seit gestern hab ich Beweiß genug von ihrer Unbeständigkeit und Verachtung gegen mich.

Nurjad.

Aber warum kamen sie gestern nicht zu dem Fest das ich gab, ich ließ sie so sehr bitten.

Fatme.

Wollten sie mich diesen neuen Frauenzimmern, die sich mit mir in ihre Muse und Zärtlichkeit theilen sollen, nur vorstellen um meiner Verzweiflung zu spotten? Haben sie vergessen Nurjad, daß ich stets hofte ihre Schwühre würden, mich mehr als der Titel eines Gemahls vor Nebenbuhlerinnen schützen.

Nurjad.

Nebenbuhlerinnen? könnten sie diese wohl fürchten? Ich werde stets wissen, was ich ihnen schuldig bin, und wenn meine Gegenwart oder meine Unterhaltung ihnen angenehm seyn kann, so schiken sie nur eine ihrer Sclavinnen, und ich werde alles verlassen und zu ihnen eilen.

Fatme.

(Lächelnd mit Verachtung.)

Haben sie vergessen Nurjad, daß ich bey ihrer ehemaligen Zärtlichkeit oft um ihre Entfernung bitten mußte, so schwer es mir fiel, wenn es die Erziehung des Selim

Selim erforderte? oder können sie glauben, daß ich mich wohl in diese neue Lage, in die sie mich setzen, iemals werde schiken können? (sie weint) Nein niemals, und sehen sie mich auch itzt, ohne daß sie es verlangten, hier, so ist es nur, weil ich die Ursache ihrer so schnellen Veränderung wissen wollte. Künftig werden sie nicht mehr von der beunruhigt werden, die ihnen so theuer war. — Eingeschlossen, für mich allein werd ich mich mit meinem Kinde beschäftigen. Bringt sie der Himmel nach meinen Wünschen wieder zu sich selbst, so werden sie stets die treue zärtliche Fatme wieder finden, die von ihnen verlassen, ihre Verirrung beweinen und vielleicht dem Schmerz unterliegen wird.

Nurjad.

Beste Fatme! warum wenden sie ihre Blike von mir? (nimmt sie bey der Hand) Wie können sie über meine Vergnügungen aufgebracht seyn, da solche ohne sie, ohnehin höchst unvollkommen sind?

Fatme.

(Zieht ihre Hand zurück.)

Entweder sie betrügen sich, Nurjad, oder sie wollen mich mißbrauchen. So lang Zerstreuungen ihr einziges Glück ausmachen,

 so

so lang muß ich ihnen gleichgültig seyn, aber wenn sie einst gesättiget von diesen falschen Vergnügungen, gefunden haben, daß man nie durch sie glücklich wird, so wird Liebe und Reue sie wieder zu mir bringen. Aber sehen sie sich vor unvorsichtiger Gemahl, daß dann ihre Vergehungen meine heut so sehr beleidigte Zärtlichkeit nicht verlöscht haben, und dann Fatme für ihren untreuen Nurjad nichts als kaltes Mitleid fühlen kann.

Nurjad. (seitwärts.)

Schreklicher Gedanke! (laut) Wie? sie ganz Zärtlichkeit, ganz Liebe, sollten einst für mich nichts als Mitleid fühlen können? (seitwärts) doch ich vergesse die Unsterblichkeit (laut) Mein einziges Bestreben, ist ihr Glück Fatme; aber eine höhere Macht hält uns entfernt.

Fatme.

Wie? — — entfernt, was sagen sie? —

Nurjad.

Sie müssen wissen, ich bin unsterblich geworden! — — ich werde sie sehen alt werden. — Sagen sie selbst, soll ich mich nicht durch einige Zurückhaltung von ihnen,

zur Entbehrung ihrer Reize gewöhnen (halb gebrochen) und zum Gedanken — —

Fatme.

Meines Todes — — (seitwärts) grausammer Mann (laut) Sie haben sich also dieses übernatürliche Geschenk wirklich selbst erbeten, das meine Liebe so sehr schmerzt?

Nurjad.

Mit Entzücken nahm ich es, weil ich glücklich seyn wollte.

Fatme. (seitwärts.)

O wie wollte ich ihn hassen, wenn es mein Herz erlaubte! (laut) Undankbarer wie verschieden ist unsere Denkungsart! Der Gedanke, sie vielleicht zu überleben, verbitterte so oft mein ehemaliges Glück, aber da sie mich heute versichern, daß sie mich sterben sehen werden, bin ich ganz vergnügt. (irronisch) aber es scheint, sie sehen mich itzt schon verbleichen, und gewöhnen sich in Zeiten, mich als ein altes runzliches Weib zu betrachten.

Nurjad.

Das Schiksaal — —

Fatme. (mit Anstand.)

Still davon — — ich werde mich dem zu unterwerfen wissen, was sie mir bestimmen. Erlauben sie, daß Ali mit mir geht. Ich hab ihm wegen Selim etwas aufzutragen. O Nurjad! (sie will fort.)

Nurjad. (hält sie zurück.)

Göttliche Fatme! entfernen sie sich nicht! (Er wird erweicht und will ihr die Hand küssen, aber Fatme zieht sie mit Anstand zurück.)

Fatme.

Behalten sie solche Schmeicheleien für die Unsterblichen, die ihnen itzt ohnfehlbar bestimmt sind. Sie würden sich zu sehr erniedrigen, wenn sie ein Wesen um sich litten, das Schwäche und Grab unterworfen ist (Sie geht ab, und giebt dem Ali ein Zeichen ihr zu folgen.)

Vierter Auftritt.

Nurjad.

Kann ich wohl ohne sie glücklich seyn? Mit welchem Anstand, mit welcher Würde schilderte

schilderte sie ihren Schmerz. Welche himmlische Stimme, auch im Ausbruch des Zorns noch bezaubernd! O Fatme wie sehr zeichnest du dich vor ienen Frauenzimmern aus, die ich gekauft habe! (ruhiger und nachdenkend) wie beschämt wurde ich, da sie mir ihre Liebe schilderte! o mein Herz fühlt es hart, daß ich sie beleidiget habe. Anbetungswürdige Gemahlin, kann man mehr wünschen als von dir geliebt zu werden? — — — ja ich will mich zu deinen Füssen werfen, ich muß — — (er hält sich zurück) aber ich vergeße mich — — ich bin unsterblich, und alle Vergnügungen sind auf meine Wünsche bereit. Nurjad du wärst ein Thor, wenn du Reue und Traurigkeit unter die Glückseeligkeit bringen wolltest, die dich erwartet. Ich soll genießen ohne Bitterkeit. (Das Theater verwandelt sich in einen Saal, im Grund steht ein Sofa. Zemire und Mirza kommen, solchen für Nurjad zuzurichten und bleiben dabey.)

Fünfter Auftritt.

Nurjad, Zemire, Mirza.

Nurjad.

Genug ich will nur Zemire und Mirza um mich haben. (Sie nähern sich ihm, ergreifen seine Hand und küssen solche.)

Zemire.

Was befehlen sie?

Mirza.

Womit kann ich meinen gnädigsten Herrn unterhalten?

Nurjad. (seitwärts.)

Das Bild der Fatme verfolgt mich überal, und es scheint, daß alles, was ich mit ihr vergleiche seinen Glanz verliert. (laut) ich weiß nicht, liebenswürdige Geschöpfe, warum ich heute gar nicht vergnügt seyn kann — — — soll ich es euch gestehn, ich habe lange Weile.

Mirza.

Eine muntere Arie wird sie aufheitern.

Zemire.

Eine pathetische wird sie vielleicht rühren?

Mirza.

Was das wieder vor ein Gedanke ist, Zemire, für unsern Herrn etwas Pathetisches!

Zemire.

Aber liebe Mirza weißt du wohl, daß lustige Arien zu nichts taugen, als Narren tanzen zu machen.

Nurjad.

Ich will beides. Fange an Mirza und Zemire soll hernach singen.

Mirza.

[Singt eine lustige Arie, Zemire eine zärtliche.]

Nurjad. (gähnt.)

Ihr singt beide vortreflich, aber — — (seitwärts) deine Stimme Fatme, kann allein nur ins Herz dringen.

Sechster Auftritt.

Nurjad, Zemire, Mirza, Ali.

[Tritt schnell herein mit zwey jungen Mädchen.]

Ali.

Gnädigster Herr, hier folgen zwey kleine Mädchen der Fatme, und bringen ihnen den Trank, den sie aus ihren Händen so sehr lieben.

Nurjad.

Von Fatme? — — er wird mir vortreflich schmeken (Nurjad trinkt davon ohne den Sclavinnen anzubieten) Dank ihr Ali, und sag, daß ich den Augenblik selbst bey ihr seyn werde.

Ali.

(Indem Nurjad trinkt.)

Mir ahnt's, daß sie ihn dießmals noch besser als sonst finden werden. Die arme Frau! vielleicht ists der lezte Sorbet, den sie ihnen gemacht.

Nurjad.

Was willst du damit sagen! — — — mach mich nicht böse! — — —

Ali.

Nein — — nein — — es wird vielleicht nichts zu bedeuten haben; aber sie ist so traurig, sie zieht sich alles was sie sieht und hört so zu Herzen, daß ich die Ahntung habe, sie trägt nicht lang so viel Leiden. Sie zwingt sich ihre Thränen zu verbergen, und das hat einen bösen Einfluß! — Sie schreit und klagt nicht wie andere Frauenzimmer, nein ein stummer verzehrender Schmerz, der — — —

Nurjad.

Barbar bist du bald zu Ende. Ich will lieber tausendmal sterben, als sie verlieren!

Ali. (lebhaft)

Und die Unsterblichkeit gnädigster Herr? Glauben sie, daß dieses — — ohne Ende ihnen das zuläßt? — —

Nurjad.

Du hast recht lieber Ali. (gähnt) Es wäre Narrheit, wenn man so toll lieben wollte. Ich bin schläfrig — — Sagtest du nicht Fatme wäre schön? — — empfindsam? — O ia! (er gähnt nochmals) Um Festivitäten ist es doch eine langweilige Sache, sie haben mich ganz schläfrig gemacht (er stüzt sich auf Ali, der ihn zum Sofa bringt, Zemire und Mirza helfen, er legt den Kopf auf seine Hand) ia die einzige Fatme ist zärtlich — — schön — — liebenswürdig! (schläft ein)

Ali.

Kommen sie mit mir schöne Sängerinnen, wenn der Herr schläft muß alles ruhen.

Mirza.

Aber warum schläft er so bald?

A l i.

Vermuthlich will er die Nacht wachen.

Z e m i r e.

Aber sagt mir nur, warum überfiel ihn der Schlaf so schnell?

A l i.

Das geht ganz natürlich zu, haben sie nie etwas vom Sonnenstich gehört?

M i r z a und Z e m i r e. (zugleich.)

Ja wohl!

A l i.

Nun so giengs auch mit diesem Schlaf. Aber still, folgt mir, ich hab euch was zu sagen. Fort, fort. (Er geht ab, und nimmt beide in Arm.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter

Dritter Aufzug.

(Nurjad erwacht, indem der Vorhang aufgeht, sieht er um sich her während der Musik.)

Erster Auftritt.

Nurjad.

Ali, Ali, Hasan, Mustapha! Ali! (steht auf) wo sind sie denn alle? so viel Sclaven und doch so schlecht bedient! Sind wohl die Frauenzimmer auch fort? Mirza Zemire! Mirza!

Zweiter Auftritt.

(Eine Alte kommt.)

Wie froh bin ich, daß ich ihr holdes Auge wieder sehe gnädigster Herr!

N u r j a d.

Und du altes unausstehliches Geschöpf, unterstehst dich mir vor's Gesicht zu kommen?

A l t e. (weinend)

Alt — unausstehlich! — — so sprechen sie zu ihrer lieben Mirza?

N u r j a d.

Du wärst Mirza! weibliches Ungeheuer! — — Zemire, Zemire!

Dritter Auftritt.

[Eine andere Alte kommt.]

Ich komme schon gnädigster Herr. Gott wie freu ich mich, sie noch vor meinem Tod wieder zu sehen!

Nurjad.

Nurjad.

Was ist's denn heute mit mir, warum bin ich denn unter lauter Gespenstern? Wo sind denn meine schöne Sclavinnen, warum bekomme ich die liebenswürdige Mirza und die zärtliche Zemire nicht zu sehen? Wie ihr alten Scheusale untersteht euch diese Namen zu führen! Fort ihr Hexen, laßt eurem Geschlecht Gerechtigkeit wiederfahren, oder ich züchtige euch für die Verwegenheit, diesen der Jugend und Schönheit geheiligten Ort betreten zu haben.

Zemire.

Ach! freilich waren wir eine wie die andere iung und schön wie sie uns kauften; aber das ist schon vierzig Jahr und vierzig Jahr machen Runzeln auch auf das blühendste Gesicht.

Nurjad.

Wie, was wolltest du sagen?

Mirza.

Ja gnädigster Herr, vierzig Jahre sind wir schon bey ihnen, und in dieser Zeit hat sich viel zugetragen, das sie so sehr als unsere Gestalt in Verwunderung setzen wird.

Sie

Sie müssen wissen, daß sie die ganze Zeit durch geschlafen haben.

N u r j a d.

Ja ich erinnere mich, daß ich unter dieser Bedingung die Unsterblichkeit erhalten habe. So ist also mein langer Schlaf zu Ende! Aber wo ist Ali? (seitwärts) ich muß wieder junge Schönheiten an die Stelle dieser häßlichen Gestalten haben. (laut) Wo ist Ali?

M i r z a.

Der ist todt.

N u r j a d.

Ali, Ali, ist todt sagst du?

Z e m i r e.

Er ist schon länger als zehn Jahre todt. Der gute Kerl hat sie so sorgfältig bewacht. Er und ich, wir waren die einzigen um sie, wir widersetzten uns immer wenn man sie begraben wollte.

N u r j a d.

Wie, man wollte mich begraben, lebendig begraben?

Zemire.

Ja ihre Anverwandte behaupteten immer, daß sie todt wären, und der arme Ali gab sich alle Mühe sie aufzuweken.

Nurjad.

Man hat also versucht mich aufzuweken?

Mirza.

O ja, man that alles was man konnte.

Nurjad.

Was machte man denn mit mir?

Mirza.

Man brannte Schwefel unter ihrer Nase, man rieb sie mit Senft und tausend andern vermischten starken Sachen. Selbst die Wundärzte waren oft versammelt, und wollten mit ihren Instrumenten — — —

Nurjad.

Gott, ihr werdet alle sehen, daß man mir, so bald ich mir wieder einfallen lasse, ein paar Stunden zu schlafen, lebendig die Haut über den Kopf zieht.

Zemire.

Hätte aber ihr Schlaf noch länger gedauert gnädigster Herr, so hätten ihre Freunde beschlossen ihnen die vier Hauptadern zu öfnen und das erstarrte Blut heraus zu lassen, oder wenigstens ihnen beissende Visikators auf die empfindlichsten Theile zu setzen.

Nurjad.

Gerechter Himmel! iedesmal wenn ich einschlafe, muß ich denken man wird mich umbringen, und beim Erwachen darf ich statt des Lebens zu genießen, auf die Heilung meiner Wunden allein denken. Gott was ist die Unsterblichkeit um einen solchen Preiß?

Zemire.

So lang Ali lebte ließ man sie immer ruhig gnädigster Herr. O wie liebte sie der ehrliche Kerl! — Ach mein ganzes Leben durch, werd ich um ihn weinen.

Nurjad.

Unglücklicher Ali, treuer Sclave! — — hat man ihn aber gut gewartet in seiner Krankheit?

Zemire.

Ich war damals selbst krank.

Mirza.

So so hat man ihn gewartet — er war bei den ihrigen nicht sehr beliebt, niemand konnte ihn leiden, weil er so sehr für sie besorgt war.

Nurjad. (seitwärts)

Gott wie schmerzt mich das, trauriger Schlaf! Ich schlief also während der einzige aufrichtige Freund das Opfer seiner Liebe zu mir wurde! Gewiß hätte ich durch meine Sorgfalt sein Leben verlängern können — an was starb er?

Mirza.

An Alter und Verdruß. Sie werden wissen gnädigster Herr, daß Ali dreißig Jahr alt war, wie sie der Schlaf überfiel; also — — —

Nurjad.

O schweig, das ist ein abscheulicher Ueberschlag, grausamer Genius.

Zemire.

Gnädigster Herr, daß sie dieser Verlust nicht zu sehr betrübt! — — denn — —

Nurjad.

Denn — — nur fort.

Zemire.

Zemire wird es nie wagen, ihnen zu offenbahren — —

Nurjad.

Sprech, sprech, Ungewißheit ist eine Qual.

Mirza.

Weil sie es befehlen, so sag ich ihnen daß der Sultan Achmet auch todt ist.

Nurjad.

Achmet ist todt? vermuthlich hat er mich niemals rufen lassen um sich mit mir zu versöhnen?

Zemire.

Verzeihen sie, er verlangte oft nach ihnen; er gieng selbst zu ihnen und betrübte sich recht sehr über ihren Schlaf.

Nurjad.

Nurjad.

Warum konnte ich ihn nicht mehr sehen! mit welcher Freude und Erkenntlichkeit würde ich mich ihm zu Füssen geworfen haben! Darf ich wohl hoffen, daß er mir vor seinem Tode mein Vergehen vergeben hat? ich leide genug dafür und meine Reue soll so lang als das Bewußtseyn meines Fehlers dauern.

[Während dieses Monologs ziehen sich die beiden Alten zurück, und sprechen unter sich als wenn sie etwas Wichtiges komplottirten.

Ich sehe wohl ihr verbergt mir noch Unglück — — ach! wenn ich alles verlohren habe — so bleibt mir doch noch Fatme, deren Güte sich nie verläugnet hat. Ja Fatme, obschon alt, wird sie mir doch Trost seyn, und ihr Mund, der nichts als Wahrheit sprach, wird Ruhe und Friede in mein Herz bringen. Mein Sohn soll auch —

Zemire.

Gnädigster Herr!

Nurjad.

Ja noch diesen Augenblik will ich sie sehen uud hören. Zärtliche treue Freundin dein liebreiches zärtliches Herz kann allein das Bittere meines Schiksaals versüssen.

 Geht,

Geht, geht, sagt ihr, daß ich mein Unrecht verabscheue, und daß ich sie bitte zu mir zu kommen, ohne Scheu soll sie kommen. Die Liebenswürdigkeit selbst kann nicht veraltet seyn.

Zemire. (weinend)

Ach gnädiger Herr, wo soll ich sie suchen?

Mirza.

Im Grab. Ja ihre treue Fatme ist todt, schon lange todt.

Nurjad.

(In tiefster Traurigkeit.)

Götter! (die beiden Alten halten ihn und setzen ihn auf einen Stuhl) Fatme ist nicht mehr? ihr belügt mich! — — ich muß sie sehen —

Mirza.

Ach nur zu wahr ist's, und vielleicht ist das noch nicht das ganze Unglück.

Nurjad.

Ach wenn Fatme todt ist, so ist mir alles andere gleichgültig. Sprech Zemire, du scheinst mir doch gerührter bey meinem

Unglück

Unglück als diese grausame Mirza; sag mir ob es wahr ist, daß ich sie verlohren habe? — — Ach dein Schweigen, deine Thränen beståttigen mein Unglück!

Mirza.

Ihr Selim, gnädigster Herr — — —

Nurjad.

Es ist wahr, Selim ist vielleicht mehr zu bedauern als ich, seine vernachläßigte Erziehung muß ihm seinen Vater verhaßt gemacht haben,

Mirza.

Ach, beunruhigen sie sich nicht über seine Erziehung! Selim ist nicht mehr!

Nurjad.

Unglücklicher Nurjad! (zu Mirza) entferne dich höllische Furie, iedes deiner Worte bringt Verzweiflung und Tod in mein Herz! (sie ziebt sich in Hintergrund des Theaters. Zemire geht auch weinend zurück) Ach vierzig Jahre sind's daß ich mich wegen der verdienten Ungnade meines Herrn unglücklich glaubte, und heute leb ich nur, um den Verlust

alles dessen, was mir auf der Erde werth war, zu fühlen, und meine Gewissensbisse sollen so lang als ein Leben ohne Ende dauern! Grausamer Genius! welch schreckliches Geschenke hast du mir gemacht! sind das die Früchte deiner Wohlthätigkeit? — Nehm es zurück und geb mir den Tod — Fatme — — theure Fatme! könntest du wenigstens nur wissen, daß sich meine Gedanken ewig mit dir beschäftigen werden! — hätte ich deine Grundsätze angenommen, ich würde das wahre Glück gefunden haben, das einzige, das Menschen geniessen können. Deinen reinen göttlichen Grundsätzen soll auch von nun an dieser Schatz geheiliget seyn! Zur Unterstützung der Armen und Unglücklichen würdest du ihn verwendet haben, dazu will ich ihn auch gebrauchen — he — ist niemand hier, ich weiß nicht mehr ob ich iemand um mich habe! (Zemire und Mirza treten vor) (zu Mirza) geh häßliche Furie und trete nicht mehr vor meine Augen! (Zemire will auch weinend abgehn, aber Nurjad hält sie zurück) Bleib Zemire! dein theilnehmendes Gefühl rührt mich, und ich will dich wählen zur Vollziehung meines Vorhabens. Die öffentliche Dankbarkeit soll dem Geist meiner göttlichen Fatme ein Denkmal errichten (er giebt ihr Geld und Diamanten, die er in seiner Tasche und auf dem Tisch findet)

Geh,

Geh, erleichtere die Armen, suche die Kranken und Unglücklichen in ihren elenden Löchern auf. Tröste die Unglücklichen, versorge die Waisen, und wenn das auf ist, was ich dir gegeben, so komm wieder, ich werde nicht aufhören sie zu unterstützen. Geh du hast Gefühl, und ich hoffe daß dein Eifer, mir zu gehorchen, meine Wahl rechtfertigen wird.

Zemire.

Ach gnädigster bester Herr, wie gern gehorch ich ihnen! (sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Nurjad. [schluchzend]

Ich werde dich also nicht mehr sehen, anbetungswürdiges Weib! auf ewig bin ich deiner, und des unschätzbaren Pfandes deiner Liebe beraubt! o du wirst ewig in meinem Herzen leben, stets wirst du meine Handlungen leiten! Ja ich schwöre bey der verfluchten Macht, die mich so unglücklich gemacht, daß mein einziger Trost darinnen bestehen wird, die frommen Wünsche deines

wohlthätigen Herzens zu befriedigen! — — O Nurjad, sagtest du mir oft, hätte ich ein Glück zu wünschen, so gäb es keine verlassene Waisen auf der Erde — — — ich wäre Mutter aller unglücklichen Kinder, und Freundinn aller Nothleidenden. Gott fuhr sie dann mit zauberischen Lächeln fort welche Wollust auf Erden das Werkzeug himmlischer Güte seyn! — Was hör ich, welcher Lärm! wer kann mich itzt wohl stöhren!

Fünfter Auftritt.

Nurjad, ein Officier des Sultan.

Officier.

Nurjad, Sultan Osmann will sie diesen Augenblick sprechen.

Nurjad.

In dieser Verfassung soll ich mich dem Sohn meines ehemaligen Herrn, meines alten Freundes vorstellen? (laut) dürfte ich meine Aufwartung nicht bis morgen aussetzen?

Officier.

Officier.

Nein, er will, daß sie mir diesen Augenblik folgen.

Nurjad.

Ich gehorche. (gehen beide ab.)

(Das Theater verwandelt sich in den Saal des Sultan der auf dem Thron sitzt mit seinem Hofstaat umgeben.)

Sechster Auftritt.

Sultan.

Corasmin!

Corasmin.

Gnädigster Herr — —

Sultan.

Versammlet meinen ganzen Hof. Ich will zeigen, daß ein Potentat, dem das Wohl seiner Unterthanen ernstlich anliegt, iedes Mittel ergreifen muß, sie glücklich zu machen. (Corasmin geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Sultan, Nurjad, ein Officier, Gefolge des Sultan.

[Nurjad erscheint, wirft sich vor dem Thron nieder gerührt und bestürzt]

Sultan.

Stehen sie auf Nurjad, ich höre, daß bey ihnen seit einiger Zeit sich sehr befremdende Dinge zugetragen. Sie haben mir bey meiner Thronbesteigung noch nicht den Eid der Treue geleistet, und die Schätze, die sie verschwenden, erregen mir Verdacht gegen sie. Der Ruf in dem ihr Vater bey dem seeligen Sultan Achmet stund, läßt mich nicht vermuthen, daß er ihnen so großes Vermögen hinterlassen hat. Ich möchte auch wissen, was sie, während der Zeit als sie nicht ausgegangen, gemacht haben? Das ist alles, was man mir bisher berichtet, rechtfertigen sie sich, wenn sie können, und rechnen sie auf die Gerechtigkeit eines Fürsten, der nichts mehr wünscht, als sie unschuldig zu finden.

Nurjad.

Nurjad. (seitwärts.)

Wie soll ich ihm die traurige Wahrheit vorbringen? (laut) Gnädigster Herr! Wenn sie zwar die für mich unverdiente höchste Gnade haben wollen, mich ohne Zeugen zu hören, so will ich alles gestehen.

Sultan. (zum Gefolge.)

Entfernt euch! — (Er spricht zu den letzten beiden leise, und giebt ihnen heimliche Befehle.)

Achter Auftritt.

Sultan, Nurjad.

Nurjad. (für sich.)

Wie ähnlich er doch seinem Vater sieht! Ich glaubte meinen vorigen Herrn und Freund zu sehen, wie ich mich ihm zu Füssen warf.

Sultan.

Treten sie näher Nurjad. Hauptsächlich befehl ich ihnen mir keine ihrer Gesinnungen zu verbergen.

Nurjad.

Wollte Gott ich hätte schon solche gehabt da der seelige Sultan mich vor meiner Ungnade fragte! Ich dürfte dann heute nur bereuen und nicht vor meinem Unrecht erröthen, und mir selbst mein Unglück vorwerfen.

Sultan.

Ich bin die Ursache eurer Ungnade bey meinem Vater. Nun wie ist's? Glaubt ihr noch immer, daß die Vergnügungen den Menschen vollkommen glücklich machen können? Fürchten sie nicht mir durch Aufrichtigkeit zu mißfallen, ermannen sie sich und antworten sie.

Nurjad.

Ach gnädigster Herr, die traurige Erfahrung hat mir gezeigt, daß die Vergnügungen der Sinne bald Ekel erregen, und daß nur derjenige vollkommen glücklich ist, der mit Würde die Pflichten des Bürgers, des Unterthans und des Gatten erfüllt. [Er unterdrükt sein Schluchzen.]

Sultan.

Sultan.

Warum sind sie so gerührt? Ich sehe Thränen!

Nurjad.

Gott, der himmlische Name den ich eben aussprach, ist nicht mehr für mich! — — erfahren sie den ganzen Umfang meines Unglücks und meiner Reue! ich bin — —

Sultan. [unterbricht ihn.]

Ich weiß alles Nurjad, was sie mir zu sagen haben, ist ihnen das befremdend, so sehen sie nur was hier kommt, und sie werden bald nicht mehr staunen.

Neunter Auftritt.

Sultan, Nurjad, Genius.

Nurjad.

[Bricht in ein fürchterliches Schreien aus, wie er den Genius sieht, aber faßt sich bald wieder.]

Ach grausame Macht! wer du auch seyst, aus dem Himmel oder aus der Hölle, nehme dein trauriges Geschenk zurück,

und

und kannst du das nicht, so geb mir den Tod! er sey so grausam als er will, so ist er mir willkommen, wenn ich nur ein End meines Jammers sehe.

Genius. [singt.]

Ich wache über deine Tage,
Und bin dein guter Geist, der Gram und Plage
Von deinem Herzen scheucht, Zufriedenheit dir bringt,
Wenn deine Ruhe sinkt.

Nurjad.

Nein grausamer, betrügerischer Genius, nur den Tod begehre ich von dir! und weil du doch allmächtig bist, so erlaube, daß ich nur noch einmal meine göttliche Fatme sehe, daß ich sie nur einen Augenblik sehe, daß ich von ihr selbst meine Verzeihung höre, und ich will mich denn ganz deiner Wuth überlassen, ja ich schwöhre dir, daß ich gern sterbe.

Genius.

Undankbarer Nurjad, die Gegenwart einer Sterblichen ziehst du also allen meinen Wohlthaten vor?

Nurjad.

Ja nur einen Augenblik, sie sehen, und dann sterben.

Genius.

Gut du sollst sie sehen.

Nurjad.

(Geht vorwärts, faltet die Hände und sieht gegen Himmel.)

Ich soll sie also wieder sehen! ich soll sie sehen! — Himmel! Fatme! Komm vergeb deinem schuldvollen unglücklichen Gatten! — — Theure Gattin! Göttliches Wesen! — — Tugendhafte — — du, deren heilige Grundsätze noch meine Seele in meinem Körper zurückhalten, der von Elend und Schmerz überhäuft, zum Grabe schon reif ist: — — komm geliebter Schatten, komm mach mich auf einen Augenblik glücklich, zeige mir unter deiner himmlischen Gestalt Tugend und Anmuth! Laß mich vor deinen Augen sterben, laß meinen Tod mein schrekliches Vergehen vertilgen, daß — — — der Himmel — — — Fatme! — (wirft den Kopf in beide Arme) (während Nurjad spricht, fällt die Maske des Genius stükweise ab, und Fatme steht da.)

(Nurjad erholt sich, erkennt Fatme und bleibt unbeweglich, er wankt, stützt sich auf zwey Offiziere, die ihn zu halten eilen und sagt mit sterbender Stimme.)

Fatme! — — —

(Fatme läuft zu ihn, nimmt ihn bey der Hand und fällt vor ihm auf die Knie.)

Fatme.

Nurjad, theurer Gemahl, ich bin's, ja ich, deine geliebte Fatme, die nur für dich lebt, und die dich itzt mehr als iemals liebt.

(Nurjad hebt sie auf, schliest sie in seine Arme, während ihm der Sultan sagt)

Sultan.

Erkennen sie Nurjad in dem Genius die zärtlichste tugendhafteste Gattin.

Nurjad.

O Sultan, o Fatme, wie soll ich die Freude fassen, mein Verstand verliert sich.

Fatme.

Verzeihe mir, bester Gemahl, den Kummer den ich dir verursachte, und fall mir

mir

mir dem besten aller Monarchen zu Füssen. Er hat diese List erdacht, um dich von deinen Irrthümern zurückzuführen. Er schenkt mir in meinem Gemahl mein voriges Glück wieder.

Nurjad.

(Wirft sich dem Sultan zu Füssen.)

Gnädigster Herr, diese Scene ist ihr Werk, freuen sie sich, und Nurjad, dem sie Gefühl für Tugend einflößten, und dadurch glücklich machten, wird nie vergessen, daß er ihnen alles schuldig ist. Ja gnädigster Herr, mein ganzes Leben soll Erkenntlichkeit und Liebe zu meinen Pflichten seyn.

Sultan.

(Steigt vom Thron.)

Steht auf meine Kinder. Ich zweifle nicht mehr an ihren Grundsätzen, Nurjad, nur verzeihen sie mir auch den garstigen Traum, den ich ihnen verursachen ließ, weil das Erwachen so erwünscht ist. Sie erhielten dadurch eine neue Probe der Zärtlichkeit ihrer Gemahlin, die sie ihnen noch schätzbarer machen muß. Stets sey sie ihr guter Genius. Ihr Herz, ihr Verstand und ihre feinen Grundsätze sind mir bürge,

 daß

daß dieser Genius sie nie auf Irrwege leitet. Sie wollte lang nicht in die Ausführung dieser List einwilligen.

Fatme.

(Indem sie Nurjad ansieht.)

Es fällt schwer den zu betrüben, den man zärtlich liebt!

Nurjad.

Und ich trachtete in meiner Verwirrung auf nichts, als dich zu betrüben — — was für ein Ungeheuer war ich, wie kanst du mir vergeben.

Fatme.

Wir wollen nicht weiter von einer auf ewig vertilgten Kränkung sprechen: Hier kommt ein Gegenstand, der uns alles vergessen macht! (Ali kommt und führt Selim an der Hand, der zu seiner Mutter läuft, die ihn zu seinem Vater führt. Nurjad küßt ihn, und Selim erwiedert es. Während dieser stummen Scene fällt Ali seinen Herrn zu Füssen, er kommt zwischen Nurjad und seiner Gemahlin etwas rükwärts zu liegen.)

Lezter Auftritt.

Sultan, Nurjad, Fatme, Selim, Ali.

Nurjad.

[Zu seinem Sohn.]

Ach theurer Sohn der liebenswürdigsten und gefühlvollsten Mutter. Dir, ihrer und des Regenten, der heute einen Vater zärtlich und tugendhaft macht, würdige Gesinnungen einzuflößen, soll das Glück meines Lebens seyn. Steh auf Ali — — du hast mich also auch zum Besten gehabt mein Freund?

Ali.

Ich wußte von allem nichts, gnädigster Herr, bis mich ihre Gemahlin in's Komplot zog. Es betrübte mich sehr, daß ich sie ein wenig verirrt glauben sollte, aber da sie mich's versicherte, so muß ich gestehen, hatte ich eine boshafte Freude, wie ich ihnen das Sorbet bringen durfte . . . das . . . sie wissen wohl, sie plötzlich ein-

schläferte — — und ich hatte eine Ahntung, daß bey einem solchen Genius einem so gnädigen Regenten alles gut gehen müße.

Nurjad.

Ich vergeb dir deinen Betrug weil du mir nie so ersprießlich gedient hast.

Ali.

Was machen wir aber mit die beiden alten Müttrichen die noch recht schöne Sängerinnen sind, und mit all den artigen Sclavinnen die ihr Haus füllen?

Sultan.

Das will ich auf mich nehmen — — Meine Kinder kommt alle, feiert mit mir und meinem ganzen Hofe diesen glücklichen Ausgang. Sogleich soll dieses Fest anfangen und die Freude des Volks sey so lebhaft als die meinige. [Der Hof versammelt sich, der Sultan setzt sich, Nurjad und Fatme nimmt er an seine Seite, und während sie sich setzen sagt Ali an das Parterre.]

Ali.

Seht hier den Monarchen, dem das Glück seiner Unterthanen am Herzen liegt — seyd

seyd undankbar, wenn ihr könnt? — Nein wir wollen ihn lieben wie er es verdient. Ich hatte immer eine Ahntung, daß dieser Regent sich sehr vor andern auszeichnen würde — Er liebt seine Gattin, seine Kinder, seine Unterthanen — ja Gott weiß, er ist der gute Genius seines Reichs.

Ende.

Nurjad und Fatme,

als

Gefangene.

Ein

mit Arien vermischtes

Ballet,

in

zwey Aufzügen.

Personen.	Akteurs.
Sultan, Saladin.	Herr Asimont.
Sultanin Favorite.	Baronin Karoline von Schilling,
Nurjad	Ludwig Baron von Wölwarth, Kammerherr.
Fatme.	Milady Graven.
Selim ihr Sohn.	Herr Keppel Graven.
Ein Offizier des Sultan.	Herr von Freudenberg Kammerherr.
Ein Sclave des Sultan.	Graf von Platen.
Vier Freunde des Nurjad.	Herr von Mardefeld. Herr Baron v. Eichler, Herr v. Weitershausen, Kammerherr. Herr von Schirnding, Offizier von der Garde.
Zwey ihrer Frauen.	Fräulein von Mardefeld, und Fräulein von Gemmingen, die iungen.
Gefolge des Sultan.	

Erster Aufzug.

(Nurjad — seine Frau — sein Sohn — vier seiner Freunde, und zwey ihrer Frauen, werden dem Sultan Saladin vorgeführt, als Kriegsgefangene.)

Saladin.

Legt immerhin in Fesseln unsre Feinde,
Doch zeuget euch als großmuthsvolle Freunde
An dem Geschlecht, das furchtsamm vor euch steht,
Und das bey euch um Schutz und Freiheit fleht.

Wann auch der Gott des Kriegs mich sollte haßen,
Und sollts ich den Thron besiegt verlassen

So·

So trotze ich, das Schwerd in meiner Hand;
Im fallen noch, des Schiksals Unbestand —

(Er nimmt die Männer zu seinem Dienst, und weißt die Weiber und das Kind von sich —

Fatme. (zu Nurjad.)

Ich lebe, weil dein Mund mich leben heißt,
Wenn du mich liebst, so leb ich nicht vergebens,
Allein der Tag, der mir dein Herz entreißt
Ist, glaube mir, der letzte meines Lebens!

(Man schleppt die Gefangenen fort — — Fatme will sich erstechen — — ihre Freunde stellen ihr ihr Kind vor, das ihr schmeichelt und ihren Schmerz dadurch mindert. Sie sinnt auf eine List ins Serail zu kommen — und geht ab Anstalt dazu zu machen! —

Zweyter Aufzug.

Saladin.

(geht spazieren — Eine Mohrin mit ihrem Kind singt in der Nähe.)

Erste Arie.

Leb wohl mein Herz! — ich gehe
Doch ach! kein Kuß von deinem Mund,
Kein Kuß um den ich flehe,

Ver-

Versüsset mir die Abschiedsstund!
Du liebst mich, und ich sehe
Dich ruhig — da ich gehe:
Denn ach! kein Kuß von deinem Mund,
Versüsset mir die Abschiedsstund.

Zweyte Arie.

Mich dir ganz zu ergeben
Besiehlt mir mein Geschik
Dir ewig treu zu leben,
Ist itzt mein ganzes Glück;
Mich deiner werth zu finden,
Soll mein Gemüth entzünden,
Sich deinem Dienst zu weihn:
Diß Kind soll dich verbinden,
Mein Schutz und Freund zu seyn.

(Das Kind wiederholt.)

Diß Kind soll dich verbinden,
Ihr Schutz und Freund zu seyn.

Nur das wird mich beglücken,
Mit dem was fröhlich macht
Dich täglich zu entzüken,
Noch eh dein Wunsch erwacht.

Durch deinen Schutz erhoben,
Will ich durch Freundschaftsproben,
Dir meine Pflicht erneun;
Diß Kind soll dir geloben,
Der Mutter gleich zu seyn.

(Beyde zugleich.)

Durch deinen Schutz erhoben,	Durch deinen Schutz erhoben,
Will ich durch Freundschaftsproben,	Will ich durch Freundschaftsproben,
Dir meine Pflicht erneun:	Dir meine Pflicht erneun:
Diß Kind soll dir geloben	Diß Kind soll dir geloben
Der Mutter gleich zu seyn.	Der Mutter gleich zu seyn.

Mich dir ganz zu ergeben ꝛc.

(Der Sultan läßt sie fortbringen — Ein großer Saal, wo die Gefangenen die Nacht zubringen. — Man bringt die Mohrin und ihr Kind. — Wie sie sieht, daß der Sclave der sie bewacht eingeschlafen ist, wekt sie Nurjad und singt)

Nur stille, stille nicht zu schnell,
Wir fliehen aus der Sclaverey.

(St. —)

Wir

Wir fliehen aus der Sclaverey.

(St. —)

Nur stille, stille nicht zu schnell,
Ja! bald sind wir von Feßeln frey,
Hier ist das Thor! hört das Gebot
Der Freiheit, oder wählt den Tod.

(Sie führt Nurjad mit seinem Kammeraden an das Thor, und will mit ihnen fort; — aber ein Officier hält sie auf, im Augenblik da sie entfliehen wollen. Man bringt sie vor den Sultan, der befielt, daß man der Mohrin den Kopf abschlage. — Sie nimmt ihre schwarze Maske ab, und zeigt sich als Fatme, und das Kind als der kleine Selim.— Hierauf erhält sie Gnade vom Sultan, der durch die Liebe zu ihrem Gemahl gerührt, beyden wieder die Freyheit schenkt.)

Saladin.

O welche Lieb und Zärtlichkeit,
Wie mächtig hat sie sich befreit.
O welche Liebe, welche Treu!
Wohlan verbindet euch auf's neu!

(Sie werfen sich zu Füssen.)

Er bleibt dein Gatte, stehe auf!
Ihr habt schon Gnade, stehet auf! (zweimal.)

(Die Sclaven werfen ihre Ketten ab — vereinigen sich mit den Türken, und tanzen. —

Fanfan

oder

die Milchbrüder,

ein

Lustspiel

in

einem Aufzug,

von

Madame de Baunoir,

für's deutsche Theater bearbeitet

von

Johann Jakob Christian von Reck.

Schwabach,
gedruckt und verlegt von Johann Gottlieb Mizler
und Sohn, 1790.

Personen.

Frau von Fierval.

Fanfan, ihr Sohn.

Abbe, Hofmeister des Fanfan.

Perrette, Säugamme des Fafan.

Colas, ihr Sohn.

Dümont, Kammerjungfer, der Frau von Fierval.

Lafleur, Bedienter derselben.

Blaise, Gärtner.

Gräfin von Platen.

Charlotte Baronin von Schilling.

Ihro Excellenz vice Obermarschall, von Fitzgerald.

Herr Asimont.

Milady Graven.

Karoline Baronin von Schilling.

Herr Baron Karl von Eichler d'Auritz, Husaren Lieutenant.

Herr von Freudenberg geheimer Rath.

Fanfan
und
Colas
Lustspiel.

(Das Theater ist ein Studierzimmer, das in einem Garten geht. — Frau von Fierval stickt im Tambour: der Abbe sitzt am Schreibtisch, und Dûmont arbeitet im Grund des Theaters.

Erster Auftritt.

Frau von Fierval, Abbe, Dûmont.

Abbe.

Nein gnädige Frau, ich bleibe keinen Tag mehr.

Fierval.

Aber lieber Abbe —

Abbe.

Ich hab's einmal beschlossen. Ich bin es müde, alle meine Mühe und Sorgfalt an Fanfan verschwendet zu sehen, und Verdruß und Verachtung am Ende zum Lohn zu haben.

Fierval.

Haben sie nur noch ein wenig Gedult —

Abbe.

Er hat sie zu sehr mißbraucht. Was für Ehre soll mir seine Erziehung machen? Unter allen Ständen ist gewiß der Hofmeisterstand der ehrwürdigste, aber heut zu Tage der undankbarste. Ist unser Zögling gelehrig, so hat er das Verdienst. Seinem guten Kopf, seinen natürlichen Fähigkeiten hat er dann seine Ausbildung zu danken — Schlägt er um? Will sich sein dummer einfältiger Kopf nicht aufklähren? so wird seine Unwissenheit dem Lehrer auf den Hals geschoben, der allein, ist an allem schuld.

Fierval.

Können sie mich für so ungerecht halten? Wer kann wohl ihr Verdienst, um meinen Sohn höher schätzen, als ich? Ich hab ihnen solchen nicht als Lehrer, sondern als Freund

Freund übergeben; Versprachen sie mir nicht, da sein Vater starb, diese Stelle zu vertreten? wollten sie wohl ihre Arbeit unvollendet lassen? Er hat Kopf und ein gutes Herz —

Abbe.

Ja, sein Herz war gut, aber sein Stolz verdirbt es, er ist eitel, er wird ein garstiger Jung.

Fierval.

Ein garstiger Jung?

Abbe.

Ja, gnädige Frau; behandelt er nicht ihre Domestiken wie Sclaven? Macht er sich nicht bey allen Leuten verhaßt?

Fierval.

Sie beurtheilen ihn gar zu streng. Mein Sohn ist noch jung, er hat etwas Stolz, es ist wahr; aber dieser Stolz, sagten sie selbst, sollte ihn noch zu einem tüchtigen Mann machen.

Abbe.

Und ohne sie, wäre es vielleicht auch geschehen.

Fierval.

Ohne mich?

Abbe.

Ja, gnädige Frau. Erlauben sie, daß ich frey rede.

Fierval.

Sie werden mich dadurch sehr verbinden.

Abbe.

Nun gut, gnädige Frau; sie sind es selbst, die alle meine Lehren fruchtlos macht; sie verderben ihn, wenn ich es ihnen anders sagen darf.

Fierval.

Ich Herr Abbe? Ich gesteh es, ich hab vielleicht zu viel Schwäche für ihn, aber die ist zu verzeihen! denken sie nur, daß er das einzige Pfand der zärtlichsten Liebe ist. In ihm sehe ich die liebreichen Züge eines Gatten wieder aufblühen, den mir der Tod nach einem kurzen Jahr, der vergnügtesten Ehe raubte. Wie können sie mir zumuthen, daß ich ihn bey solchen Umständen betrübe.

Abbe.

So entfernen sie ihn von sich.

Fier-

Fierval.

Das kann ich noch weniger lieber Abbe, noch weniger; wohl aber will ich mich auf einen Augenblick stark machen und ihm bedeuten, daß ich meine Rechte und Gewalt über ihn, ihnen abgetreten. Sind sie denn zufrieden?

Zweyter Auftritt.

Frau von Fierval, Abbe, Důmont, Lafleur.

Fierval.

Lafleur! —

Lafleur.

Was befehlen ihr Gnaden?

Fierval.

Wo ist mein Sohn?

Lafleur.

Ich weiß es nicht ihr Gnaden.

Fierval. (verwundernd.)

Wie! ihr wißt ihn nicht?

Lafleur.

Nein ihr Gnaden. Nach der Tanzstunde diesen Morgen, hat er sich dreymal umgekleidet, zum Lohn für meine dabey geleisteten Dienste, mir ein paar Ohrfeigen abfliegen lassen, und dann gieng er lachend fort.

Abbe.

Sehen sie nun, wie er ihre Leute behandelt?

Fierval.

Leichtsinn, Unüberlegsamkeit. — (zu Lafleur.) sucht ihn auf, und bringt ihn her.

Lafleur.

Wenn er aber nicht will?

Fierval.

So sagt ihm, daß es seine Mutter befohlen; geht —

Dritter Auftritt.

Vorige. Blaise.

Lafleur.

[zu Blaise, indem er eintritt.]

Wo soll ich ihn suchen? hast du ihn nicht gesehen?

Blaise.

B l a i s e.

Wen?

L a f l e u r.

Monsieur Fanfan.

B l a i s e.

Ja wohl, und beym Teufel nur zu gut hab ich ihn gesehen; Er hat mich eben aus dem Garten gejagt.

L a f l e u r.

Ist er da?

B l a i s e.

Seh zu, daß du ihn auf eine gute Art herausbringst.

F i e r v a l.

Holt ihn.

Vierter Auftritt.

Frau von Fierval, Blaise, Dumont, Abbe.

B l a i s e.

[spielt mit dem Hut in der Hand.]

Gnädige Frau —

Fierval.

Nun Blaise was wollt ihr?

Blaise.

Nicht wahr, ich bin ihr Gärtner?

Fierval.

Ja Blaise.

Blaise.

Ich hab ihnen jederzeit ehrlich gedient?

Fierval.

Ich kann's nicht anders sagen.

Blaise.

Sie haben mir stets redlich Kost und Lohn gegeben?

Fierval.

Wie ich glaube.

Blaise.

Sie waren auch oft recht gnädig gegen mich, und das war mir lieber als Geld; denn das verdiene ich; jenes aber ist ein Geschenk.

Fierval.

Nun Blaise?

Blaise.

Nun muß ich ihnen Verdruß machen.

Fierval.

Mir Verdruß machen?

Blaise.

Ich geh würklich recht hart daran gnädige Frau; es ist mir verdrüßlicher, als Ihnen selbst, aber es muß seyn.

Fierval.

So sagt nur.

Blaise.

Wenn ich es nur so vorbringen könnte, daß sie sich nicht zu sehr ärgern.

Fierval.

Was ist es denn?

Blaise.

Sie sind eine gnädige Herrschaft, und ich ein guter Gärtner. Ich arbeite für Viere, sie zahlen mich gut; sie sind mit mir zufrieden, ich mit ihnen; und doch gnädige Frau müssen wir auseinander.

Fierval.

Wie Blaise, wir müssen auseinander?

Blaise.

[tief seufzend.]

Ja gnädige Frau, wir wollen rechnen. — Jetzt ist der Stein vom Herzen.

Fierval.

Ihr wollt rechnen?

Blaise.

Ich wußte wohl, daß es ihnen nicht recht seyn würde, mir ist's noch weniger recht; ich hab lang angestanden.

Fierval.

Wie lieber Mann, ihr wollt würklich fort?

Blaise.

Ja gnädige Frau.

Fierval.

Und warum?

Blaise.

Ich hab meine Ursachen.

Fierval.

Könnt ihr über mich klagen?

Blaise.

Meiner Treu nein gnädige Frau, da müßte ich sehr undankbar seyn; sie sind die Güte und Freigebigkeit selbst; sind weder stolz, noch zänkisch oder böse gegen ihre Leute — aber alle Leute sind eben nicht wie sie —

Fierval.

Seyd ihr mit meinen Leuten unzufrieden?

Blaise.

Im geringsten nicht. Dienstboten sind nur Flegels, wenn ihre Herrschaft nichts taugt.

Fierval.

Ueber was klagst du also?

Blaise.

Ich muß nur reden, so wird mir leichter um's Herz. Hören sie also; ohne hochmüthig zu seyn, macht man sich doch gern mit seiner Arbeit Ehre. Man will kein Pfuscher und Faullenzer seyn: man hat seinen Garten um ihn so zu besorgen; daß die Leute sagen, seht der Garten ist schön hergericht, die Küchenwaare steht gut, die Bäume sind brav gehalten — nicht wahr gnädige Frau?

Fierval.

Hab ich euch dazu noch was versagt?

Blaise.

Noch einmal gnädige Frau, gegen sie hab ich keine Klage, sie lassen es mir nicht an Werkzeug, Mist, Pflanzen, Saamen noch an Tagwerkern fehlen, wenn ich darum bitte, ich bin aber so sparsam als möglich damit, und desto verdrüßlicher ist es mir, wenn ich sehe, daß wir beyde, sie ihr Geld und ich meine Arbeit, was noch mehr wehrt ist, verschwenden.

Fierval.

Wie so?

Blaise.

Das weiß ich, aber sie nicht.

Fierval.

Wolt ihr mirs nicht sagen?

Blaise.

Darf ich frey vom Herzen sprechen?

Fierval.

Ja, ja macht nur, daß ihr zu Ende kommt.

Blaise.
[tief seufzend.]

Den Augenblick. Monsieur-Fanfan —

Fierval.

Monsieur Fanfan?

Blaise.

Ist ein Teufel.

Fierval.

Was hat er denn gethan?

Blaise.

Was er mir alle Tage thut! zehn Maulwürfe, zwey Hasen, vier Hühner, zwanzig Schüler machen in einem ganzen Jahr im Garten nicht so viel Schaden, als Monsieur Fanfan, allein in einem Tag: Er springt in die Bethen, bricht die Glasgloken, verdirbt die Bäume, zerreißt die Buchenhecke, verwüstet den Küchengarten, gräbt in der Erde — es ist nicht auszustehen; geht mir nun die Gedult aus, man ist seiner auch nicht immer mächtig, sag ich ihm: wie zum Henker Monsieur Fanfan, lassen sie mich doch arbeiten; wenn sie so gern springen, und verwüsten, so thun sie es im Zimmer der Frau Mama; nekken sie ihren Herrn Abbe, Lafleur, oder

Mam-

Mamsell Dümont, aber lassen sie mich hier meine Gemüser in Ruh pflanzen — Wissen sie wie er antwortet gnädige Frau? Mit der Spitzruthe haut er tüchtig zu — und das ist doch nicht angenehm, nicht wahr?

Abbe.

In kurzem wird kein Mensch mehr um ihn seyn können.

Fierval.

Ein muthwilliger Jung: ihr habt recht armer Blaise, ich will nicht daß euch mein Sohn nekke, noch weniger daß er euch schlägt, ich will ihm daher in eurer Gegenwart den Garten verbieten.

Blaise.

Wenn das ist, so will ich ihm herzlich gerne die schönsten Blumen geben, die besten Früchte soll er haben; nur muß er die Hände davon lassen, mehr verlang ich nicht.

Fierval.

Seyd ihr zu frieden?

Dümont.

[zu Blaise leise, doch so daß sie von Frau von Fierval verstanden werden kann.]

Lieber Blaise, wenn die gnädige Frau erst wüste, daß Monsieur Fanfan, diesen Morgen

gen ihren Zeisig ausgelassen und dem armen Jacquot den Hals umgedreht hat.

Fierval.

Meinen Papagey?

Dûmont.

Ja gnädige Frau?

Abbe.

Sehen sie gnädige Frau, das ist weder Leichtsinn noch Muthwillen: ich denke es ist recht ausgezeichnete Bosheit.

Dûmont.

Macht er es uns nicht alle Tage so?

Blaise.

Er ist ärger wie der Teufel.

Dûmont.

Alle Tage springt er über den Nachttisch der gnädigen Frau, würft den Harpuder um, gießt die Fläschgen aus, verdirbt meine Arbeit, und sagt mir die größte Grobheiten obendrein —

Fierval.

Warum sagt ihr mir das nicht?

Dumont.

Gnädige Frau er hat am Ende allezeit recht und ich werde ausgeschändet.

Fierval.

Bleibt hier, ihr sollt sehen ob ich ihm immer recht gebe: er mag sich zehnmahl umkleiden, er mag Pflanzen ausreissen Blumen pflüken, und euch eure Arbeit verderben, darinnen seh ich nichts Böses; aber — ach da kommt Lafleur.

Fünfter Auftritt.

Frau von Fierval, Abbe, Dumont, Lafleur, Blaise.

Lafleur.

[reibt sich das Bein.]

Er wird gleich kommen gnädige Frau.

Fierval.

Was habt ihr denn?

Lafleur.

Gnädige Frau es ist nichts — Monsieur Fanfan hat nur an meinem Bein einen Stecken abgeschlagen.

Fierval.

Der Jung ist doch wie ein Teufel. Warum strafen sie ihn aber nicht Herr Abbe?

Abbe.

Gnädige Frau, durch Schläge bessert man kein Kind.

Fierval.

Ich bin recht aufgebracht.

Abbe.

Mäßigen sie sich; gehen sie nicht gleich von der größten Nachsicht zur äußersten Strenge, es ist nichts gefährlicher, glauben sie mir, als die Kinder im Zorn strafen.

Fierval.

Sie mögen wohl recht haben, aber ich muß ihn strafen, wie er es verdient.

Blaise.

Zanken sie recht mit ihm, aber schlagen sie ihn nicht viel.

Dümont.

Da kommt er.

Sechster Auftritt.

Vorige, Fanfan.

[sehr kostbar gekleidet, komt hüpfend herein und will seine Mutter umarmen.]

Fanfan.

Sie haben mich holen lassen gnädige Mama? Wie gnädig sie sind, wie schön

Fierval.

Bleib zuruck, ich will kein Ungeheuer umarmen.

Fanfan.

Ich ein Ungeheuer liebe Mama! was hab ich denn gethan?

Fierval.

Du fragst mich noch! betrachte einmal Blaise, Lafleur, Dümont.

Fanfan.

Haben sie mich verklagt?

Fierval.

Ja sie haben geklagt und mit Recht.

F a n f a n.

Ich schwöre ihnen Mama —

F i e r v a l.

Vergrößre dein Verbrechen nicht noch durch eine Lüge.

F a n f a n.

Was hab ich denn gethan liebe Mama? was beschuldiget man mich?

F i e r v a l.

Frag Dûmont, Lafleur, Blaise.

F a n f a n.

Also du bist es niederträchtiger Blaise, der mich um die Gnade und Liebe, meiner gnädigen Mama bringen will? Was hast du zu klagen?

F i e r v a l.

Daß sie immer in die Gartenbetten springen, alles ausreißen.

F a n f a n.

Ist es nicht ärgerlich liebe Mama daß ich ihnen nie ein Buket pflücken kann; ohne daß der Dumkopf schreit: „Monsieur Fanfan, „lassen sie die Nelke stehn, das ist eine schöne „Tulpe, Monsieur Fanfan lassen sie diese

„Blume, es ist ein Saamenstock, Monsieur „Fanfan, diese Rosen zieren die Spalir". Dieses einfältigen Geschwäzes müde, wollt ich mir selbst Blumen für sie ziehen; ich wählte mir dann ein Stückchen Land, bearbeite es, da kommt Blaise und schreit: „Monsieur Fanfan, was haben sie gemacht? „Hier hab ich Zwibel gesäet", ich geh an einen andern Fleck, grab ihn um, da kommt Blaise wieder und sagt, er habe da Sallat, und was weiß ich gesteckt. Ist es denn so was Unrechtes, wenn ich in der Erde arbeite? Haben sie mir nicht tausendmal gesagt Herr Abbe, daß solche Leute die ehrwürdigsten wären. Ich bin in der Gartenkunst noch unerfahren, Blaise stößt mich brutal zurück — ich kann ihm wohl einige Pflanzen verdorben haben, weil ich sie nicht kenne; aber Mama es wäre mir so eine Freude, wenn ich ihnen eine Rose bringen könnte, die ich gepflanzt und unter meinen Händen wachsen und aufblühen gesehen, daß Blaise, wenn er in mein Herz sehen könnte, mir gern seinen ganzen Garten abtreten würde.

Fierval.

Ihr seyd ein grober Kerl Blaise.

Blaise.

Schöne Genugthung wahrhaft.

Fierval.

Ihr solltet bedenken, daß mein Sohn lehrbegierig ist, und da ist es keine Art, daß ihr ihm entgegen seyd.

Blaise.

Haben sie keine Sorge gnädige Frau; weil sie es so haben wollen, so mag er meinetwegen alles zu Unterst, und Oberst kehren, ich sag nicht ein Wort.

Fierval.

Nun Fanfan, es soll dir verziehen seyn, daß du seinen Garten verdorben; aber womit willst du entschuldigen, daß du meinen Zeißig ausgelassen?

Fanfan.

Liebe Mama, sie würden es eben so ge macht haben. Es ist wahr, ich hab den Bauer aufgemacht; aber wenn sie gesehen hätten, wie er immer mit dem kleinen Köpfchen durch den Draht wollte, sie hätten gewiß Mitleid gehabt: Gott sagte ich zu mir selbst, vielleicht vermißt er seine Mutter; vielleicht sucht er nur die Freiheit um sie zu liebkosen; und da entließ ich ihn der Sclaverey. Mein Herr Abbe hat mir ia oft gesagt: Gefühl sey die erste Tugend.

Fierval.

Und meinem Papagey, den Hals umzudrehen, war gewiß auch Gefühl? Was hat er dir gethan?

Fanfan.

Nichts, gnädige Mama nichts; aber die Mademoiselle, die ihm Bisquit reichte, hat er so in Finger gebissen, daß es blutete. Sie schrie und vor Schmerz stunden ihr die Thränen in den Augen, vielleicht hab ich einem aufwallenden Zorn, worüber ich nicht Herr war, zuviel Raum gegeben; es thut mir leid, aber ich hätte doch nicht gedacht, daß Mademoiselle selbst mir ein Verbrechen daraus machen würde.

Fierval.

Sie sind ein undankbares Geschöpf Mademoiselle.

Dümont.

Gnädige Frau —

Fierval.

Schweigen sie. (zu Fanfan.) Aber warum schlugst du Lafleur, den ich zu dir schickte, mit dem Stecken zwischen die Beine?

Fanfan.

Ich hab gefehlt liebe Mama: ich hatte aber eben zwey prächtige Rosen für sie gepflükt; sie lagen noch auf der Erde, Lafleur sah sie nicht, trapt darüber weg und zertritt sie, da hab ich mich vergessen. Wenn ich ihm aber Schaden gethan habe', so bitte ich ihn um Verzeihung.

Fierval.

Das muß er thun lieber Sohn. Euch allen dreyen befehl ich meinen Sohn um Verzeihung zu bitten, oder ihr könnt zum Teufel gehn.

Dumont.

Wie gnädige Frau?

Fierval.

Und sie vor allen Mademoiselle; ich will durchaus, daß man für meinen Sohn Respekt habe, 'daß man ihm wie mir gehorche, und wer das nicht will, kann auf der Stelle fort.

Blaise.

Das ist was anders: Verzeihen sie Monsieur Fanfan die Spitzruthenhiebe, die sie mir gegeben haben. Verzeihung für die Verwüstungen, die sie in Blumen und Küchengarten gemacht; zertretten und verwüsten sie alles, und ich werde obendrein unterthänigen Dank abstatten.

Lafleur.

Wollten sie nicht auch mir ihre kleine Lebhaftigkeit verzeihen?

Fanfan.

Liebe Mama, wenn sie mir schon Verdruß machen wollten, so sind sie ihnen doch recht ergeben, verzeihen sie ihnen!

Fierval.

Nur auf deine Fürbitte. Seht undankbares Volk wie großmüthig mein Sohn ist. Geht fort und seyd versichert bey der geringsten Klage, die mein Sohn gegen euch hat, müßt ihr fort: Nun könnt ihr gehn.

Blaise.

(zu Lafleur.)

Da hab ich einen schönen Streich gemacht.

Siebender Auftritt.

Frau von Fierval, Fanfan, Abbe.

Fierval.

Du siehst lieber Sohn, daß meine Leute Respekt gegen dich haben müssen, da solst du ihnen aber auch artig begegnen, sie sind Menschen wie du.

Fanfan.

Wie ich Mama?

Abbe.

Ja wie sie: sie sind nicht so reich, das Ungefehr hat sie in keinen so vornehmen Stand gesetzt; aber sie können eben sowohl Fähigkeit und Sitten haben.

Fanfan.

Ja Herr Abbe.

Fierval.

Bey allen Menschen, mußt du dich beliebt zu machen suchen.

Fanfan.

Bey allen Menschen?

Fierval.

Ja mein Sohn.

Fanfan.

Und ich denke, wenn mich meine gnädige Mama liebt, so brauch ich nichts weiter.

Fierval.

Du kanst nicht ewig bey mir seyn, die Uebrigen —

Fanfan.

Die übrigen Menschen wissen, daß ich ihr Sohn bin und schätzen mich ohnehin schon.

Abbe.

O lieber Freund diese Achtung, dieser Respeckt ist bey weitem nicht so süß und angenehm, als Dankbarkeit und Freundschaft.

Fanfan.

(lachend.)

Nicht wahr liebe Mama, mein Herr Lehrmeister spricht wie ein Buch?

Fierval.

Lieber Sohn, wenn du mich liebst, so benutze seine Lehren und seinen weisen Rath. Du bist ihm mehr als mir schuldig; ich übertrage ihm meine ganze mütterliche Gewalt, und alle meine Rechte auf dich, lieb ihn als einen Vater.

Fanfan.

Ich werde alle Achtung für ihn haben, aber Liebe kann ich ihm nicht versprechen.

Fierval.

Warum lieber Sohn?

Fanfan.

(küßt ihr die Hand.)

Weil sie meine liebe Mama allein hat.

Fier,

Fierval.

[umarmt ihn zärtlich.]

Allerliebstes Kind! [zum Abbe.] können sie itzt noch meine allzugroße Zärtlichkeit tadeln? [geht ab.]

Achter Auftritt.

Fanfan, Abbe.

Abbe.

Recht undankbar wären sie, wenn sie eine Mutter betrüben könnten, die sie so sehr liebt.

Fanfan.

Ja wohl Herr Abbe.

Abbe.

Sie haben heute Morgen ihre Schreibstunde nicht gehalten?

Fanfan.

Nein Herr Abbe; ich kan meinen Schreibmeister nicht ausstehn; es ist ein unleidlicher Mann.

Abbe.

Er ist unglücklich; ein widriges Schiksal, das er nicht verdient, hat ihn an dieses

ses Geschäft gebracht, wozu er nicht gebohren ist.

Fanfan.

Ich hab ihm schon alle Billete auf einmal geben wollen, aber er will durchaus niemals mehr als eines nehmen.

Abbe.

Das sieht ihm gleich; war ihr Tanzmeister da?

Fanfan.

Ja: O das ist ein allerliebster Mann, den lieb ich über alles; er ist immer lustig, er erzehlt mir; denken sie nur Herr Abbe, er kann alle Leute zum bewundern nach machen. Er macht Mademoisele Dümont, Blaise und sie; o ihr ernstes Wesen, ihren schleppenden Gang, ihre Kälte; es ist zum Todlachen; seine Stunden vergehen mir auch wie Augenblicke.

Abbe.

So ziehen sie also Narrenspoßen nützlichen Kenntnissen vor?

Fanfan.

Ich will unterhalten seyn.

Abbe.

Wollen sie mich nicht mit ihrer Lektüre von heute Morgen unterhalten.

Fanfan.

Ich habe nichts gelesen.

Abbe.

Sie haben nicht gelesen?

Fanfan.

Nein Herr Abbe.

Abbe.

Und warum nicht?

Fanfan.

Das Buch, das sie mir gegeben, macht mir lange Weile, und ich versteh es nicht.

Abbe.

Sagen sie lieber, sie wollen es nicht verstehn. Das Buch führt sie auf den Ursprung und den Gang der Geschichte, bringt ihnen Moral und Klugheitsregeln bey — sie lachen?

Fanfan.

Ja wohl: wollten sie mir wohl sagen, was alle diese Wissenschaft und Klugheit soll?

Abbe.

Alles! Lieber.

Fanfan.

Nichts Herr Abbe, gar nichts, sag ich ihnen.

Neunter Auftritt.

Frau von Fierval, Fanfan, Abbe, Perette, Colas.

Fierval.

Freue dich lieber Sohn, freue dich, ich bring dir Gesellschaft und gute Freunde.

Fanfan.

Wen Mama?

Fierval.

Deine Amme und deinen Milchbruder.

Perette.

[küßt Fanfan.]

Guten morgen lieber Sohn, wie schön er wird: sehen sie, da ist ihr Freund Colas, ihr Bruder; kennen sie ihn nicht mehr?

Fanfan.

Nein.

Colas.

(hält unter den Arm in einem Tuch einen Kuchen.)

Ich kenne dich wohl: du bist mein Bruder Fanfan, den ich so sehr liebe: ich bring dir hier einen Kuchen, den meine Mutter gestern besonders für dich gebachen, ich hab ihn nicht angerührt; Nehme ihn lieber Fanfan, kennst du mich itzt?

Fanfan.

Ja.

Perrette.

So umarmt euch beyde, ihr habt euch lang nicht gesehen.

Fanfan.

(zieht sich zurück, wie Colas ihn umarmt und giebt ihm seine Börse.)

Nehm Colas.

Colas.

Ich verlange deine Börse nicht, ich dank dir.

Fanfan.

Ich muß dir deinen Kuchen zahlen.

Colas.

Wir haben ihn ja nicht für Geld gemacht? da hätte ich ihn lieber zehnmal selbst gegessen.

Fierval.

Nehme nur Colas, nehme; es ist für deinen Vater.

Colas.

(nimmt und giebt die Börse seiner Mutter.)

Ja wenn sie es erlauben gnädige Frau— nehmt Mutter.

Perrette.

(bewundert Fanfan.)

Wie gut er ist! Ich kan mich nicht genug wundern.

Fierval.

Nun lieber Fanfan, mußt du auch deiner Amme und deinem Milchbruder ein Frühstück geben, geh hole was.

Fanfan.

(verächtlich.)

Ist denn Lafleur nicht da?

Perrette.

Nein lieber Sohn, er hat unser Pferd abgespannt und zum Trinken geführt.

Fierval.

Fierval.

Geh mein Sohn, geh.

Fanfan.

Macht es ihnen Freude liebe Mama?

Fierval.

Recht sehr.

Fanfan.

So eile ich; was soll ich aber den Bauerleuten bringen?

Fierval.

Alles was du Gutes findest.

Colas.

(läuft Fanfan nach.)

Wart, wart; ich will dir helfen, so können wir mehr tragen.

Zehnter Auftritt.

Frau von Fierval, Abbe, Perrette.

Fierval.

Nun Perrette wie gehts?

Perrette.

Gut! gnädige Frau, recht gut.

Fierval.

Was macht denn ihr Mann?

Perrette.

Er ist wohl auf gnädige Frau.

Fierval.

Seyd ihr mit der Wirthschaft zufrieden?

Perrette.

Ausnehmend gnädige Frau. Unser Vieh nimmt zu, und ist gesund, und alle im Hause sind so munter wie ich.

Fierval.

Desto besser; und wie steht's mit der Erndte?

Perrette.

Gott sey Dank, die war recht gesegnet, ich hab fünf Fässer schlechten rothen Wein eingebracht, er krazt ein bischen; aber er ist doch recht gut. Wenn sie uns besuchen, müssen sie davon versuchen, er schmekt ihnen gewiß.

Fierval.

Arbeitet euer Mann recht?

Perrette.

Für viere gnädige Frau, man sieht ihm nur gerne zu. Zuweilen trinkt er einen Schluk zuviel, aber das thut nichts, es geschieht nur Sonntags, und so wahr ich ehrlich bin, er hat keinen garstigen Rausch, nein wahrhaft nicht.

Fierval.

Seyd ihr auch mit Colas zufrieden?

Perrette.

Ich will niemand verachten, Gott bewahre mich, aber er ist das beste Kind bey uns, und in der ganzen Gegend. Er kann schon in den größten Büchern lesen. An Sonn- und Festtagen singt er in der Litaney fast so stark als sein Vater, darüber kann sich unser Herr Magister nicht genug wundern — und wie das Kind seinen Vater und seine Mutter liebt, das sollten sie nur sehen; o gnädige Frau der Jung ist nicht mit Geld zu bezahlen.

Fierval.

Er freut mich selbst; wenn er so fortfährt, so will ich für ihn sorgen.

Perrette.

Ich hoffe es auch, nicht weil er mein Sohn ist, sondern weil er ihnen Ehre machen wird.

Fierval.

Ich zweifle gar nicht daran, doch da kommt er, er sieht ja ganz traurig aus.

Elfter Auftritt.

Frau v. Fierval, Abbe, Perrette, Colas (seufzet von Zeit zu Zeit stark und wischt sich mit der Hand die Thränen von den Augen.)

Perrette.

Was ist dir denn Sohn?

Colas.

(traurig)

Nichts Mutter.

Perrette.

Bist du vielleicht gefallen?

Colas.

Nein Mutter.

Fierval.

Aber was ist dir denn geschehen?

Colas.

(zupft Perrette am Rock.)

Nichts gnädige Frau. Mutter wir wollen nach Hause.

Fierval.

Wo ist denn Fanfan?

Colas.

Im Garten gnädige Frau. Mutter geh.

Fierval.

Er wird dir Obst bringen.

Colas.

Ich glaub nicht Geht doch Mutter.

Perrette.

Was willst du denn?

Colas.

Nach Hause möchte ich gern.

Fierval.

Du weinst ja Colas?

Colas.

Nein gnädige Frau, (zu Perrette) geht doch Mutter —

Fierval.

Warum willst du aber so bald fort?

Colas.

Ich weiß schon —

Abbe.

Ich kann mir's wohl vorstellen; nicht wahr Fanfan wird dich geschlagen haben?

Fierval.

Sollt es möglich seyn?

Colas.

Jawohl ist's möglich.

Fierval.

Hat er dir viel gethan, armer Colas?

Colas.

Aus den Schlägen machte ich mir nichts; ich hätte ihn wohl besser treffen können, wenn ich gewollt hätte. Was mich verdrüßt und was ich ihm nie verzeihe, ist, was er mir gesagt.

Fierval.

Und was hat er dir denn gesagt?

Colas.

Ich sey nur ein Bauer, ein Bettler und nicht sein Bruder.

Perrette.

Du seyst nicht sein Bruder? O der Ausgeartete! Du hast recht Colas, hast recht, wir wollen wieder auf unser Dorf, da sind arme Leute nicht verachtet. Ich empfehle mich unterthänigst, gnädige Frau; Fanfan ist ihr Sohn; aber ich muß ihnen nur sagen, daß ich ihn nicht mehr für den meinigen halten kann, weil er seinen Milchbruder schlägt; komm lieber Sohn, komm. Wo im Stand keine Gleichheit ist, da ist auch keine Freundschaft.

Fierval.

Bleibt nur noch einen Augenblik.

Perrette.

Nein gnädige Frau, ich bleibe keinen Augenblik, wo man mich so heruntersetzt. Das sollte mein Mann wissen! schike dich, lauf geschwind, würde er sagen, den saubern Monsieur Fanfan zu sehen, bring ihn Kuchen! Wir sind nur Bauern, aber ge-

 sunden

funden Verstand und Einsicht haben wir doch, der aber, gerade so viel als hier auf meiner Hand liegt; dafür wird er auch keinen Segen haben. Ich will ihm nichts Böses prophezeihen gnädige Frau, aber hochmüthige Leute haben kein Glück.

Fierval.

Ihr habt recht; vielleicht aber daß Colas —

Colas.

Lieber Gott, einen Kuß wollt ich ihm geben, das war alles; da stieß er mich zurück, darauf sagte ich, daß es keine Art sey, seinen Bruder so fortzustoßen, da gab er mir eine derbe Ohrfeige —

Perrette.

Der garstige Jung.

Abbe.

Hier haben sie es, gnädige Frau, können sie es wohl entschuldigen, daß er seinen Milchbruder schimpft? daß er ihn schlägt?

Fierval.

Ich entschuldige ihn gar nicht; seine Gefühllosigkeit, sein Undank betrübt und ärgert mich, aber was soll ich thun?

Abbe.

Ich hab ihnen nur ein Mittel vorzuschlagen, schlägt das fehl, so geb ich ihren Sohn verlohren.

Fierval.

Und welches?

Abbe.

Es ist hart; aber ich halte es durchaus für nothwendig.

Fierval.

Worinnen besteht es?

Abbe.

Nur einen Augenblik — (leise zu Perrette) Höre sie! —

Perrette.

Was befehlen sie?

Abbe.

Schik sie einmal, ohne sich was merken zu lassen, ihren Sohn fort.

Perrette.

Und warum soll ich ihn fortschiken?

Abbe.

Ich will was sagen, das er nicht hören soll.

Perrette.

Versteh schon. — Colas?

Colas.

Mutter?

Perrette.

Geh einmal in den Stall und seh ob unser Pferd getrunken hat.

Colas. (lebhaft.)

Darf ich gleich den Sattel auflegen Mutter?

Perrette.

Nein, nein Lieber, ich komme gleich und thue es selbst.

Colas.

Und dann gehn wir?

Perrette.

Ja liebes Kind, ia.

Colas.

O ich weiß schon, daß ihm nichts abgeht, daß es genug gefressen und gesoffen hat.

Zwölfter Auftritt.

Frau von Fierval, Abbe, Perrette.

F i e r v a l.

Nun sind wir allein, Herr Abbe.

A b b e.

Sie scheinen unruhig.

F i e r v a l.

O sie wissen nicht, wie sehr ich meinen Sohn liebe.

P e r r e t t e.

Das ist natürlich, ich lieb ihn auch, wenn er gleich ein böses Herz hat.

F i e r v a l.

Wenn das Mittel, das sie mir vorschlagen —

A b b e.

Fassen sie sich, gnädige Frau, fassen sie sich; ich will nur sein Herz auf die Probe stellen; und diese Probe wird ihn vielleicht auf immer ganz umwenden.

Fierval.

Ich bin zu allen bereit.

Abbe.

Gnädige Frau, man muß selbst gelitten haben, wenn man mit andern Mitleid haben soll.

Perrette.

Das ist wohl wahr Herr Abbe; wie sie doch die Menschen kennen.

Abbe.

Ihr Sohn ist noch zu iung, er weiß noch nicht was Elend sagen will, aber man muß sein Herz erweichen.

Fierval.

Wie aber?

Abbe.

Geben sie vor, Fanfan sey Perrettens Sohn, sie habe ihn für Colas ihren wirklichen Sohn unterschoben; lassen sie es auf's Aeusserste kommen, schiken sie ihn auf einige Zeit hin, das wird ihn biegsam machen; unter dem Strohdach muß er die Menschheit ehren lernen.

Perrette.

Nein, nun und nimmermehr; ihre Probe kann fürtreflich seyn Herr Abbe, aber ich laß mich nicht dazu brauchen.

Abbe.

Und warum nicht?

Perrette.

Ich bin nicht reich Herr Abbe, aber ehrlich war ich iederzeit, und da will ich nicht, daß man mich auch nur einen Augenblik für so ausgeartet hält, das ich mein eigen Blut verläugnet hätte: wenn ich mich zu so was brauchen ließe, so würde mir mein Mann den Hals umdrehen; und da thät er recht.

Abbe.

Aber bedenkt nur, daß es ein bloßes Vorgeben ist.

Perrette.

Vorgeben hin, Vorgeben her. Der Verdacht einer so abscheulichen That, wäre schon ein Schandfleck, der nie auszutilgen wäre. Wie ist es möglich, daß man sein eigen Blut verläugnen kann?

Fierval.

Hört mich nur Perrette; ich liebe Fanfan so sehr als ihr nur immer Colas liebt.

Perrette.

Perrette.

Das mag wohl seyn gnädige Frau.

Fierval.

Könnt ihr wohl glauben, daß ich meinen Sohn verstoßen würde? Glaubt ihr, daß ich euch was Unrechtes zumuthen würde?

Perrette.

Erlauben sie gnädige Frau, die vornehmen Herrschaften haben so viel Ehre, daß sie auf so Kleinigkeiten nicht zu achten brauchen; aber wir Bauersleute haben nichts zu verliehren, können die Ehre nicht auf's Spiel setzen.

Fierval.

Glaubt nur Perrette, daß es weit entfernt ist, euch zu verachten, vielmehr sich iedermann freuen wird, daß ihr euch habt brauchen lassen, meinen Sohn zu bessern; und wer wird nicht einsehen, daß ihr aus Achtung für mich, in diesen Schein von Betrug gewilliget?

Perrette. (weinend.)

Und mein Sohn, der arme Colas, der nichts von dieser Abrede weiß?

Fierval.

Der bleibt bey mir, ich will ihn wie meinen Sohn halten; könnt ihr da noch um ihn besorgt seyn?

Perrette.

Ich weiß wohl, daß er da gut aufgehoben ist; aber ich, ich seh ihn dann nicht.

Abbe.

Ihr müßt denken, daß es eine Sache von längstens acht Tagen ist.

Perrette.

Aber wenn in diesen 8 Tagen ihre schöne Zimmer, ihre prächtige Kleider, ihre beständigen Traktamente ihm Kopf und Herz verdorben haben, und er hernach zu uns kommt, aber sich nach dem was er verlassen sehnet; wenn sie uns einen Fanfan daraus gemacht? denn haben wir was rechtes, nicht wahr?

Abbe.

Seyd ohne Sorge; Colas scheint ein guter Jung zu seyn, und ich verspreche euch, daß ich ihm die Welt von einer solchen Seite zeige, daß er recht gern in sein Dorf zurück kehrt, und wieder Colas wird.

Perrette.

Versprechen sie mir das?

Fierval.

Ich steh euch dafür.

Perrette.

Nun gut. Ihnen zu gefallen, will ich in diesen kleinen Betrug willigen; aber daß es nicht zu lang dauert, denn sehen sie, ich bin so gerade zu, ich kann das vornehme Wesen, wo man immer lügen und errötheen muß, nicht leiden. Wir Bauerleute sind nicht so einfältig, so — doch was geht mich das an —

Fierval.
(ruft.)

Mademoiselle Dumont!

Dreizenter Auftritt.

Vorige, Dumont.

Dumont.

Was befehlen ihr Gnaden?

Fierval.

Bringen sie mir gleich Fanfan und Colas.

Dumont.

D ů m o n t.

Wie sie befehlen.

F i e r v a l.

Beide sollen kommen.

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Fierval, Abbe, Perrette.

A b b e.

Itzt müssen sie mir versprechen gnädige Frau, daß sie sich bey der Probe, die ihr Sohn aushalten muß, sich standhaft zeigen wollen.

F i e r v a l.

Verlassen sie sich auf mich.

A b b e.

Ich fürchte immer seine Thränen bringen sie wieder ab.

F i e r v a l.

Itzt betrübe ich ihn zu seinem Besten, will ich denken.

A b b e.

Zuverläßig; aber werden sie seinen Schmeicheleien widerstehen können?

 Fierval.

Fierval.

Hören sie; sie wissen meine Schwäche für ihn; wenn sie nun sehen, daß ich weich werde, so geben sie mir ein Zeichen und ich gehe gleich fort.

Abbe.

Gut. Ach da kommt er; Herz gefaßt.

Fierval.

Sie sollen zufrieden seyn.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, Fanfan, Colas.

Fanfan.

Mademoiselle sagte mir, daß sie mich verlangen gnädige Mama?

Fierval.

Hab ich dir nicht gesagt, daß du Perretten und deinem Bruder ein Frühstück bringen sollst?

Fanfan.

Ja Mama. Ich glaubte aber sie würden in die Speisekammer kommen.

Fierval.

O Fanfan! —

Fanfan.

Was befehlen sie Mama?

Fierval.

Geb mir diesen süssen Namen nicht mehr.

Fanfan.

Was wollen sie damit?

Fierval.

Lieber Freund ich muß dir eine Neuigkeit sagen, die uns beyden das Herz bricht; du bist mein Sohn nicht.

Fanfan.

(erstaunt.)

Ich bin ihr Sohn nicht?

Abbe.

Nein lieber; sie vernehmen itzt ein Unglück, das sie blos einem widrigen Schiksal zu zuschreiben haben.

Fierval.

Perrette und ihr Mann haben meine Zärtlichkeit betrogen.

Fanfan.
(betrübt.)
Ich bin ihr Sohn nicht!

Abbe.

Sey es Liebe zu Colas, oder die Hofnung sich einst durch sie mit ungerechten Gut zu bereichern; sie waren so schwach, sie für den rechtmäßigen Sohn der gnädigen Frau unterzuschieben; sie haben ihren Namen und Kleid verändert.

Fierval.

Perrette hat mir eben ihren Fehler gestanden. Colas ist mein Sohn und du bist Perrettens.

Fanfan.

Sie sind nicht meine Mutter?

Fierval.

Nein Kind; aber faß Muth, ich will für dich sorgen, will dich nicht vergessen. Komm Colas, komm mein wahrer Sohn nehm bey mir den Platz, der dir gebührt.

Colas.
(umfaßt Perretten.)

Ich dank ihnen gnädige Frau. Monsieur Fanfan war bisher ihr Sohn, behalten sie ihn; ich gehe lieber mit meiner Mutter wieder nach Hause. Das ist meine Mutter.

Per-

Perrette.

Nein Kind, der dort ist mein Sohn.

Colas.

Dein Sohn ist er; wird er dich aber auch so lieben wie ich?

Fierval.

Du bist undankbar mein Sohn; du ziehst einer zärtlichen Mutter eine gemeine Bäuerin vor.

Colas.

Erlauben sie gnädige Frau, ich ehre und schätze sie vom ganzen Herzen, aber lieben kann ich sie nicht. Perrette hat mich ernährt, erzogen — ich mache ihnen keine Ehre, lassen sie mich wieder auf mein Dorf zurück; Fanfan ist weit schöner, weit artiger als ich, sehen sie ihn nur an.

Fierval.

Komm mit mir ich befehle es, es ist mein Wille.

Abbe.

(zu Colas.)

Bedenken sie nur daß die gnädige Frau ihre Mama ist.

Colas.

[weint bitterlich.]

Lieber Gott, lieber Gott wie unglücklich bin ich.

Sechszehnter Auftritt.

Fanfan, Abbe, Perrette.

Perrette.

Nun Colas wie ist dir? es ist dir wohl nicht recht, daß du mein Sohn bist?

Fanfan.

Nein Mutter.

Perrette.

Seh lieber Sohn, du wirst freilich keine so schöne Kleider haben, aber wenn du brav bist, recht arbeitest, so werd ich dich eben so lieb haben als Frau von Fierval.

Fanfan.

Sie ist nicht mehr meine Mutter!

Perrette.

Bin ich denn nicht eben so gut? Ich hab freilich keine schöne Zimmer, keine Bedienten, die uns aufwarten; aber wir wollen arbeiten, haben wir da auch nur schwarzes Brod, so schmekt es doch, können davon noch zu weilen an solche abgeben, die keines haben; und das sind unsere schönsten Tage. Wie wird sich dein Vater freuen, wenn er dich

dich wieder sicht, wie ungedultig wird er auf uns warten; der gute Mann, wie wird er dich umarmen: Wir wollen geschwind unser Pferd geschirren, und dann gleich fort; nicht wahr mein Sohn?

Fanfan.

Ja Mutter.

Perrette.

Nehm bey dem Herrn Abbe, und dem ganzen Hause Abschied; dank für alle empfangene Gnade, hörst du? ich werde gleich fertig seyn. (geht ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Fanfan, Abbe.

Abbe.

Ihr Stolz empört sich gegen diese Veränderung, nicht wahr?

Fanfan.

Ich verdien's, daß sie meinem Herzen nichts Gutes zu trauen.

Abbe.

Sie erfahren itzt, daß man im größten Glück dem Sturz am nächsten ist.

Fanfan.

Muß ich denn so unglücklich seyn!

Abbe.

Der Himmel ist gerecht, er straft sie wie sie es verdienen. Sie verfuhren hart gegen diejenigen, die das Unglück hatten, ihnen dienen zu müssen, lernen sie itzt sie bedauren.

Fanfan.

O die bleiben bey Frau von Fierval, die sind glücklicher als ich.

Abbe.

Sie verachteten ihre Amme, sie schlugen ihren Bruder; wenn er es itzt wieder so machte? —

Fanfan.

(weint.)

Ach lieber Herr Abbe.

Abbe.

Heute lernen sie mein Lieber, was die Vorzüge sagen wollen die wir einem blinden

Un-

Ungefehr zu danken haben: vor vier Stunden waren sie reich, von vornehmen Stand, itzt sind sie arm, der Sohn eines gemeinen Bauern; suchen sie wenigstens ihm seine Mühseligkeit zu erleichtern, seine Armuth zu versüssen. Sie waren hochmüthig, boshaft; werden sie iezt sanftmüthig und gut; und Gott wird sie nicht verlassen; leben sie wohl. Hier kommt Lafleur und Mademoiselle Dümont und bringen ihre Kleider.

Fanfan.

Leben sie wohl Herr Abbe.

Abbe. (im abgehen.)

Adieu Lieber.

Achtzehnter Auftritt.

Fanfan, Lafleur, Důmont.

Důmont. (irronisch.)

Respekt vor Herrn Colas.

Lafleur. (irronisch.)

Schön Diener Herr Colas.

Důmont.

Wollen sie wohl erlauben, daß ich sie anziehe Herr Colas?

Lafleur.

Lafleur.

Werde ich wohl heute noch die Ehre haben ihr Kammerdiener zu seyn?

(Lafleur und Dümont ziehen ihm sein Kleid aus, und Colas seines an, er läßt sich's gefallen und weint.)

Dümont.

Das Kleid steht ihm vortreflich.

Lafleur.

Und der Hut?

Dümont.

Meiner Seel, nun werden sie nicht mehr so hochmüthig seyn, mich, die Sie erzog, nicht mehr wie eine Magd behandeln.

Lafleur.

Itzt werden sie es bleiben lassen, mich mit dem Steken zwischen die Beine zu schlagen; ich werde kein Narr und kein Flegel mehr seyn.

Dümont.

Itzt werde ich wegen ihnen nicht mehr ausgeschändet.

Lafleur.

Wie ruhig und zufrieden werden wir leben!

Dûmont.

Sie weinen?

Fanfan.

Wie ihr auch mit mir umgeht?

Lafleur.

Wie sie es verdienen.

Dûmont.

Denken sie nur an das Sprichwort, wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, so thut auch ihnen.

Lafleur.

Itzt ist die Reihe an uns.

Fanfan.

Ihr habt recht, ich war abscheulich; ich bitte euch aber recht sehr um Verzeihung.

Dûmont.

Der arme Jung.

Lafleur.

Und im Grunde hat er doch kein böses Herz.

Dûmont.

Es ist wahr, Jacquot hatte mich gebissen, aber nur ein wenig.

Lafleur.

Und ich hab unversehens auf seine Blumen getreten.

Fanfan.

Vergeßt was ich euch zu leid gethan, ich will nicht verhaßt aus dem Hause gehn.

Dumont. (gerührt.)

Es ist doch schad um ihn, Lafleur.

Lafleur.

Er ist zu bedauern.

Dumont.

Itzt muß er das Feld pflügen.

Lafleur.

Grobes schwarzes Brod essen.

Fanfan.

Das ist das Geringste.

Dumont.

Daß uns da Perrette den Baueriungen in's Hauß führen muß?

Lafleur.

Nach vierzehn Jahren kommt sie erst noch mit dem Geheimniß an's Licht?

Dümont.

Was vielleicht nur wieder eine neue Betrügerey ist.

Lafleur.

Ich wollte darauf wetten.

Fanfan.

Beschimpft meine Mutter nicht; sie ist arm, aber ehrlich.

Neunzehnter Auftritt.

Fanfan, Dümont, Lafleur, Blaise.

(Einen Korb unter den Arm, Grabscheit und Rechen in der Hand.)

Blaise. (zu Dümont.)

Ist es denn wahr, was man hier im Hause sagt, daß Monsieur Fanfan nicht der Sohn der gnädigen Frau ist, sondern Colas?

Dümont.

Nur allzuwahr, seh nur das arme Kind dauert uns.

Blaise.

Nun ist er nicht mehr und nicht weniger als unsers Gleichen; ich komme deswegen, mich mit ihm zu versehnen, eh er fort geht.

Fanfan.

Fanfan.

lieber Blaise.

Blaise.

Sehen sie, da bring ich ihnen einen Korb mit Früchten, so schön und reif ich sie nur an der Spalier finden konnte. Und da sind schöne kleine hölzerne Schuhe, die müssen ihnen prächtig sitzen; müssen sie aber nicht alle Tage anziehen, nur Sonntags; und da ist auch Werkzeug für sie zugerichtet, damit sie an mich denken, und sagen; ist doch ein guter Blaise, er hat mir noch diese Schuhe und das schöne Werkzeug geschenkt.

Fanfan.

Wie rührt mich deine Freundschaft und dein Geschenk guter Blaise.

Blaise.

Meine Kräfte erlaubten nicht mehr, aber ich geb's aus gutem Herzen.

Fanfan.

Wie leid ist's mir, daß ich dich beleidiget.

Blaise.

Sie dauern mich; aber daran denk ich gar nicht mehr; ich will sie recht oft besuchen und immer was mitbringen, nur standhaft,

haft, nur Muth gefaßt; es wird ihnen schwer fallen, sie sind das Leben nicht gewohnt, aber es giebt sich schon. Sie müssen nur ihre Mutter recht gern haben, ihrem Vater fleißig helfen, und mit allen Leuten gut seyn, so wird man es auch wieder mit ihnen seyn, und das ist beruhigend. Sie haben freilich nicht so viel Vergnügen wie hier; die große Welt hat die ihrigen, wir aber auch die unserigen, und wir haben obendrein eines, das diese gar nicht kennen, das ist mehr werth als alle ihre Bälle, Feste und Kommödien, das heißt die Ruhe; nur wer arbeitet, kennt sie, und wer diese hat, Colas, ist glücklich.

Fanfan.

Werdet ihr mich auch noch lieben, wenn ich fort bin?

Alle drey zugleich.

Allezeit.

Fanfan.

So versprecht mir?

Blaise.

Was?

Fanfan.

Frau von Fierval zuweilen an mich zu erinnern.

Blaise.

Das wollen wir.

Dûmont.

Es geht mir gar zu nahe. Adieu Monsieur Colas.

Fanfan.

Und sie geben mir keinen Abschiedskuß Mademoiselle?

Dûmont.

O ja von ganzem Herzen.

Lafleur.

Erlauben sie?

Blaise.

Mir auch?

Fanfan.

Lebt wohl Freunde.

Zwanzigster Auftritt.

Fanfan.

Das ist also das Kleid, das ich tragen muß. Ich bin also Colas, Perrettens Sohn; das ließ sich noch ertragen, aber Frau von Fierval verlassen, ihr Sohn nicht mehr seyn, mein Recht auf ihr Herz verliehren? das ist nicht auszustehn.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Fanfan, Colas.

(Komisch mit den Kleidern des Fanfan geziert, einen Federhut auf den unfrisirten Haaren.)

Colas.

Guten Morgen lieber Bruder.

Fanfan.

Guten Morgen Fanfan.

Colas.

Du bist böse auf mich, aber du thust Unrecht; sey versichert, gegen meinen Willen hab ich dir Unannehmlichkeiten verursachet, und ich bitte dich um Verzeihung.

Fanfan.

Sie können nichts dafür.

Colas.

Und doch willst du mich nicht recht lieben.

Fanfan.

Warum nicht?

Colas.

Wenn ich zu dir sage Du, antwortest du immer mit Sie.

Fanfan.

Nun wenn sie wollen, so will ich sie duzen.

Colas.

Du willst mich also lieben?

Fanfan.

Ja.

Colas.

Wie deinen Bruder?

Fanfan.

Ja.

Colas.

Ich will sehen ob du Wort hältst; hier ist all das Zeug, was ich in den Taschen fand; ich fragte Mamsell Dümont was es sey; da sagte sie mir, es wären Kostbarkeiten von Gold; ich fragte ob es viel werth sey, da sagte sie mehr als ich dächte. Ich gieng nun zur gnädigen Frau und fragte ob ich es behalten und mit machen dürfte was ich wollte; da gab sie mir zur Antwort, daß ich ganz Herr darüber sey — darf ich sie auch verschenken, fuhr ich fort? — Ja mein Sohn; da hab ich sie dir nun geschwind bringen wollen. Nun da, nehm.

Fanfan.

Dank dir, aber behalte nur.

Colas.

Du giebst deinem Bruder einen Korb?

Fanfan.

Was soll ich damit? für dich schiken sie sich besser.

Colas.

Du sollst sie auch nicht für dich haben.

Fanfan.

Für wen sonst?

Colas.

Für deine armen Eltern; sie haben es gar hart; den ganzen Tag Plage: und da kommen noch obendrein von Zeit zu Zeit die Einsammler und wollen Geld; das ärgert und macht sie verdrüßlich, und dann lärmt und zankt der Vater mit der Mutter; wenn du nun zum erstenmal diese Herrn kommen siehst, so geb ihnen alles mit dem Beding, daß sie den armen Vater zeitlebens in Ruhe lassen.

Fanfan.

Geb her.

Colas.

Du mußt mir noch was versprechen?

Fanfan.

Und was?

Colas.

Daß du Vater und Mutter recht lieb hast.

Fanfan.

Ja recht lieb will ich sie haben.

Colas.

Daß du ihnen sagst, daß ich sie nie vergessen werde; und daß, wenn wir beide groß sind, du zu mir kommst; wir wollen denn zusammen leben, und alles was ich habe, wollen wir wie Brüder theilen. Willst du?

Fanfan.

Ja Bruder.

Colas.

(Fällt Fanfan um den Hals.)

Wie ruhig bin ich itzt, ich sehe, du hast keinen Groll gegen mich.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Frau von Fierval, Fanfan, Abbe, Perrette, Colas.

Fierval.

Recht so lieben Kinder, recht so, das seh ich gern, wenn ihr gute Freunde seyd, bleibt's immer.

Colas.

Ja gewiß.

Fierval.

Alles ist zu deiner Abreise fertig, Colas; ich wollte dich noch einige Tage hier behalten, aber Perrette glaubt ihr Mann möchte böse werden, weil er dich heute Abend erwartet, und da will sie gleich fort. Sey ein guter Jung, ehre deinen Vater und deine Mutter, helf ihnen arbeiten; denk an mich und sey versichert, ich vergesse dich niemals.

Fanfan.

Fanfan.

(Fällt seiner Mutter zu Füssen.)

Mama — gnädige Frau, nur noch eine Gnade?

Fierval.

Steh auf. Was soll es seyn?

Fanfan.

Ich kann sie nicht verlassen. Behalten sie mich aus Erbarmen und Mitleid hier, ich will ihrem Sohn aufwarten, und in allen ihm gehorsam seyn, dem ganzen Hause will ich gehorchen.

Colas.

(Wirft sich auch Frau von Fierval zu Füssen.)

Weil sie meine Mutter sind, so seyen sie es auch meinem Bruder; trennen sie uns nicht, fußfällig bitten wir darum, sie sollen zwey für einen Sohn haben.

Fierval.

Steht auf Kinder.

Perrette.

(Zum Abbe, der sie zurückhält.)

Das durchbohrt mir das Herz, ich kann mich nicht mehr zurückhalten, ich muß alles entdeken.

Drey und zwanzigster Auftritt.

Vorige, Dümont, Lafleur, Blaise.

Blaise.

Hier komme ich mit Lafleur nnd Mamsell Dümont um eine Gnade zu bitten, die sie uns gewiß nicht abschlagen.

Fierval.

Welche, Blaise?

Blaise.

Daß sie den armen kleinen Fanfan bey sich behalten, und uns erlauben, ihm wie Monsieur Fanfan zu begegnen. Und weil wir keinen Menschen Schaden thun wollen, und wissen was einem ein Kind ist, so ersuchen

suchen wir Euer Gnaden iedem von uns ein viertel Lohn abzuziehen, und solches Perretten und ihrem Mann zufliessen zu lassen, um sie für ihren Sohn, um den wir sie bringen, etwas schadlos zu halten.

Fanfan.

O lieben Leute wie rührt mich dieser edle Zug eures Herzens!

Fierval.

Nun bittet ihr mich ihn zu behalten, und diesen Morgen habt ihr alle drey über ihn geklagt.

Blaise.

Kann man wohl gegen Unglückliche rachgierig seyn? Behalten sie ihn doch.

Fanfan.

Nein Blaise, ihr habt mir eben erst gelernt, was ich Vater und Mutter schuldig bin, und ich sollte des nicht eingedenk seyn? Je ärmer sie sind, ie nothwendiger bin ich ihnen. Lebt wohl Freunde; seyd eifrig in eurem Dienst; vergeßt alles, was

ich euch zu leide gethan. — (umarmt Colas) Adieu Bruder. — Verzeihung liebe Mutter.

Fierval.

(Gerührt, sucht ihre Thränen zu verbergen.)

Herr Abbe!

Abbe.

(Stellt ihr Fanfan vor.)

Es ist genug. — Umarmen sie ihren Sohn, er ist ihrer würdig.

Fierval. (umarmt ihn.)

Mein Sohn!

Fanfan.

Sie noch meine Mutter!

Fierval.

Ja mein Sohn; alles war nur List um dich biegsam zu machen; dein Herz ist gebessert; dein Gefühl erwacht, und ich bin die glücklichste Mutter.

Colas.

(Läuft Perretten in die Arme, die ihn küßt.)

Ich bin also noch dein Sohn!

Perret,

Perrette.

Ja lieber Junge, ia —

Colas.

Wie froh bin ich!

Fanfan.

Du willst nicht bey mir bleiben?

Colas.

Nein, nein; es hat mir schon weh genug gethan, daß ich meinen Vater nicht mehr sehen sollte. O wie will ich ihn herzen und küssen.

Fanfan.

(Giebt Colas die Kostbarkeiten wieder.)

Nehm hier.

Colas.

Nein behalt's.

Fanfan.

Und die Einsammler?

Colas.

(Nimmt sie.)

Du hast recht, geb her, geb her.

Abbe.

Theure Mütter, wenn ihr eure Kinder liebt, so vergeßt nicht, daß Sitten und Gefühl sie allein glücklich machen, daß nur die Erziehung sie tugend — oder lasterhaft macht.

Ende.

Bereuung
der Gelübde.

Personen.

Oberpriesterin.		Ihro Excellenz Frau Gräfin von Ahlefeld.
Cloe	Schäferinnen.	Milady Graven.
Daphne		Frau von Mardefeld.
Licidas	Schäfer.	Herrn Barons von Eichler.
Myrtil		Herr Kammerherr und Herr Husarenlieutenant.
Zwey Vestalinnen.		Baronin Friderike von Eichler, und Fräulein von Carlowitz.
Cupido.		Herr Keppel Graven.
Hymen.		Graf von Platen.

Vier Nymphen, vier Faunen, ein Gefolg von Nymphen.

Bereuung der Gelübde.

Ein
mit Arien vermischtes
Ballet
in
einem Aufzug.

(Cloe, die Schäferin, liebt die Jagd. — Sie will ihre Freundinn Daphne bereden, sich Dianen der Göttin der Jagd zu widmen, deren Statue im Grund des Theaters steht. Daphne aber liebt einen Schäfer und wünscht Cloe dahin zu bringen Jagd und Wälder mit der Schäferey zu vertauschen.

Cloe. (singt.)

Ich kenne nur die Lust zum Jagen,
Und seufze nur nach dieser Lust

Nur diese Lieb ist mir bewußt,
Kein andrer Trieb schwellt meine Brust
Ich werde nie die Müh beklagen,
Durch Wald und Felder rasch zu iagen,
Die Hofnung heißt sie mir ertragen.

(Am Ende der Arie geht Daphne ab, und kommt mit ihrem Liebhaber Licidas und Myrtil Cloens Liebhaber wieder. Sie tanzen — Myrtil verbirgt sich, man hört Hörner und Jagdgeschrey der Nymphen der Diane, welche kommen und von ihrer Jagd auf dem Altar opfern. — Sie ziehen sich wieder etwas zurück und geben Cloe Bogen und Pfeil. — Cloe folgt ihnen, ihr Liebhaber will sie zurück halten, aber sie stößt ihn zornig von sich — ein feierlicher Marsch kündiget die Ankunft der Oberpriesterin der Diane an — Myrtil verbirgt sich wieder, giebt aber auf alles genau acht, was vorgeht. —)

Oberpriesterin.

(Singt.)

Erhör o Göttin doch, der iungen Cloe Flehn,
Nimm ihre Gabe an, du kannst sie nicht verschmähn,
Ihr Herz ist's, das sie dir, durch mich zum Opfer reicht,
Erfüll es mit dem Trieb, der deinem Triebe gleicht!

Der

Der Weyhrauch am Altar, reizt nur der Menschen Sinnen,
Und kann, o Göttin! nie uns deine Huld gewinnen;
Der Cloe Leben ist ia schon dein Eigenthum,
Sich ewig dir zu weihn, ist nur ihr Wunsch und Ruhm.

Eine von den Vestalinen.

Welch Glück ist dem bereit,
Der sich nur dir geweyht;
Ein Herz, das sich dir schenkt,
Lebt ewig ungekränkt.
Ihr hört an den Altären,
Was Götter uns gewähren,
Und was der Frevelthat
Die Rach bestimmet hat.

(Cloe kommt als Nymphe gekleidet — das Opfer beginnt — Sie thut ihr Gelübde — Daphne will mitten in der Ceremonie ihre Freundin vom Altar reissen, aber die Nymphen halten sie zurück. —)

(Die ganze Prozession geht ab — Myrtil ist in Verzweiflung, er geht am Altar, untersucht mit Entsetzen das Opfer — nimmt das geheiligte Messer und will sich solches durch die Brust stossen — Cupido naht sich, reißt es ihm aus der Hand und singt)

So wie das Volk der Bienen
Sich findt wo Kräuter grünen,
Die ihm zur Speise dienen,
Und daraus Honig zieht,
So krönt mit heitrem Blike
Die Göttin das Geschike
Des Liebenden mit Glücke
Der zu Altären flieht.

(Cupido verbirgt sich mit Myrtil — Cloe kommt und hängt ihre Guirlande und ihren Blumenkranz an die Statue der Diane — dann wirft sie sich vor dem Altar nieder — während sie so liegt, verwundet Cupido ihr Herz — sie stehet voll Unruhe auf — fühlt, daß sie liebt — sieht sich nach ihrem Liebhaber um, der sich ihr zu Füssen wirft — beide erklären sich ihre Liebe — Sie errinnert sich an ihr Gelübde — reißt von ihrer Stirne das weisse Band; beide Liebende rufen voll Verzweiflung zum Himmel. — (es donnert) am Fuß der Statue erscheint die Inschrift:

Diane entläßt euch eures Gelübds,
Seyd glücklich junge Liebende.

(Die Oberpriesterin, Cupido, Nymphen und Schäfer versammlen sich — Hymen und Cupido beschliessen die Liebende glücklich zu machen. —)

Ober=

Oberpriesterin.

(Singt.)

Der Tag soll heilig seyn!
Diane führet beide,
Die Treuesten, noch heute
In Hymens Tempel ein.
Kommt, die ihr redlich liebt!
Besingt mit frohen Thönen
Der Göttin Huld ihr Schönen!
Und alles was sie giebt.

(Der Chor wiederholt.) Zum Schluß wirdet Hymen Guirlanden um Myrtils und Cloe Haupt.

Vögl

XX 2196

Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Asimont, Christian / Asimont, Christian. / Reck, Johann Jacob Christian <<
von>>,

Neues GesellschaftsTheater zu Anspach und Triesdorf

Schwabach 1790

P.o.gall. 1815 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10096629-7
VD18 14691760